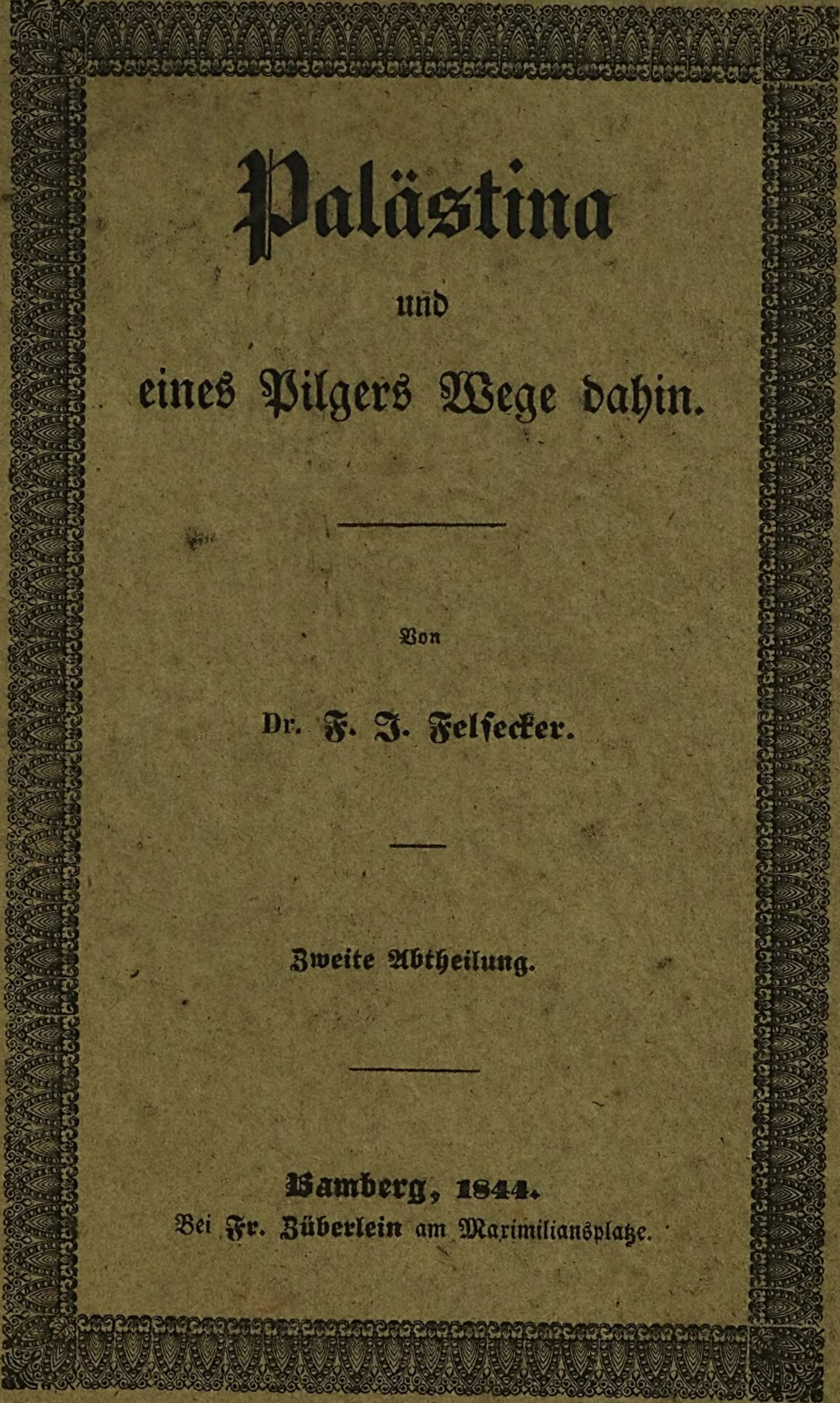




Palästina

und

eines Pilgers Wege dahin.

Von

Dr. F. J. Felsecker.

Zweite Abtheilung.

Bamberg, 1844.

Bei Fr. Züberlein am Maximiliansplatz.



Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Rg II 30

Palästina.

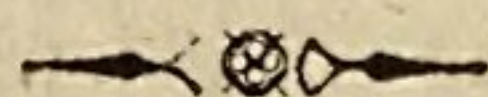
(Gesch. d. Verpf. im Nov. 44)

Geogr. 0
Jt.
0 $\frac{21}{9}$

R. B.

Palästina

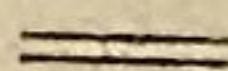
und eines Pilgers Wege dahin.



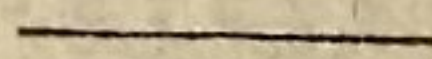
Aus meinem Reisetagebuche.

Von

Dr. F. J. Felsecker.

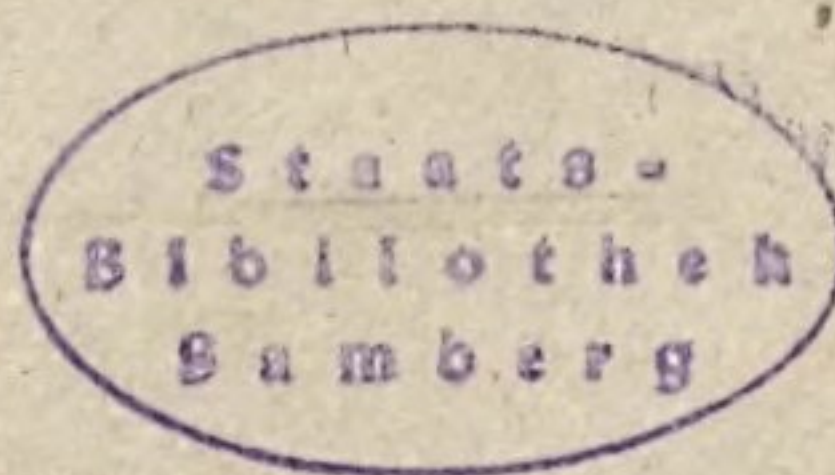


Zweite Abtheilung.



Bamberg, 1844.

Bei Fr. Züberlein am Maximilianöplaz.



Inhalt der zweiten Abtheilung.

Palästina und die heiligen Orte.

Jaffa; Reise von da über Ramla nach Jerusalem. Seite 203 fg.

Topographischer Ueberblick Jerusalems und seiner Umgebung. S. 231 fg. — Beschreibung der heil. Grabkirche. S. 244 fg. — Der Kreuzweg. S. 269 fg. — Andere Merkwürdigkeiten in Jerusalem und dessen nächster Umgebung. S. 276 fg.

Reise nach Bethlehem und St. Johannes, und Beschreibung dieser Orte. S. 316 fg.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jerusalem nach Nazareth. S. 347 fg.

Die Gegend vom Jordan und dem todten Meere. S. 350 fg.

Nachtrag einiger anderen Erlebnisse während meines Aufenthaltes in Jerusalem. S. 356 fg.

Rückreise von Jerusalem nach Ramla, Jaffa, Beirut. S. 371 fg.

Ausflug von Beirut nach Antura und Arisa auf dem Libanon. S. 387 fg.

(Die Fortsetzung von den heiligen Orten Palästina's und der Heimweg aus Syrien in der folgenden letzten Abtheilung.)

Printed for Andrew Millar

Daselbst sind die besten

Palästina und die heiligen Orte.

Jaffa; Reise von da über Ramla nach Jerusalem.

Der Sturm ließ bald wieder nach und um elf Uhr Vormittags (am 13. April 1842) stieg ich glücklich zu Jaffa an's Land.

Der Reisebeschreiber sollte eigentlich an jeden Schritt und Tritt, welchen er erzählt, auch etwas Nützliches oder Angenehmes knüpfen, wobei er zwar auf alle Classen von Lesern Rücksicht zu nehmen hat: und so will ich denn hier bei dem ersten Tritte auf heiligem Boden, welcher, wie am Schlusse der ersten Abtheilung berührt wurde, für den katholischen Pilger Ablass zur Folge hat, in meiner Erzählung mit den verschiedenen Ablässen in Bekanntschaft setzen, welche in Palästina und an den einzelnen heiligen Orten erworben werden, wodurch ich dem frommen katholischen Theile sicher einen Gefallen zu erzeugen glaube. Diejenigen Leser aber, welchen etwa die Materie vom Ablasse weniger interessant wäre, erhalten hier wenigstens im Voraus eine Aufzählung der verschiedenen merkwürdigen und heiligen Orte

jenes Landes, weshalb ich auch diese Stelle im Texte selbst aufnahm und nicht etwa unter die Noten verwies, die ich überhaupt vermieden habe, weil das anspruchlose Pilgerbuch keinen gelehrten Nimbus tragen sollte. Ich entnahm zwar das Folgende aus dem jerusalemitischen Prozessionale (*Processio, quae fit quotidie a PP. Franciscanis in ecclesia sanctissimi, et gloriosissimi D. N. J. C. sepulchri in Jerusalem etc. Venetiis, MDCCLII.*), welches ich als ein Geschenk der Väter vom heiligen Grabe mit in meine Heimath brachte, und worin nebst noch Anderem auch die vorhin berührte Aufklärung enthalten ist. Es sind aber nach dem Texte des angeführten Büchleins in Palästina folgende Ablässe zu erwerben:

Vollkommener Ablass 1) in Jaffa, wie von uns schon besagt; 2) in Jerusalem, wenn der Pilger die Stadt betritt; 3) in der St. Salvators-Kirche a) bei dem Altare der Sendung des heiligen Geistes, b) bei dem Altare des heiligen Abendmahles, c) bei dem der Erscheinung des Herrn vor Thomas; 4) in der Kirche der unbefleckten Empfängniß und Geburt Mariä; 5) in dem Hause der seligen Jungfrau auf dem Berge Sion; 6) bei dem Gießbache Cedron; 7) bei den Spuren Christi, welche dort in einem Felsen eingedrückt sind; 8) bei dem Bogen *Ecce homo*; 9) und 10) im Hause des Pilatus und jenem des Caiphas; 11) am Orte der Geißlung Christi; 12) im Grabe der seligen Jungfrau am Delberge; 13) im Grabe des Lazarus; 14) am goldenen Thore; 15) bei der Geburtsstätte Johann des Täuflers; 16) zu Emmaus; 17) am Jordan; 18) auf dem Berge Thabor; 19) in Nazareth; 20) zu Cana in Galiläa. — An andere Orte knüpft sich bloß Ablass von 7 Jahren und eben so vielen Quadragenen (Zeit von 40 Tagen). — Ausserdem aber finden noch folgende Ablässe Statt: A) in der heiligen Grab-Kirche zu Jerusalem selbst, a) vollkommener: 1) und 2) auf dem Calvarienberge an den Stellen, wo der Heiland an's Kreuz geschlagen wurde und da, wo er am Kreuze

starb; 3) am heiligen Grabe; 4) am Salbungssteine; 5) an der Geißlungssäule; 6) am Orte der Kreuzfindung; 7) in der Capelle der heiligen Helena. b) Ablass von 7 Jahren und eben so vielen Quadragenen: am Orte der Kleidertheilung; — bei der Verspottungs- oder Krönungssäule; — im Kerker Jesu; — am Altare, wo der Auferstandene der Maria Magdalena erschien. B) In der heiligen Höhle zu Bethlehem ist a) vollkommener Ablass: 1) an der Geburtsstätte; 2) an der Krippe; 3) an der Stelle, wo die 3 Weisen das Jesukind anbeteten. b) Ablass von 7 Jahren und eben so viel Quadragenen: am Grabe der unschuldigen Kinder; — in der Grotte des heiligen Hieronymus, desgleichen an dessen Grabe; — am Grabe der heiligen Paula und der Eustochium; — am Grabe des heiligen Abts Eusebius. Ablass von 7 Jahren findet (was ich aus dem bethlehemer Prozessionsbüchlein — *Quotidiana processio, quae finito completorio, ad sanctissimum nascentis Christi praesepe in Bethleem Judae civitate David a fratribus minoribus S. P. N. Francisci celebratur etc. Venetiis, MDCCLXXXVI,* — in dessen Besitze ich ebenfalls bin, beifüge) in der heiligen Höhle zu Bethlehem noch Statt am Altare des heiligen Joseph. Vollkommenen Ablass aber erwirbt man noch in der Nähe von Bethlehem an dem Orte, wo der Engel den Schäfern die frohe Botschaft brachte und vordem die Chiesa dei pastori stand; desgleichen, was wieder aus dem bethlehemitischen zu dem jerusalemischen Prozessionsbüchlein von uns supplirt wird, in Bethlehem selbst in der Capelle der heiligen Catharina, welcher gleich auch jene Catharina-Capelle auf dem Berge Sinai in Arabien von der römischen Kirche mit vollkommenem Ablasse begnadigt ist. — In dem Abschnitte über die verschiedenen Ablässe im heiligen Lande erinnert das jerusalemische Prozeffionale gleich Eingangs ausdrücklich, daß, wenn auch an einem jener heiligen Orte etwa die äußerlichen Gebäulichkeiten, so die Mauern, zerstört eien, er doch nach wie vor derselbe Gnadenort bleibe, an

welchen sich Ablass knüpft. Eben so wird am Schlusse aufmerksam gemacht, daß Einer an den heiligen Stätten auch dann den daran sich knüpfenden Ablass gewinne, wenn er auch den bestimmten Ablass nicht besonders kenne, mit welchem dieser oder jener Ort speziell begnadigt ist, wofern er nur überhaupt den Ort mit frommer Absicht, unter Uebung eines guten Werkes, so Gebetes und mit dem guten Willen im Allgemeinen, Ablass zu erlangen, besucht. — In der von uns excerpirten Stelle des jerusalemischen Processionbuchsleins ist noch eine andere Bemerkung, das Verbot, von den heiligen Stätten Reliquien mitzunehmen, betreffend, angehängt, welche wir doch gleichfalls hier, auch anticipando, mittheilen wollen. Ihr zufolge ist unter Excommunication verboten, Etwas abzubrechen oder zu nehmen 1) von dem Felsen des heiligen Grabes, 2) von der Stelle, wo das heilige Kreuz aufgerichtet war, 3) vom Eingange und der linken Seite der Höhle der Agonie, das ist, wo Christus am Abende vor seinem Leiden Blut schwitzte, 4) von der Spur des Fußes Christi auf dem Delberge, 5) von den Spuren Christi im Cedron, 6) von der heiligen Krippe, 7) von der Geißlungssäule, 8) desgleichen der Kronungssäule, 9) von dem Grabe der seligsten Jungfrau, 10) von der Körperspur des heiligen Stephan und von noch anderen Orten. So z. B. wurde mir gesagt, daß man sich Excommunication zuziehe, wenn man einen Zweig von einem der 8 uralten Delbäume in Gethsemani abbreche, weshalb ich damals nur von der Rinde jener Bäume mehrere Stückchen abkratzte und mit mir nahm. — Excommunication, wie das besagte Processionale fortführt, zieht sich ferner Derjenige zu, welcher den Ungläubigen oder Kettern zum Gebrauche gegen die katholischen Kriegsgeräthe zubringt, oder dieselben auf irgend eine Weise, auch bloß durch Rath, zum Nachtheile der katholischen Religion unterstützt. — Nach diesen Einschaltungen, welche religiösgesinnten Lesern, die über das heilige Land in jeder Hinsicht Aufklärung wünschen, nicht unwillkommen

gewesen sein dürften, fahren wir im Laufe unserer Erzählung fort.

Nachdem die freilich nicht überflüssigen, sondern auf einer höchst weisen und wohlthätigen Vorkehrungsmaßregel beruhenden Umständlichkeiten auf der Sanitäts-Polizei beendet waren, wandten wir uns sogleich zum Franziskaner-Convente. Ich muß gestehen, daß mir der Eintritt in's erste Kloster des heiligen Landes und der Empfang allda schlechterdings nicht gefiel. Durch eine enge niedrige Thüröffnung, respective ein viereckiges Loch in der wie in Zuchthäusern fest verschlossenen massiven größeren Thüre, welche Vorrichtung ich zwar später auch bei anderen Conventen Palästina's traf und die gegen die Zudringlichkeit und das Anstürmen der Araber getroffen ist, mußten wir zu der Hausflur hineinfriechen, hier aber angelangt, stürzte, grimmig grunzend, mein Lieblingsthier, — ein Schwein, und zwar ein gewaltig großes Mutterschwein, auf mich zu, welches wohl aus Besorgniß für seine Jungen eine so gar bössartige Seite zeigte; dann aber tönte mir, nicht, wie ich es erwartet hatte, ein freundlicher Willkomm aus dem Munde eines gutmüthigen Klosterbruders, sondern ein kalter Gruß von einem weltlichen Diener des Klosters in Arabertracht entgegen, welcher mir kurz zu verstehen gab, daß ich von dem Schweine nichts zu besorgen habe, und über eine Treppe im Hausplatze oder Gange zeigte sich mir noch zu dem Vorigen die finstere Physiognomie eines untersehten Mannes in Franziskanerhabit, welcher mir als der P. Guardian beschrieben wurde, der mich aber ganz gleichgültig behandelte. Dieser war ein geborner Spanier, und ich erfuhr nachmals von ihm, daß er vor etwa 8 Jahren im St. Salvator-Kloster zu Jerusalem von der Pest ergriffen worden war, aber, was selten vorkommen dürfte, noch gerettet wurde, während 19 andere Franziskaner, welche damals in demselben Kloster zugleich mit ihm erkrankten, von jener Seuche auch hingerafft wurden. An seinem Halse waren tiefe Narben sichtbar, welche

von den Pestbeulen herrührten. Es wurde mir von ihm auch ein anderes Anekdotchen erzählt, welches mich den finsternen, übrigens vielleicht, wie man sich ausdrückt, eben so geraden und braven Mann wegen seiner bewiesenen Bravour selbst liebgewinnen ließ. Es begegnete ihm einmal, da er noch Guardian oder Präsident in St. Johannes war, auf dem Wege von dort nach Jerusalem ein türkischer Santon, welcher ihn zu necken suchte. Der gerade Mann achtete Anfangs nicht darauf, wodurch aber der Santon nur noch unverschämter wurde. Da nun schwang der kräftige Franziskaner-Guardian, der Neckerei endlich überdrüssig, seinen Stock, welcher an Festigkeit etwa dem Granatstocke geglichen haben mag, den ich mir auf meiner Wanderung einmal ausserhalb Bethlehem abschnitt und welchen ich noch besitze, und prügelte den türkischen Heiligen der Massen durch, daß er heulend seinen Muhammed und die anderen Propheten anrief. — In dem Klostergange mußte ich ziemlich geraume Zeit verweilen, was mich auch nicht verdross, da ich unmöglich begehren konnte, daß man mich wie einen Lord empfinde, endlich aber wurde ich, während mein Angelo als Priester und Franziskaner im Refektorium weilte, in eine sehr einfache, dem Pilger angemessene, Kammer geführt, wo ich zu speisen bekam. Das Mahl war höchst frugal, aber wenn es nur nicht gar so fett bereitet gewesen wäre, desto besser aber mundete mir der Wein, wovon man mir eine ganze Bouteille voll vorsezte. Was mir aber wieder mißfiel, war der Knabe, welcher die Speisen auftrug, da ich sie lieber aus den Händen eines Klosterbruders empfangen hätte, überdies aber hatte der junge Servo, wie es schien, in Folge einer Drüsenkrankheit am Halse lauter Geschwüre, wobei mir ekelte. Der Vorgeschmack, welchen ich auf diese Weise von den Klöstern des heiligen Landes und meinen künftigen Beherbergungen allda erlangen mußte, konnte nach diesem unmöglich ein angenehmer sein, doch muß ich gleich jetzt anführen, daß ich es überall besser als in Jaffa, ja, ausser diesem, in den

übrigen Franziskaner-Hospitien allenthalben sehr gut fand.
— Ich bin nunmehr den Lesern, um nicht bloß zu erzählen, daß ich an einem Orte wirklich war, sondern auch, wie es dort aussieht, einige Bemerkungen über Jaffa schuldig.

Jaffa, das alte Japho oder Joppe, d. i. „Zierde, Schönheit,“ ist eine der ältesten Städte der Welt und soll von Japhet, einem der Söhne Noa's, erbaut worden sein. Nach Plinius in seiner *Historia nat.* und Anderen soll es auch schon vor der Sündfluth gestanden haben. Nach der Eintheilung Canaans in die 12 Stammgebiete gehörte es wahrscheinlich dem Stamme Dan, welcher durch das 7te Loos seinen Landestheil in der Ebene Sephela erhielt, die sich von Gaza bis Joppe erstreckte und hier an die andere schöne und fruchtbare Ebene Saron anschloß. (Jos. 19, 40—47.). Joppe erlebte wie die übrigen Städte des heiligen Landes, so noch besonders als Küstenstadt, manchfache Schicksale und wurde mehrmalen erobert und zerstört. So wurde es auch in den Römerzeiten im jüdischen Kriege durch Cestius eingeäschert. Desgleichen schleifte Vespasian die Stadt wegen ihrer Seeräuberei und baute allda eine Festung. Später unter Constantin M. wurde Joppe der Sitz eines Bischofes. Die Araber, welche i. J. 636 unter Omar die Stadt eroberten, zerstörten zwar dieses Bisthum, aber es wurde nachmals von den Kreuzfahrern wieder hergestellt, und Balduin I. befestigte und verschönerte die Stadt. Saladin nahm sie den Kreuzfahrern, jenem selbst aber wieder Richard Löwenherz ab. Doch bald bemächtigten sich die Sarazenen ihrer auf's Neue und ermordeten alle Christen. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, entriß sie abermals den Ungläubigen und befestigte selbe mit starken Thürmen und Mauern. Das Schicksal Jaffa's in unseren Tagen, wo gegen das Ende des Jahres 1831 Ibrahim Pascha es durch einen nächtlichen Ueberfall in die Hände bekam, zuletzt aber mit den anderen syrischen Städten den Türken wieder überlassen mußte, ist bekannt. — Vor Jaffa steigen

in einem Halbkreise aus dem Meere Felsen- und Mauertrümmer auf, welche ehemals, in unzerstörtem Zustande, als eine hohe Mauer den Hafen einschlossen und beschirmten. Die Ruinen der Fortifikationswerke rühren nach dem Obigen von Ludwig dem Heiligen her. — Das lateinische Kloster ist in 3 oder 4 Absätzen den Berg hinangebaut, so zwar, daß man bei jedem Absätze auf die Terrasse oder das platte Dach des darunter befindlichen Baues gelangt. Nebenan links befindet sich das griechische Kloster. Die Gebäude des Franziskaner-Convents umschließen auch ein Kirchlein. Das Bild auf dem Hauptaltare daselbst stellt jene Vision des Petrus zu Joppe mit den reinen und unreinen Thieren vor (Ap. = Gesch. 10, 9—16.). Unmittelbar am Meere, am hohen Strande, bei Ruinen von einer ehemaligen Capelle und noch anderen Gebäuden zeigt man den Ort, wo das Haus des Gerbers Simon gestanden, in welchem der Apostelfürst wohnte. Von hier aus wurde derselbe nach Cäsarea zum gottesfürchtigen Hauptmanne Cornelius gerufen (Ap. = Gesch. X.). Joppe war es auch, wo Petrus die Jüngerin Tabitha vom Toden erweckte (Ap. = Gesch. 9, 36 fg.). Schon im alten Testamente kommt Joppe öfters vor. Hierher, nach Tapho, ließ Hiram, König von Tyrus, auf Flößen das Holz vom Libanon zu Salomons Tempelbau fahren, von wo es dann zu Land weiter nach Jerusalem geschafft wurde (2 Chron. oder Paralipom. 2, 16.). Ein Gleiches geschah beim zweiten Tempelbaue, als Cyrus die Juden aus der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft entlassen hatte (1 Esdr. 3, 7.). Von Joppe aus wollte der ungehorsame Prophet, welchem der Herr die Befehrung Ninives aufgetragen hatte, nach Tharsis entfliehen (Jon. 1, 3.). — Die Meeresfelsen vor Jaffa sind es auch, wo nach der Mythologie die Königstochter Andromeda einem Seeungeheuer zum Fraaße angeschmiedet war, als Perseus zu ihrer Rettung erschien. — Die Geschichte der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts aber hat bei Jaffa auch den Namen eines Bonaparte,

mit schwarzen Farben zwar, aufgezeichnet, indem derselbe dort mit der Ermordung der türkischen Besatzung, welche sich bedingungsweise ergeben hatte, eine seiner grausamsten Thaten beging. Mit Abscheu wendet man sich von jenem Orte ausserhalb der Stadt hinweg, wo die dreitausend Mann unter den Kugeln ihrer französischen Mörder fielen und eingescharrt wurden. — Die Einwohnerzahl Jassa's wird gegen 6000 angegeben; nach einer Mittheilung, welche ich von dem dortigen P. Curatus, einem spanischen Franziskaner-Mönche, empfing, befanden sich unter jener Zahl 360 Katholiken und 260 Griechen; die übrige Bevölkerung bilden Mahummedaner.

Nach eingenommenem Mittagmahle brachen wir (ich nämlich und mein P. Angelo) ungesäumt nach Ramla auf. Wir machten die Reise auf Eseln, und ich hatte für den meinigen bis zu dem genannten Orte 4 Piaster = 24 fr. zu bezahlen. Auf einem Esel zwar war ich im Leben noch nie geritten und ich hatte, da ich mich früher doch mit Leichtigkeit auf ein Pferd geschwungen hatte, jetzt in meinem mich hindernden langen Pilgerkleide viele Mühe, auf den niedrigeren Esels-Rücken zu gelangen, welcher mit einem breiten Sattel und mehreren dicken Decken belegt war, so daß beim Sitzen zu beiden Seiten die Beine mit fast ungebogenen Knieen gerade hinausstanden. Von einem Steigbügel war natürlich keine Rede, so wenig als von einem Zaume. Man trifft diese beiden Reitzeug-Requisiten auch bei den Pferden nicht immer an, die man von den gewöhnlichen Muffern (Mufary) entlehnt; die Thiere haben bloß einen Strick um den Hals, welchen der Reiter in die Hand nimmt. Den Abgang der Steigbügel aber ersetzte ich später, auch als Pilger diese Bequemlichkeit nicht gerne entbehrend, durch Stricke.

Von unseren nebenherlaufenden zwei Muffern begleitet, welche beständig die Thiere mittels Stockschläge oder Stehens in die Weichen und in die Schenkel antrieben, ritten

wir nun, echt apostolisch, durch die engen sich bergan hebenden Straßen Jaffa's, wo zu beiden Seiten in Einem fort Kaufbuden liefen, mit Südfrüchten, Tabak u. dgl., und reges Treiben war. Ich dachte bei dem Nüte durch die Stadt daran, welches Aufsehen wir etwa erregt haben möchten, wenn diese Cavalkade in einem anderen Lande vor sich gegangen und das „ländlich sittlich“ nicht wäre. Inzig entzückt wurde ich, als ich auf der Höhe angelangt, ausserhalb der Stadt, dichte, baumhohe Cactushecken erblickte, welche zahllose Gärten voll von Drangen-, Citronen- und anderen Bäumen des Südens, letztere beladen mit goldenen Früchten, umschlossen. Ich ließ mein Auge sich so recht an diesem Landschafts-Bilde des Orients weiden, und schlürfte wonnetrunken die balsamischen Düfte ein, welche von den Silberblüthen der Drangen und aus tausend anderen Blüthefelschen ausströmten, die nur die Sonne einer wärmeren Zone aufzuschließen vermochte. Wir waren nicht weit auf der Anhöhe fortgeritten, als wir in der Ferne eine blaue Gebirgskette sich quer durch das Land ziehen sahen. „Das sind die Gebirge von Judäa,“ rief ich meinem Gefühle trauend und begeistert durch den Anblick meinem Gefährten zu, „hinter ihnen liegt unser Ziel — Jerusalem!“ Die Jahreszeit, in welcher wir reisten, trug dazu bei, die Wonne, welche sich uns erschloß, und die wir zwar allerdings schon bei dem bloßen Gedanken an die Gegend, wo wir uns befanden, an das nahe hehre Ziel, welches uns entgegenwinkte, auch auf öden Steppen empfunden haben würden, gleichwohl um Vieles noch zu erhöhen. Ueberall, wohin das Auge auf der weiten Ebene schweifte, in welcher beständig nur sanfte Hügel auftauchten, wie vom Hauche des Windes gebildete Wogen auf der Spiegelglätte des Meeres, begegneten demselben grüne blumenreiche Gefilde, in welchen zahlreiche Heerden von Schaafen, auch Rindern und bisweilen Kameelen weideten, überall bebautes Land, worauf liebliche Saaten sproßten, und die fleißigen Hände,

welche man allenthalben auf den Ackergründen wahrnahm, wollten mir hier wenigstens einen angenehmen Widerspruch mit der sonst bekannten orientalischen Unthätigkeit bereiten. „Wissen Sie auch, verehrtester Freund,“ rief ich fragend wieder meinem Begleiter zu, „auf welchem Gefilde wir uns gegenwärtig befinden? Es ist die Ebene Saron, über welche wir hinwegreiten, jene Ebene, die schon im alten Testamente wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesen wurde.“ Wir waren bis jetzt an zwei kleinen Ortschaften vorübergekommen, so schon 1 Stunde von Jaffa an dem auf einem kleinen Hügel gelegenen Dorfe Jesur, von da $\frac{1}{2}$ Stunde weiter dem Dorfe Biteken (Bitschascheru) und von diesem wieder 1 gute Stunde entfernt lag uns das Dorf Serfant zur Seite. Wir kamen auch an einem rechts, unmittelbar am Wege stehenden türkischen Brunnen vorbei. Ich war inzwischen eine beträchtliche Strecke hinter meinem Reisegefährten mit den beiden Muffern zurückgeblieben und hatte dieselben ganz außer Gesicht verloren. Die Barmherzigkeit gegen mein Thier, welches auf Worte nicht ging und mit welchem ich doch nicht wie ein Bileam verfahren wollte, war an diesem Zurückbleiben Ursache. Dasselbe wurde mir aber jetzt dennoch immer unangenehmer und fast etwas bedenklich, da mir fortwährend die fürchterlichsten Kerls begegneten, an deren Anblick ich damals noch nicht recht gewohnt war. Ihr Anzug bestand meist lediglich aus einem kurzen Hemde und einem darüber geworfenen gewöhnlich zerfetzten weißem röthlichgestreiften Mantel, dessen Zeuch unserem Sacktriller glich. Die Kopfbedeckung bestand aus einem ärmlichen Turban. Bei diesem verlumpten Anzuge war aber doch jeder mit einer Waffe versehen, wenn sie auch bei manchen bloß aus einem keulenartigen Stöcke bestand. Einmal begegnete mir ein Reiter, den vorigen ähnlich gekleidet und mit blankem Hintertheile auf dem Sattel sitzend, aber mit einem langen Spieße bewaffnet, wie sie die Kosaken haben. Ich mußte

ihn seiner Tracht nach für einen Beduinen halten, der von der Gegend des Jordans und todtten Meeres eine Excursion hierher gemacht haben möchte. Als ich vor dem besagten Brunnen vorbeiritt, fiel ein junger Bursche meinem Esel in die Zügel, resp. weil dieser mangelte, förmlich um den Hals und versperrte mir so die Passage. Da er einen Wasserkrug in der Hand hatte, errieth ich leicht, was er haben wollte, nämlich, daß ich tränke und ihm einen Bakschis gäbe, statt dessen er wiewohl für sein unverschämtes Anhalten diesmal eine Ohrfeige bekam. Dergleichen Jungen mit Wasserkrügen, oft auch Weiber, begegnen zwar dem Reisenden in Syrien aller Orten, wo sich nur ein Dorf oder eine Cisterne befindet, und es thut Einem nur oft bei dem Anblicke der Armuth dieser Leute das Herz weh. Die Bettelei kann überhaupt nirgends größer sein, als in jenem Lande, und besonders auch in Städten treiben sich oft ganze Caravannen von Bettlern umher. Sonderbar kommt es nur dem Europäer Anfangs vor, wenn er solche Bettler, die männlichen Individuen nämlich, mit langen Tabakspfeifen in der Hand, demüthig bittend, auf sich zuschreiten sieht. — Ich muß nur noch, weil ich vorhin von den Begegnungen der fürchterlichsten Menschen sprach, aus Liebe zur Wahrheit und, um jenen Weg von Jaffa nach Jerusalem nicht etwa als gefahrvoll zu verschreien, ausdrücklich beifügen, daß jene Straße vor Räubereien jetzt ziemlich sicher ist. Trifft man doch auch überall arbeitende Leute auf den Feldern, wiewohl mir gesagt wurde, daß man sich auf diese, falls man angegriffen würde, nicht immer verlassen könne, indem sie auch oft gleichgiltige Zuschauer blieben. — Es war für mich ein angenehmes Gefühl, als ich endlich aus der Ferne einen Thurm herschauen sah, in welchem ich aus früherer Lektüre und nach den topographischen Kenntnissen, welche ich mitbrachte, den außerhalb Ramla gegen Westen stehenden sogenannten Thurm der 40 Martyrer erkannte. Derselbe stammt noch aus den Zeiten der Kreuzfahrer und stand ehemals mit

einer großen Kirche, wovon noch Ruinen übrig, in Verbindung. Wir hatten bei unserem nicht eiligen Ritte über 3 Stunden nach Namla gebraucht. Mein Esel, mit noch mehr Topologie oder Ortskunde wie ich selbst begabt, war instinktmäßig an der mächtigen Thüre eines aus Quadersteinen erbauten Gebäudes, wovon ich eigentlich von Aussen nichts als hohe fensterlose Mauern in einem Vierecke wahrnahm, noch oberhalb des Ortes befindlich, stehen geblieben, und ich hatte nicht mehr nöthig gehabt, zu fragen, ob sich hier das Convent befinde, zu welchem ich auch sogleich, von einem arabischen Klosterdiener freundlich bewillkommt, eingelassen wurde, nachdem mein Padre Angelo mit den Muffern bereits etwas früher schon angelangt war. Ich hatte mir's kaum im wohlthuend fühlen Kloster gange, von welchem aus man in einen kleinen von den hohen Klostermauern rings eingeschlossenen Garten trat, worin ein ansehnlicher mit großen reifen Früchten beladener Limonien- oder Citronenbaum und an den Wänden Weinspalieren sich befanden, kommode gemacht, als ich auch schon durch einen freundlichen Frater mit Wein, Brod und Portugallienz, wie man dort die Apfelsinen nennt, auf das köstlichste regalirt wurde. Zugleich erhielt ich im oberen Stocke ein sehr reinliches Gemach angewiesen, worin mir nach langer Entbehrung besonders das herrliche Lager, aus zwei übereinandergelegten großen Matrazzen bestehend, nebst einer Decke und frischgewaschenen Betttüchern, welche nach der Sitte in reinlichen Gasthäusern noch zusammengelegt dalagen, eine willkommene Ueberraschung gewährte. Auch durch ein Waschlavoir mit einem gefüllten Wasserkrüge war für die Reinlichkeit und Bequemlichkeit des Reisenden gesorgt. Der Krug bestand aus einer schwarzen, den gewöhnlichen Thon an Härte weit übertreffenden Masse, welche das Wasser zwar stark ausschwitzte, so daß man stets eine Schüssel unterstellen mußte, aber solches sehr kühl erhielt. In einem wahren Wonnegenuße aber schwelgte ich, als ich mich gegen Abend in Gesellschaft meines

theueren P. Angelo und der beiden Franziskaner-Bäter des Klosters (nur von 2 Patres nebst 1 Frater, sämmtlich Spanier, war dieses bewohnt) auf der Terrasse des schönen großen Conventes, theilweise durch Lauben von Weinreben bedeckt, erging. Es liefen nämlich unten vom Garten aus bis zur nicht unbeträchtlichen Höhe des platten mit Gips belegten Daches Stämme von Weinstöcken so dick wie gewöhnliche Aprikosenbäume hinauf, die sich dann oben in üppigen Reben ausbreiteten, welche über der Terrasse dichte Lauben oder Berseaur bildeten. Die Reben hatten eben Blüthenträubchen, die aber noch geschlossen waren, an anderen Orten, auf Feldern, traf ich den Weinstock noch um Etwas weiter zurück. Doch, um die Wonne fassen zu können, von welcher damals mein Gemüth bezaubert war, so stelle man sich den Himmelsgenuß vor, welchen ich hatte, da mein Auge von jener Höhe und jenem hehren Standpunkte aus, — ich befand mich über der Stelle, wo einst das Haus des Josephs von Arimathea stand, jenes Jüngers, welcher das Begräbniß des Herrn besorgt hatte, — hinausschweifte in die reizende Umgegend Ramla's, wo in großer Zahl die lieblichen Bäume des Orients, schlanke Palmen, prangten, dann wieder zunächst auf dem Dunkelgrüne der Orangen- und Citronenbäume ruhte, welche unter meinen Füßen im Kloster-Garten standen und deren Blüthen und Früchte aromatische Düfte heraussandten. O ich werde ihn nie vergessen jenen herrlichen Abend, er war so erhebend, so feierlich für mich, war er doch auch der Vorabend jenes Tages, an welchem ich die Zinnen Sions sehen sollte! Doch ich muß jetzt einige Bemerkungen über Ramla beifügen.

Ramla (Ramleh) wird für das alte Arimathea der hl. Schrift gehalten. Im heutigen Städtchen, welches meist ansehnliche steinerne Häuser hat, ist besonders eine große Moschee bemerkenswerth, welche ehemals die Basilika des hl. Johannes war, eben so der Bazar oder die Verkaufshalle, wo ehemals der Palast der Templer sich befand. Ungefähr

500 Schritte vom Kloster gegen S. W. befindet sich eine noch ziemlich gut erhaltene sehr große Cisterne, von der hl. Helena erbaut. Das Kloster selbst verdankt seine Erbauung dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten. In der dortigen kleinen Kirche, welche mit den Gebäuden des Convents zusammenhängt, gefiel mir ein Magdalenen-Bild besonders wohl, welches an der Seitenwand vorn auf der Epistelseite hängt. Die Krone Christi nebst den Nägeln, der Geißel liegen zu den Füßen der Heiligen; ihr Blick, welcher den tiefen Seelenschmerz ausdrückt, ist starr auf die vom Blute noch triefenden Marterwerkzeuge gerichtet und heiße Thränen um den entrissenen Freund rollen über die weißen Wangen. Welche Glorie, dachte ich, mag auf diesem jetzt vom Grame erblaßten Antlitze gegläntzt haben bei der Nachricht von der Auferstehung des so heiß Beweinten! — Von Ramla 1 Stunde entfernt, gegen N. O., lag jenes Lydda (Ludd), wo Petrus den gichtbrüchigen Aeneas heilte (Ap. Gesch. 9, 32—34.). Dieser Ort ist aber auch deshalb besonders merkwürdig, weil er der Geburtsort des h. Georg ist. Auch seine Asche ruht daselbst. Denn nachdem er in Nicomedien zu Ende des dritten Jahrhunderts unter Diocletian und Maximian den Märtyrertod erlitten hatte, wurden die Ueberreste des heiligen Blutzeugen Christi nach seinem Geburtsorte Lydda gebracht, wo ihm zu Ehren später auch eine Kirche erbaut wurde.

Nach dem Abendessen, welches aus Suppe, ausgeschlagenen Eiern und darin gebackenem Fleische, nebst Wein bestand, riefen mich die freundschaftlichen Väter zu sich in ihren Divan (wie in jenen Ländern die Empfangs- oder Gastzimmer genannt werden, in welchen an den Wänden rings herum gepolsterte Bänke laufen,) und wir schmauchten da, in freundlichem Gespräche zusammensitzend, aus langen Pfeifen köstlichen Tabak, welcher um Ramla gebaut wird, bis die Stunde zum Schlafengehen schlug und mir die guten Väter, da wir des anderen Tages frühzeitig aufbrechen mußten, vom Herzen Glück zur Reise wünschten.

Kaum konnte ich den Morgen des 14. Aprils erwarten. Es war ein Donnerstag. Aber fast möchte ich glauben (und man belächle nur diesen Aberglauben), daß sich an diesen Wochentag für mich etwas Verhängnißvolles knüpft. Fast alle bedeutende Vorgänge meines Lebens, glückliche und unglückliche, ereigneten sich am Donnerstage. Donnerstag war es auch, als ich das unverdiente, gewiß beneidenswerthe Glück hatte, als Pilger die Stadt des Herrn zu betreten. Schon gegen 3 Uhr Morgens, als es zu dämmern anfang, verließ ich mein Lager, begab mich auf die Kloster-Terrasse und verweilte da in Gefühlen, die ich Keinem, dem ein Herz im Busen schlägt und dessen Phantasie sich die Seligkeit jener Morgenstunde vorzaubern kann, zu schildern bräuche. Nach ein paar Stunden begannen auch die übrigen Bewohner des Klosters ihr Wachsein zu verrathen und ich vernahm, daß vor dem Thore schon die Maulthiere standen, welche uns nach Jerusalem tragen sollten. Ich hatte für das meinige dem Mukker 16 Piafter zu zahlen, 21 hatte er anfangs begehrt. Und nun auf nach Jerusalem!! Nebst P. Angelo war auch eine katholische arabische Frau mit ihren zwei Kindern in meiner Begleitung, wozu noch ein paar Mukker kamen. Ein kleines Mädchen ließ es sich nicht nehmen, auf ihrem Esel immer voraus zu reiten und so die Unschuld zur Führerin unserer kleinen harmlosen Caravane zu machen. Es war eine allerliebste Parthie, die anmuthigste und herrlichste, welche ich im Leben je mitmachte. Welche tausendfache beseligende Empfindungen durchzuckten damals nicht mein Innerstes, als wir im milden Morgenstrahle über die lieblichen Fluren außerhalb Ramla unserem Ziele zuritten, Empfindungen so schön, so hehr, so göttlich, daß sie wohl verdienten, noch ein Leben daran zu wagen, um sie wieder zu erlangen! Nachdem wir etwa 2½ Stunden in der schönen hügeligen Ebene fortgeritten waren, thürmten sich uns die Gebirge entgegen. Die Berge haben das Aussehen, ob durch Menschenhände aus den Felsen Treppen oder

Terrassen an ihnen hinan gebildet worden wären. Und wirklich haben in den ältesten Zeiten, wo die so gerühmte Fruchtbarkeit Palästina's auch eine fleißige Cultur voraussetzte, an jener Terrassenbildung, welche an den Bergen allenthalben sichtbar ist, Menschenhände Theil gehabt, um nämlich durch diese Vorkehrung das gute fruchttragende Erdreich auf den Bergeabhängen fest zu halten und vor dem Herabrollen zu bewahren. Wir kamen an eine bedeutende, tiefe und enge Bergeschlucht. Allerdings nicht ohne einige Besorgniß vor Räubern betraten wir dieselbe, doch beschäftigte ich mich statt mit dergleichen ängstlichen Gedanken lieber damit, die hundertfältigen Blumen und Sträucher zu betrachten, von welchen ich viele früher in unseren Glas- und Treibhäusern gesehen hatte und die, da sie meist in Blüthe standen, die ganze Athmosphäre mit den süßesten Wohlgerüchen schwängerten. Nach beiläufig 1 $\frac{1}{2}$ Stunde gelangten wir zu dem Ausgange jener Gebirgsschlucht und hielten nun eine kleine Rast. Wir ließen unsere Thiere sich in dem Grase gute thun und lagerten uns selbst in dem Schatten zahlreich dort stehender Olivenbäume, indem wir zugleich ein nichts weniger als ärmliches Mittagmahl einnahmen. Solches bestand aus harten Eiern, gebratenen Hühnern, Portugallien, Olivenbeeren, sehr gutem Brode ohnedem, und auch mit köstlichem Weine hatten uns die gastfreundlichen Väter Ramla's im Ueberflusse versorgt. Mich freute bei dem Mahle am meisten das gute Herz meines P. Angelo, welcher von Allem auch unseren Reisegefährten mittheilte, und nebenbei ein paar anderen arabischen Männern und Weibern reichte, welche sich, ohne Zweifel durch Hunger verlockt, dabei aber bescheiden in einige Nähe von uns begeben hatten. So eine Tafel in den weiten freien Gotteshallen, an welcher auch arme hungernde Mitbrüder Theil nahmen, hatte etwas ungemein Süßes an sich, und ich gestehe, daß ich, schon von dieser Wonne satt, mehre Bissen den armen Arabern zuwarf, als meinem eigenen Magen gönnte. Es kam auch noch eine

andere kleine Caravane nach, die sich ebenfalls hier lagerte. Nachdem wir uns so recht fürstlich erquickt hatten, schickten wir uns endlich wieder zum Aufbruche an. Der Weg gegen Jerusalem wurde immer fürchterlicher. Immer ging es bergauf, bergab über Steine und Felsenmassen. Doch unsere Thiere trugen uns sicher vom Orte. Nur ein einziges Mal, wo der Weg gar zu jäh hinabschoß, baten uns die Mucker, abzustiegen. Dabei begann die Sonne immer heißer zu brennen, aber nicht heißer als unsere Begierde, endlich Jerusalem zu schauen. Die Sehnsucht nach diesem Augenblicke, welche Jahre lang das Herz verzehrte, schien sich in diesen letzten Stunden der Verzögerung, als hätte sich da eine Sehnsucht von Jahren selbst zusammengedrängt, noch einmal mit voller Gewalt fühlbar machen zu wollen.

Möge aber auch der Leser ob einer kleinen Verzögerung nicht böse werden, welche ich hier, in meiner Beschreibung, vor der Ankunft in Jerusalem noch durch einige Bemerkungen über die letzte Tour von Ramla dahin bereiten muß. Ich war auf derselben auch durch mehre Ortschaften oder wenigstens an ihnen vorbei gekommen, habe aber diese anzugeben unterlassen. Ich war über diesen Punkt bei der Niederschreibung meines Tagbuches, um offenherzig zu sein, wirklich in Verlegenheit. Zwar hatte ich bei jedem Dorfe, welches wir passirten, stets die uns begleitenden Mucker nach dem Namen desselben gefragt, allein diese Namen klangen so gar hart, sonderbar und unverständlich, daß ich sie nicht einmal nachsprechen, noch viel weniger niederschreiben konnte. Im Grunde könnte zwar den Lesern, welche das Hauptziel der Reise und die heiligen Orte im Auge haben, an der Namenkenntniß jener arabischen Dörfer wenig gelegen sein, allein wer weiß, ob nicht dereinst einmal irgend ein deutscher Pilger mit dieser meiner Reisebeschreibung in der Hand über die Gefilde Palästina's hinzieht und — vielleicht in denselben armen Umständen, wie ich damals war, und außer Stande, einen Dragoman oder Cicerone zu mie-

then, — mittels ihrer sich einzig zu orientiren sucht. Ich habe wirklich bei Abfassung derselben immer auf diese Möglichkeit Bedacht genommen und werde auch dafür sorgen, daß ein paar Exemplare meines Buches zur Benutzung deutscher Landsleute, welche je dieselben Wege nach mir machen, die nämlichen Orte besuchen sollten, im Convente und dem Pilgerhause zu Jerusalem hinterlegt werden. Mögest Du aber auch, mein Pilger, dem ich auf diese Art ein Wegweiser werden sollte, dann in deinem Gebete an den heiligen Stätten meiner gedenken, Gott für meine arme Seele bitten, wenn ich bereits im Grabe liegen würde!

Einige Stunden von Ramla, nachdem man (was ich aus anderen Reisebeschreibungen supplire, weil ich die Ortsnamen, welche mir meine arabischen Begleiter sagten und die auch in ihrem Munde zum Theile ganz anders klangen, nicht verstand) auf einem Hügel das Dorf El-Zubab (Lufbab) inzwischen zur Seite gelassen hat, sieht man auf einem fahlen hohen Hügel, welchen man halb hinan kömmt, eine große Ruine, bei welcher sich aber auch bewohnte Hütten befinden. Es ist dies das sogenannte Schloß des guten Räubers — Aldrun (Latrun). Nach der Sage soll daselbst der vom Herrn am Kreuze begnadigte Schächer Dismas gewohnt haben. Es knüpft sich hier auch die nachfolgende Legende an. Die heilige Familie wurde auf der Flucht nach Aegypten von Straßenräubern überfallen, die sie selbst zu ermorden drohten. Da aber hielt ein junger Mensch unter der Bande, welcher durch den lieblichen Blick des Kindes zum Mitleiden bewogen worden, seine Gefährten durch das kräftigste Zureden von der ruchlosen That ab. Der junge Räuber soll eben Dismas gewesen sein. Jedoch wird diese Legende von Manchen auch anders gegeben. So gibt die bekannte im J. 1824 verstorbene fromme Augustinernonne im Kloster Agnetenberg zu Dülmen im Bisthume Münster Anna Katharina Emmerich in

ihren Betrachtungen des bitteren Leidens unseres Herrn Jesu Christi (München, in der literarisch-artistischen Anstalt, 6. Aufl. 1842) das Bewandniß der Sache folgender Massen an. Die hl. Familie gerieth an der ägyptischen Grenze unter einen Räuberhaufen. Ein Weib von den Räubern hatte einen aussätzigen Knaben. Da rieth Maria der Mutter, denselben in dem Wasser zu waschen, worin das Jesukind gebadet worden war, worauf augenblicklich Heilung erfolgte. Die Mutter schützte nun die hl. Familie vor ihren Genossen und ließ ihr Herberge angedeihen. Der aussätzige Knabe aber war Dismas, welcher später, wie einst körperlich, so auch an der Seele durch das Blut Jesu gereinigt werden sollte.

Ueber die angeführten Betrachtungen der gottseligen Emmerich sei hier noch eine Bemerkung eingeschaltet. Ich wurde nämlich von einem geistlichen Freunde einmal gefragt, ob denn die Dertlichkeiten Jerusalems, wie sie die fromme Seherin angibt, mit dem, wie man sie wirklich dort findet, völlig übereinstimmen? Meine Antwort darauf kann nicht mit Ja erfolgen. Oder lese man nur Seite 310 des citirten Buches die Bestimmung der Lage des Gartens von Joseph von Arimathea und des Grabes des Herrn darin. Es heißt da: „Dieser Garten liegt von dem Calvarienberge wenigstens 7 Minuten entfernt, nahe am Bethlehemssthor“ &c. Nun aber vergleiche man damit meine Beschreibung unten. Merkwürdig ist es indessen, daß Emmerich die Lage des hl. Grabes beiläufig an derselben Stelle angibt, wo Rorte und andere — in Unkenntniß der alten Topographie Jerusalems — es suchten, die aber freilich auch die Schädelstätte selbst dahin verlegten, welche Emmerich an der Stelle, wo sie noch heute gezeigt wird, läßt.

Von Latrum links ist das armselige Dorf Adakuisi mit den Ruinen eines Klosters. Weiter begegnet Einem am Wege ein Brunnen, Jakobsbrunnen genannt, und sodann, wenn man die enge Bergschlucht passirt hat, das Dorf Sa-

res. Von der Höhe, zu welcher man dann gelangt, hat man, sich umkehrend, die Fernsicht nach dem mittelländischen Meere. Das Thal, welches sich hierauf gegen O. öffnet, ist das Jeremiasthale. Wenn man endlich den höchsten Punkt erreicht hat, erblickt man im Thale das Dorf Jeremiä, Errit-el-Enneb (Kurjet el-'Enab). Dicht am Wege beim Niedersteigen in's Thal rechter Hand steht eine alte, zum Theile verfallene große Kirche, welche noch von der heiligen Mutter Constantins herrühren soll und früher dem Jeremias geweiht war. Dieser soll in dem zuletzt genannten Dorfe, welches terrassenförmig den Berg hinan gebaut ist, geboren sein, wiewohl hiefür der Eingang seines Propheten-Buches selbst keineswegs zu sprechen scheint. Denn nach diesem dürfte in Anathoth, welches zwar Viele mit Errit-el-Enneb für Eins nehmen, sein Geburtsort zu suchen sein. Jene Stadt aber lag näher an Jerusalem und vielleicht da, wo heute das kleine Dorf Anata, 1 1/2 Stunden nordöstlich von der Hauptstadt Benjamins. Der hl. Hieronymus indessen meint, der Prophet habe bloß längere Zeit in Anathoth gewohnt, sei aber hier, wo heut zu Tage Errit-el-Enneb, geboren worden. Das Dorf Errit-el-Enneb ist aber auch in anderer Hinsicht merkwürdig, weil vordem daselbst der berückigte Emir oder Beduinenfürst resp. große Räuberhauptmann Ibrahim Abu-Gosch (Abu-Guß, Abu-Goß) hauste, dessen Gebiet sich von Ramla nach Hebron bis in die Ebene von Jericho erstreckte, und dem über 40,000 Beduinen gehorchten. Jeder Pilger, welcher früher hier vorüberzog, wurde zu einem Tribut an den Emir angehalten und schlimm erging es ihm, wenn er diesen nicht entrichten konnte. Noch im Jahre 1833 wurde ein italienischer Priester, welcher die Abgabe nicht entrichten konnte, in einen geheizten Backofen gesperrt, worin er auch starb, da die Summe, welche die Väter von Jerusalem zu seiner Auslösung sandten, zu spät ankam. Erst unter Ibrahim Pascha hörten diese Plackereien auf.

Aber ich muß doch einen Vorgang erzählen, welchen der englische Judenmissionär Nikolaison zu Jerusalem auf seiner früheren Reise dahin mit Abou-Gosch hatte, um so mehr, als dieser Vorfall zur Behelligung des Charakters, der Denfungsweise und Sitte jenes Volkes dienen mag. Nikolaison zog mit seinen Gefährten auf der Strasse nach Jerusalem bei dem Aufenthaltsorte des Emirs vorüber. Da plötzlich werden sie eine Anzahl Beduinen gewahr, von welchen Einer, nach seinem ganzen Aeußeren Abou-Gosch selbst, mit zum Angriffe gerichteter Lanze gerade auf sie lossprengte. Der Missionär, eben sowohl der arabischen Sprache kundig, als mit der Sitte des Volkes vertraut, rief aber da dem Herausprengenden gefaßt entgegen: Wo ist Fürst Abou-Gosch? Der Reiter stutzt, der Sprecher aber fährt weiter: Wir sind gekommen, den Fürsten um Gastfreundschaft zu bitten. Dieses Wort genügte zu ihrer Rettung vor dem Araber und Beduinen, welcher nie die Gastfreundschaft verweigert oder entheiligt. Nikolaison wurde mit seinen Gefährten in die Wohnung des Emirs geführt und köstlich bewirthet. Des andern Tages bat sie derselbe nur, daß sie ihm, falls sie einmal wiederkehren sollten, ein Fernrohr mitbringen möchten, wahrscheinlich zu dem Zwecke, daß er schon in der Ferne seine Beute erblicken könnte. Da ich hier den Nikolaison berührte, welcher Mitglied der englischen Mission zur Befehrung der Juden ist, so will ich nur, meiner Gewohnheit gemäß, in der Erzählung oft zu anticipiren, über denselben beifügen, daß er ein Bamberger sein soll. Ich erfuhr dieses zu Jerusalem, aber leider zu spät, erst am Abende vor meiner Wiederabreise von dort. Ich befand mich da nebst einem andern Deutschen, dem Kleidermacher Carl Joseph Schottelius aus Graz in Steiermark, welcher lange in Aleppo lebte, in der Behausung des Tischlers bei der englischen Gesellschaft auf dem Berge Zion, ebenfalls eines Deutschen und zwar Bayern, Namens Christian Hauser, von Doserhof bei Neuburg an der Donau, und in dem

Momente, da ich von ihm Abschied genommen hatte und mich entfernte, trat ein Franke gegen mich ein. Schottelius, welcher noch nach mir blieb, erzählte mir bei der Nachhausekunft in der Casa nuova, daß der Mann, welcher nach mir gekommen wäre, aus meiner Vaterstadt sei und sehr gewünscht hätte, mich zu sprechen. Ich würde ihn auch sicher noch aufgesucht haben, wäre ich nicht damals in mißlichen Verhältnissen gewesen, die ihm ohne Zweifel der Tischler Hauser offerirt hatte, wo dann ein gewisses Zartgefühl den Sieg über meine Neugierde davon trug, indem ich den Besuch unterließ, bei welchem man etwa die Absicht zu betteln supponirt hätte. Nikolaison soll seinen Namen etwas verändert haben. Später erfuhr ich auf Rhodus durch einen schweizerischen Tischlergesellen, daß in Kappel ober Toggenburg im Kanton St. Gallen seit 17 Jahren ein Färbermeister Johann Nikel lebe, welcher aus Bamberg gebürtig sei. Sollte dieser etwa ein Bruder des Missionärs Nikolaison sein? Letzterer zwar hatte auch schon manches Abenteuer zu bestehen. Zu der Zeit, als die Türken nach dem Abzuge Ibrahims aus Syrien wieder in den alten Besitz des Landes gekommen waren, drangen einmal mehrere Moslems in die Behausung Nikolaisons und fielen über diesen mit den Worten her, daß er auch einer von denen sei, welche es mit Ibrahim gehalten hätten. Vergebens beruft er sich anfangs auf seinen Ferman, welchen der Sultan ausgestellt habe, man reißt ihn zu Boden und einer der Türken schießt sich schon an, mit seinem Handschar den Kopf des Missionärs abzuschneiden, als glücklicher Weise noch ein anderer befreundeter Türke dazu kam, welcher sich für Nikolaison verbürgte und selben auf diese Weise rettete. — Mögen mir übrigens manche Leser dergleichen Einschaltungen und Unterbrechungen zu gute halten, vielleicht daß die gegenwärtige besonders bamberger Lesern nicht uninteressant war.

Ich habe nur noch über Abou-Gosch zu bemerken, daß er nachmals von Ibrahim zum Gouverneur von Jerusalem

ernannt worden war. Er wurde jedoch bald wieder abgesetzt und lebte von jener Zeit an als unschädlicher Privatmann zu Jerusalem. Ich gab mir selbst alle Mühe, zu ihm zu kommen, aber vergebens. Es wurde mir gesagt, daß er in der letzten Zeit von Jerusalem sich auf eines seiner Güter zurückgezogen habe. Derselbe soll äußerst reich sein, aber schwerlich dürfte sich Jemand diesen seinen Reichtum wünschen, wenn allenfalls auch die Gewissensbisse, deren zwar jene arabische Basiliskenherzen vielleicht gar nicht fähig sind, dazugewogen werden sollten. Noch sei dieses beigelegt, daß der Bruder dieses Abou-Gosch, Isbals-el-Rouman, welcher 1830 starb und dem dann der letztere in der Herrschaft folgte, noch weit fürchterlicher gehaust haben soll. Geramb nennt vorzugsweise ihn den früheren Schrecken des Landes.

Eine $\frac{1}{2}$ Stunde vom Dorfe des Jeremias links am Berge liegt das Dorf Bitmegsin. Weiter, von der Strasse einige Schritte entfernt und etwas berglein, ist eine Quelle, in einen von der Natur gebildeten behälterartigen Absatz des Felsens gefaßt, welche die Saumthiere auch ohne Willen und die Leitung des Reiters, von selbst aufzusuchen gewohnt sind. Das kommende Dorf heißt Kaffr; nach diesem gelangt man von einem steilen Berge in ein tiefes enges Thal hinab, an dessen Ende das Dorf Kolonia (Aloni) sich befindet. Gleich unten aber führt ein steinernes Brückchen über ein trockenes Bachbett, wo David die fünf Steine genommen haben soll, womit er den Goliath erlegte. Das ganze Thälchen ist ein Theil des Therebuthenthales. Das in der Ferne rechts vom Berge herschauende castellartige Gebäude aber erkannte ich als Modin, den alten Sitz und Begräbnißplatz der Makkabäer.

In unserer Erwartung, die heilige Stadt endlich vor uns zu sehen, waren wir bei der Uebersteigung der dortigen Gebirge, über welche sich die Strasse hinzieht, ein paar Male getäuscht worden. Immer glaubten wir, jetzt, wenn

dieser Berg noch erstiegen ist, wird Jerusalem vor uns liegen, allein immer thürmte sich wieder ein neuer Berg vor uns auf. Da auf einmal — Welch' ein schloßartiges Gebäude schaut dort her? Es ist bloß das Kloster des heiligen Kreuzes. Aber jetzt, da wir die letzte Bergeshöhe erreicht haben, — die Uhr meines P. Angelo zeigt eben $1\frac{1}{2}$ 3, — jener Tempel dort, ein rotundenartiges Gebäude mit Kuppel, rings umher Delbäume — gewiß, dort ist der Delberg? Nein, es ist bloß der Tempel bei den Gräbern der Richter, aber nur eine kleine halbe Stunde von Jerusalem entfernt. Doch nun, sieh dort einen Thurm und einige Gebäude, festungsartig sich ausnehmend, ha, Welch' ein Gefühl durchzuckt mich, Thränen füllen mein Auge, dieses ist wirklich der Delberg! Noch eine Strecke reiten wir weiter, etwa eine $\frac{1}{4}$ Stunde, da plötzlich — vor uns Jerusalem!

Verstumme jetzt meine Sprache, nicht Worte vermögen die heilige Nüchternung zu beschreiben, welche das Herz bei diesem Anblicke, bei dem Anblicke der Stadt ergreift, wo Jesus Christus als Versöhnungsoffer für unsere Sünden starb, wo noch heute dem Sünder, ja dem größten Verbrecher seine Liebe, seine Gnade entgegenströmt. Hülle dich, meine Rede, in tiefes Schweigen ein, denn hier will bloß das Gefühl herrschen! Ja, das Gefühl, — das Gefühl der Dankbarkeit, das Gefühl der Reue, das Gefühl, welchem heilige Anbetung entquillt! Hinweg alle irdische Gedanken, fallet nieder Fessel, die ihr den Geist an die Sinnlichkeit bannet, haltet ihn nicht mehr zurück, lasset ihm freien Aufschwung zu dem Ewigen! Doch ihr, meine Thränen, fließet nur, ja fließet, Thränen heiliger Wonne, fließet in Strömen nieder auf das Felsgestein und weihet dieses zu einem Dankaltare!

Es war aber die dritte Nachmittagsstunde des Tages vom vierzehnten April im Jahre 1842, wo ich glücklich erlebte meine

Ankunft in Jerusalem.

„Evcharisto!“ so tönte mir, als wir im St. Salvator-Convente angekommen waren, der freundliche Gruß eines Franziskaner-Fraters entgegen. O, ich werde es nie vergessen dieses liebliche Evcharisto, welches damals so wohlthuend zu dem Herzen des armen Pilgers klang, der nach vielen harten Schicksalen endlich angelangt am Ziele seiner Wanderung, aber nicht ohne ängstliche Besorgniß, wie man ihn auch in seinem armseligen, die Noth verrathenden Kleide da empfangen werde, sich mit solcher Menschenfreundlichkeit bewillkommnet sah. Ja noch mehr: als mich der liebevolle Frater, welcher, wie es schien, die Beherbergung der Pilger besorgte, in die vom Salvator-Kloster eine kleine Strecke entfernte Casa nuova geführt hatte, wurde mir da sogleich im oberen Stocke eine sehr reinliche, auch geräumige Kammer angewiesen, was ich für eine besondere Berücksichtigung halten mußte. Denn ich war von anderen Pilgern vorher schon aufmerksam gemacht worden, daß die Wohnungen in der oberen Etage viel vorzüglicher, während die Kammern par terre ziemlich unfreundlich und auch feucht wären, weshalb Pilger oft Alles aufbieten, auch Bestechungen des dortigen arabischen Servo versuchen, um oben auf einlogirt zu werden. Ich selbst nun wurde, auch ohne daß ich nur eine Bitte deshalb eingelegt hatte, auf diese Weise bevorzugt. Ich nahm aber auch wahr, daß für mich bessere Matratzen und Decken zur Lagerstätte herbeigeschafft wurden, für mich, den geringsten und unwürdigsten aller Pilger, welche je dort aufgenommen worden waren. Auch wurde mir sogleich Wein und Brod vorgesetzt und gesagt, daß ich, wenn ich etwas wünsche, nur begehren möge, indem zwei arabische Knaben, die Söhne des Servo in der Casa nuova, zu meiner Bedienung immer bereit ständen. Ich mußte diese Auszeichnung der Empfehlung meines P. Angelo zuschreiben, welchem ich anvertraut hatte, wer ich eigentlich sei. Nach-

dem ich mir's bequem gemacht, auch mich durch den köstlichen Wein erquickt hatte, war mein Erstes, daß ich die oberste Terrasse des Pilgerhauses oder der Casa nuova bestieg und von da aus, eine Seligkeit im Herzen, meine Blicke, die nur oft durch Freudenthränen trübe wurden, über die heilige Stadt und ihre Umgebung hinschweifen ließ. Um aber zu dieser Hochterrasse zu gelangen, hat man über einige Absätze, welche durch die einzelnen mit einander zusammenhängenden viereckigen Gebäude gebildet werden, von einer Terrasse nämlich zur anderen zu steigen, wobei man sich auch in Acht zu nehmen hat, nicht auszugleiten und in die Tiefe hinabzustürzen, denn die dort zum Behufe des Emporklimmens zu dem immer nächst höheren platten Dache hingestellten Steine, welche Treppen abgeben sollen, sind äußerst glatt, auch findet sich kein Anhaltspunkt oder ein Geländer, wie die Terrassen selbst keine Brustmauer, sondern bloß rings an den Rändern eine ganz geringe, nur etwa einen Schuh betragende Erhöhung der Mauer über den Gipsboden des flachen Daches haben. Doch diese Gefahr soll uns nicht abhalten, komme nur, mein Freund, ich will dir die Hand reichen, besteige mit mir jenen Höhepunkt, auf daß du allda im Geiste wenigstens sehen mögest, was ich sah, empfinden, was ich empfand! Und siehe, schon sind wir oben angekommen und unter uns liegt die heilige Stadt, sich gegen Osten und das Thal Josaphat zu absenkend, mit den Kuppeln ihrer Tempel, auf den Wohnhäusern selbst zahllose kleinere Kuppeln über die platten Dächer emporsteigend. Ha, welche Empfindungen bemeistern sich deiner? Vor dir Jerusalem! jener Erdenraum vor dir, der heiligste von allen Erdenräumen, wo einst das Größte vollbracht wurde, was je Menschenfinder sahen, — jenes Werk der Allmacht, Barmherzigkeit und Erbarmung Gottes, noch größer und wohlthätiger, als die Schöpfung selbst, welche vor ihm aufgehört hatte, eine Wohlthat zu sein, — das Werk der Erlösung! Deine Seele glaubt es kaum, du kannst den Ge-

danken nicht fassen, daß du wirklich an diesem Orte bist, aber doch wieder durchdrungen vom Glauben sinkst du auf deine Kniee nieder, berührst demüthig den Staub mit deinem Antlitz und betest voll Dankgefühl die Allmacht und Vaterliebe des Ewigen an. . . . Du wärest du doch immer bei mir gewesen, freundlicher Leser, wenn ich in den frühesten Morgenstunden an dieser erhabenen Stätte weilte und dort mir gegenüber die Sonne über dem Gipfel des Delberges aufsteigen sah, oder wenn des Abends dort, in entgegengesetzter Seite, von jenen Gebirgen her, welche aus der Wüste St. Johannes aufsteigen, der letzte Strahl des goldenen Tages zu mir herüberglänzte und sich in der Thränenperle meines Auges brach! Gewiß, es würde dann, wenn dein Auge in der Linie gegen die Spitze des Delberges ein Kleines links, unten, fast in der Mitte der Stadt, die ersten Kuppeln der heiligen Grabkirche auftauchen gesehen hätte, dein Herz vor heiligem Schauer gebebt haben, und wenn es von jener Linie rechts und tiefer gegen das Thal Josaphat zu auf der Omar-Moschee den Halbmond erglänzen gesehen hätte, so würde nicht ohne Wehmuth dein Geist zurückgeschwebt haben zu jenen Zeiten, wo dort der prächtige Tempel Salomons prangte, oder wo, auf Moria, einst der gottesfürchtige Patriarch seinen Sohn Isaak zum Opfer geben wollte. Du hättest auch, wenn dein Blick gegenüber zur Rechten schweifte, voll Entzücken mit mir ausgerufen: siehe da die Tochter Zion, die Stadt David's! — Ein genauerer Ueberblick zwar von Jerusalem und seiner Umgebung soll dem Leser sogleich nachher, von einem noch besser gewählten Standpunkte, dem Delberge aus, gewährt werden, hier wollte ich bloß die Gefühle mit ihm theilen, welche der erste Anblick der heiligen Stadt in mir hervorrief.

Des andern Tages in aller Frühe begab ich mich in die St. Salvator-Kirche, welche mit dem Franziskaner-Convente gleichen Namens verbunden ist, und wohnte da der heiligen Messe bei. Die heilige Grabkirche selbst aber, die

ohnehin, hohe Festtage der Katholiken und Griechen ausgenommen, stets geschlossen ist, wollte ich nicht eher besuchen, bis ich mich durch das Sakrament der Buße von meinen Sünden gewaschen hatte. Im Convente lernte ich den deutschen Pönitentiar P. Paul, einen Franziskaner aus Wien, kennen, welcher mich auch in meine Wohnung zurückbegleitete und nach dem Mittagstische wieder besuchte. Der Padre reverendissimo, wie man den Guardian des St. Salvator-Klosters und Wächter des heiligen Grabes und Landes (*Custos terrae sanctae*) schlechtweg nennt, war eben abwesend und in Bethlehem, ich wurde erst ein paar Tage später demselben vorgestellt.

Ich muß jetzt von der Folge meines Tagebuches abweichen und, um dem Leser eine zusammenhängende Beschreibung und möglichst klare Anschauung der heiligen Stadt mit den merkwürdigen und heiligen Orten, welche sie in ihren Mauern und ihrer Umgebung enthält, gleichwie die im Voraus nöthige Bekanntschaft mit dem gesammten heiligen Lande und einen Ueberblick desselben zu gewähren, eine systematische Ordnung wählen.

Topographischer Ueberblick Jerusalems und seiner Umgebung.

Stelle dir vor, mein Leser, du stehst mit mir auf dem Delberge, also östlich von Jerusalem, und sehest, uns gegenüber, auf der aus dem Thale Josaphat gegen Westen aufsteigenden Anhöhe die Stadt vor dir ausgebreitet. Wir versuchen es, von da aus uns mit der ganzen Ortslage in Bekanntschaft zu setzen, indem wir uns vorbehalten, die einzelnen merkwürdigen Orte selbst sowohl in der Stadt als deren Umgebung nachher noch besonders zu besuchen und zu beschreiben.

Wenn wir aber von unserem erhabenen Standpunkte aus den Blick vor Allem nach unten, zu dem Fuße des

Berge senken, so sehen wir dort das enge und nichts weniger als beträchtliche Thal Josaphat, — welches anfangs und im Norden der Stadt von Westen gegen Osten sich herabsenkt, dann eine Beugung macht, — von Norden sich gegen Süden hinabziehen, in seiner Tiefe das Bett des Gießbaches Cedron oder Kidron. Aus dem Bette Cedrons strebt eine hohe Kreidewand empor, welche mit der Stadtmauer bekränzt ist. Gleich innerhalb der Mauern links, oder, wenn wir immer auch einen mittleren Punkt der Stadt annehmen wollen, von diesem östlich gegen Süden ist ein viereckiger großer Platz, welcher ein kleines Viertel der Stadt wegnimmt, in dessen Mitte sich die Omars-Moschee (Sakhara, Kubbet es Sukhrah), ein achteckiges Gebäude mit einer grandiosen Kuppel erhebt, während noch eine andere Moschee, el Aksa, ursprünglich die Kirche Mariä Opferung oder der Reinigung, weil an jenem Orte die heilige Jungfrau das Jesuskind im Tempel Gott dargestellt haben soll, zur Seite gegen Süden an der Stadtmauer steht. Hier aber war der Berg Moria oder der Tempelberg, von welchem südlich der Felsbrücken Dphel ist. Von Moria nördlich stand die durch Johann Hyrkan erbaute, später aber von Herodes dem Großen mehr befestigte und verschönerte, auch von ihm dem Römer Markus Antonius zu Ehren Antonia genannte Burg Baris. Unten aber am Nordost-Ende des Tempelberges, also gegen das heutige Stephansthör hin, lag der aus der hl. Schrift bekannte Schafteich oder Schwemmeich, Bethesda. Das kleinere Thal Tyropöon (Käsemacher-Thal), welches sich von Westen gegen Osten und weiter, nach einer Krümmung, gegen Südost erstreckte, das man heut zu Tage bloß mehr in seiner Fortsetzung ausserhalb der Mauern deutlich erkennen kann, wo es als eine Schlucht nahe am Mistthore gegen den Teich Siloah sich hinunterzieht, trennte einst den Berg Moria von dem ohne Vergleich höheren Berge Zion (Sion), welcher südwestlich von der Stadt liegt. Der Zion

war gegen Süden und Westen von den Thälern Ennom (Gehennom, Ben Hinnom) und Gihon, oder, wie Andere unterscheiden, den Thälern Gihon, Hiron, Raphaim (Nephtaim) und Gehennom begrenzt. Das Thal nämlich außerhalb der westlichen Stadtmauer zwischen dem links vom Wege nach Joppe gelegenen oberen Gihon-Teiche und dem links der Straße nach Bethlehem gegen die Südwestecke der Sionsmauer zu gelegenen unteren Gihonteiche, auch Bersabee genannt (welchen Manche für den Teich Bethsabee nehmen, wo David die des Urias im Bade erblickte (2. Reg. 11.)), während Andere jedoch den Teich, wo Bethsabee badete, innerhalb der Mauer suchen), war das Gihon-Thal; der vom südlichen Ende des letztgenannten Teiches aber sich fortsetzende Theil hätte Hiron geheißen, an welchen sich sogleich, wo die Thalwendung gegen Osten, das südliche Thal Nephtaim anschloß; die weitere Fortsetzung des Thales aber gegen Siloah hinab wurde Ennom genannt. Eine Mauer mit den genannten Thälern Tyropöon — im Norden und östlich, — und Ennom, Gihon — im Süden und westlich — beiläufig parallel laufend, befestigte in den frühesten Zeiten den Zion. In der nördlichen Mauer befanden sich die drei Thürme Hippikus, Phasaelus, Mariamne, dieselben, welche Titus, als er die Stadt und den Tempel vom Grunde aus zerstörte, stehen ließ, bis nachmals Hadrian auch sie schleifte. Die heutige südliche Mauer ist eingerückt und läuft mitten über den Rücken des genannten Berges. Dieser war es aber, welcher die Tochter Zion, Burg Zion, auch David's-Stadt genannt wurde. Auf ihm prangte der Palast Salomons, im alten Testamente das Haus des Waldes genannt, weil die Cedernwälder des Libanon zu diesem Prachtgebäude ihr Holz hergegeben hatten. Auf ihm wurden König David, Salomon und andere Könige Juda's begraben. An dem Orte aber, wo sich einst wahrscheinlich der Palast David's erhob, jetzt außerhalb der Stadtmauer und südlich vom Zionsthore,

steht das von den Türken den Lateinern abgenommene Haus des letzten Abendmahles. An der Nordostseite Zions prangte vordem auch der herrliche Palast des Herodes Agrippa mit seinen Gärten. Die Burg aber, welche wir auf der westlichen Höhe des Zion neben dem nördlich davon gelegenen Jaffa-Thore erblicken, wird nach ihren angeblichen Erbauern in den Zeiten der Kreuzzüge die Pisanerburg genannt, kommt aber wohl häufiger unter dem Namen Davidsburg vor. Der zu ihr gehörige Thurm David's existirte schon vor dem ersten Kreuzzuge unter diesem Namen. An diesem Orte stand ehemals auch der Thurm Hippifus in der ältesten Stadtmauer. Die übrigen merkwürdigen Orte, welche auf dem Berge Zion ausser- und innerhalb der heutigen Stadtmauer in geringer Entfernung von einander liegen, werden unten genannt und dort zugleich näher beschrieben werden. Der auf Zion gelegene Stadttheil aber, der vornehmste und bevölkerteste, wurde auch die Oberstadt genannt.

Von Zion nördlich und durch das Tyropöon getrennt, nordwestlich aber von Moria war der Berg Akra, später die untere Stadt. Heut zu Tage läßt sich dort schlechterdings kein abgesonderter Berg mehr erkennen. Die ganze Stadt, innen zusammenhängend und nimmer durch Thäler getrennt, zieht sich nämlich von Ost gegen West und zu den Seiten, süd- und nordwestlich, die Anhöhe hinan. Die Thäler aber, welche Akra und den heut zu Tage noch tiefer liegenden Distrikt, wo Moria sich erhob, von dem am höchsten liegenden Zion einst sonderten, so daß diese als eigene Berge in Betracht kommen konnten, sind gegenwärtig ausgefüllt. So befindet sich z. B. dort, wo das Thal Tyropöon zwischen Zion und Moria sich gegen Süden bog und wo eine Brücke über dasselbe führte, ein bedeckter Bazar. In dieser Gegend, nämlich der südwestlichen Ecke des Moria gegenüber, neben der oben genannten Herodes-Burg an dem Nordost-Ende des Zion, lag einst der Kythus, der Ort

für Volksversammlungen. Um Akra lief ehemals von dem nordwestlichen Ende des Zion, nördlich einen Bogen beschreibend und östlich auslaufend, die zweite Mauer. Außerhalb dieser Mauer gegen Westen lag der Calvarienberg oder Golgotha, wo sich jetzt die große Kirche des heiligen Grabes erhebt. Ein Berg zwar war er wohl schon in den frühesten Zeiten nicht, sondern lediglich ein Hügel oder Fels, wie denn auch der heilige Hieronymus *rupes calvariae* sagt.

Ich kann mich von diesem Orte nicht wegwenden, bevor ich hier über das viel plaidirte Thema, ob die heute bezeichneten Stellen von Golgotha und dem heiligen Grabe auch die echten seien, ebenfalls ein paar Worte gesprochen und meine Meinung hingestellt habe. Es gab Reisende und Reisebeschreiber, welche, als sie die Dertlichkeit Jerusalems beschaut hatten, sich auch sogleich und leicht überzeugen konnten, daß sich die fraglichen Stellen wirklich dort befunden haben, dieses wiewohl, ich gestehe es, war bei mir nichts weniger als der Fall. Oft stand ich auf dem Delberge, blickte sinnend nach Jerusalem hinüber und suchte den Ort, wo sich die heilige Grabkirche über dem Golgotha erhebt, mit dem Berichte der Evangelien, wonach die Schädelstätte „in der Nähe der Stadt“ und „außer den Mauern“ lag, in Einklang zu bringen, aber immer erhoben sich bei Anschauung der Dertlichkeit Bedenlichkeiten, die am Ende wiewohl dennoch schwanden. Ich will hier dem Leser das Ganze darlegen. Die heilige Grabkirche, welche zugleich den Fels Golgotha in ihren Räumen einschließt, steht jetzt, wenn man die Ausdehnung oder Breite der Stadt von Ost gegen West bemißt, hier fast in der Mitte. Aber wie können wir da eine Uebereinstimmung mit der Lage Calvaria's nach den Evangelien herausbringen? Wie konnte das alte Jerusalem, — welches hiernach fast um die Hälfte schmaler und noch kleiner gewesen wäre, als die jetzige Stadt, welche doch selbst nur zwischen 15,000 und 20,000 Einwohner zählt,

wobei gleichwohl in Anschlag kommen mag, daß sie nicht stark bevölkert sei, — je eine Menschenzahl von mehreren Hunderttausenden gefaßt haben? Denn wir lesen bei alten Geschichtschreibern, daß bei der Belagerung und Einnahme durch Titus 1,100,000 Juden, welche zwar aus allen Ländern zum letzten Osterfeste beigeströmt waren, umgekommen und noch 97,000 zu Gefangenen gemacht worden seien. Wofern sie auch wie Heringe in einem Fasse zusammengeschlichtet gewesen wären, so möchte doch für so viele Menschen ein solcher Raum, wie ihn die Stadt bot, schwerlich ausgereicht haben. Doch die Geschichte und die Beschreibung der ehemaligen Stadt, wie sie der jüdische Geschichtschreiber Josephus gibt, verschafft uns Aufschluß. Denn aus dessen Geschichte des jüdischen Krieges entnehmen wir, daß zu Christus Zeit, wenn auch damals die südliche Ausdehnung der Stadt bis an das Thal Hinnom und Raphaim gegangen ist, doch der nördliche Theil, über Akra hinaus, noch nicht mit Häusern angebaut und mit Mauern umschlossen war. Dieser, die Neustadt Bezetha, wurde erst nachher angelegt und mit einer Mauer umgeben. Letztere zwar, also nach dem Früheren die dritte Mauer Jerusalems, wurde von Herodes Agrippa I. zur Zeit des Kaisers Claudius, mindestens 41 Jahre nach Christus (die Einschüerung der Stadt fiel bekanntlich 70 Jahre n. Chr. vor), zu bauen begonnen und erst noch später von den Juden vollendet. Dieselbe lief auch zweifelsohne und wie aus Josephus abzuleiten, über die heutige Stadtmauer noch weit hinaus und zwar bis zu den Königsgräbern, die etwa eine $\frac{1}{4}$ Stunde von der jetzigen Mauer liegen, — sehen doch die in jener Gegend gehäuft liegenden Steine noch heute gerade wie Ruinen einer Stadt aus, — wonach denn aber auch die Stadt zu Titus Zeit mehr als noch einmal so groß war wie gegenwärtig. Sollte indessen, in Bezug auf jene Hunderttausende bei der Belagerung und Zerstörung durch jenen Sohn Vespasians auch diese Größe und Aus-

Dehnung der damaligen Stadt noch zu gering erscheinen, ei-
 denn, so ließe sich gar leicht annehmen, daß jene Zahlangabe
 von den alten Berichterstattern eben übertrieben wurde. Oder
 man berücksichtige nur die Berichte über Schlachten in unse-
 ren Tagen, wie oft findet sich da nicht ein Muth zu viel an-
 gegeben. Man müßte eben vorerst beweisen, daß die dama-
 ligen Berichterstatter ein subtileres Gewissen hatten, als bei-
 läufig unsere Zeitungsschreiber . . . Die enorme Zahl der
 bei der Belagerung und Erstürmung Jerusalems unter Ti-
 tus gefallenen und gefangenen Juden, welche Josephus
 angibt, wird aber auch wirklich schon von Tacitus nicht
 angenommen, sondern betrug nach ihm wenigstens um die
 Hälfte weniger. Allein noch immer dürfte die Bedenklich-
 keit bleiben, daß Jerusalem nach dem Obigen zu Christus
 Zeiten denn doch so gar klein, daß es besonders, als eine
 befestigte Stadt, von der westlichen und nordwestlichen An-
 höhe beherrscht gewesen sein soll. Gegen dieses läßt sich
 auch nichts vorbringen; aber die Angabe der Evangelisten,
 daß die Schädelstätte außer der Mauer sich befunden habe,
 muß eben doch den Ausschlag dafür geben, daß es sich mit
 jener Bauart und Lage der Stadt, jenem alten Zuge der
 Mauer wirklich so verhalten habe. Oder ist denn der Hü-
 gel oder Fels Golgotha nicht hoch und beträchtlich genug,
 daß man ihn auch noch aus dem Schutte der Häuser und
 Mauern, und derselbe lag ja außerhalb dieser, nicht wieder
 hätte auffinden und leicht erkennen können? Wahrlich, der
 Grund allein, daß die damaligen jerusalemischen Christen,
 und Bischöfe selbst, gewiß sich alle Mühe gegeben haben,
 die heiligen Stätten wieder hervor zu suchen und zu bewah-
 ren, würde schon hinreichend gewesen sein, um ihre heutige
 Echtheit anzunehmen. Der Umstand selbst, daß später Ha-
 drian eine Venusbildsäule über dem heiligen Grabe aufstellte,
 wie in Bethlehem über dem Orte der Geburt ein Adonis-
 Bild, konnte nur dazu beitragen, die Identität der Orte zu
 bewahren. Und so können wir denn über den fraglichen

Punkt im Reinen sein, und müssen nur diejenigen, welche den Fels Golgotha, die Angabe der Evangelisten zu retten, ausserhalb der heutigen Stadtmauer auf die Anhöhe rechts vom Wege nach Jaffa verlegten, einer Unkenntniß in der Geschichte und alten Topographie beschuldigen.

Von Moria und Akra nördlich lag der Hügel Bezetha mit der Vor- oder Neustadt gleichen Namens.

Ich muß aber hier dieses noch bemerken, daß man in der Topographie des alten Jerusalem nicht einig ist, daß namentlich die Lage und Ausdehnung der alten Stadtdistrikte von Akra und Bezetha, so wie der Zug der zweiten Mauer, von den Alterthumsforschern verschieden angegeben wird. So findet sich auf dem Plane des alten Jerusalem von Alioli, welcher der 11. Lieferung seiner biblischen Alterthumsfunde beigegeben ist, der Hügel Bezetha von der zweiten oder Akra-Mauer eingeschlossen, während Andere, so von Raumer denselben ausserhalb dieser Mauer versetzen, welche demnach enger gezogen ist. Eigene Untersuchungen aber an Ort und Stelle selbst anzustellen, dazu standen mir die Mittel nicht zu Gebote. Es möchte überhaupt ein solches Unternehmen in gewissem Betrachte eine noch mehr als herkulische Arbeit zu nennen sein, denn um zu einem sicheren Resultate zu gelangen, müßte man eben tausendjährigen Schutt wegräumen und die jetzt eingeebneten Thäler wieder öffnen, damit die alten Hügel und Berge, nach welchen man sich heute vergebens umsieht, wieder emporsteigen. Man beliebe übrigens wegen der fraglichen Topographie das gelehrte Werk des vorhin genannten Herrn v. Raumer: „Palästina. Mit einem Plan von Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus und dem Grundriß der Kirche des heiligen Grabes. Leipz. 1835“ S. 250 fg., besonders auch S. 263 fg. nachzulesen, wo die verschiedenen Angaben zusammengestellt, auch gewürdigt sind.

Jerusalem — seit seiner ersten Begründung, in einem fast 3000jährigen Zeitraume, achtzehnmal erobert und fast

eben so oft geplündert und, theilweise wenigstens, zerstört — mag heut zu Tage so ziemlich die nämliche Gestalt haben, welche es von Hadrian als Aelia capitolina erhielt und in der auch die Kreuzfahrer es einst trafen. In seinen von Sultan Soliman II. im J. 1534 erbauten, mit 32 viereckigen Thürmen von verschiedener Höhe versehenen Mauern, zu deren Umschreitung man 4830 Schritte braucht, führen 4 Thore nach den vier Weltgegenden zur Stadt hinaus, noch 3 andere Thore sind vermauert. Das alte Jerusalem aber zählte 10 oder 11 Thore. Es befindet sich nun gegen Osten das Stephansthore oder Schaftthore, auch Marienthore genannt. Von da, etwa dritthalbhundert Schritte weiter, von Nord gegen Süd, ist das goldene Thore, welches zum Tempel führte und durch welches einst der Herr am Palmsonntage einzog. Die Moslems haben es vermauert, weil eine Prophezeiung unter ihnen geht, daß durch dieses Thore dereinst die Christen siegreich einziehen würden. In seiner Nähe, auf dem schmalen Streifen zwischen der Stadtmauer und dem Thalabhange, befindet sich ein türkischer Begräbnißplatz. Auf der Südseite ist das Zions- oder Davidsthore. Von ihm 378 Schritte gegen Osten entfernt, gleichfalls an der südlichen Mauer, ist das nun vermauerte Mithore. Durch dieses wurde der Heiland nach seiner Gefangennahme am Delberge zum Pilatus geführt. Vom Thore des Unrathes noch weiter unten bei der Moschee sah ich auch noch eine Thüre oben in der Mauer, von jener Moschee herausführend, und eine ausserhalb angebrachte Stiege. Auf der Westseite ist das Bethlehem- oder Jaffa-, auch Pilgerthore, durch welches man links und südlich nach Bethlehem und Hebron, westlich aber und rechts nach Jaffa reist. Nördlich ist das Damaskusthore. Von ihm gegen Osten 380 Schritte entfernt war das, jetzt vermauerte, Ephraims- oder Herodesthore. In dieser Gegend, vom Damaskusthore bis zu der unteren Nordost-Ecke der Stadtmauer, dehnte sich einst das Lager der Kreuzfahrer

aus, und die genannte Ecke selbst war der Ort, wo Gottfried von Bouillon zuerst in die Stadt drang.

Da ich der Rubrik dieses Abschnittes zufolge auch über die nächsten Umgebungen Jerusalems einen allgemeinen Ueberblick gewähren wollte, damit sich nämlich der Leser gleich im Voraus, bevor wir die einzelnen merkwürdigen Orte selbst genauer beschreiben, über deren Lage orientiren könne, so sei nur dieses voraus bemerkt, daß die vielen heiligen und merkwürdigen Stellen, welche sich, bei dem gewählten Standpunkte auf dem Delberge, in unserer Nähe selbst und zu unseren Füßen im Thale Josaphat, auch ziemlich dicht zusammengedrängt befinden, um Wiederholungen zu vermeiden, hier einstweilen übergangen und für die nähere Beschreibung selbst erspart werden sollen. Es seien bloß nachfolgende Orte und Stellen bezüglich ihrer Lage angeführt. Uns zur Linken, von der Stadt gegen S.O.O. gelegen, ist der Berg des Aergernisses (mons scandali), welcher von den 3 Gipfeln des Delberges selbst den südlichen bildet. Sein Name kommt daher, weil hier König Salomo dem Volke zum Aergernisse, durch seine ausländischen Weiber verführt, fremden Abgöttern, so dem Samos der Moabiter, dem Moloch der Ammoniter, Altäre erbaute (3 Reg. 11, 7; 4 Reg. 23, 13.). In der Richtung über diesen Berg, von der Stadt gegen S.O.S., im Thale jenseits des Cedronbettes, ist die Quelle Rogel, ohne Zweifel identisch mit Marien-Quelle oder Brunnen, auch Drachen-Quelle oder Brunnen genannt. Ein kleines südlich davon der Teich Siloah, in seiner Nähe waren die Gärten Salomons. Der Quelle Rogel aber vis à vis, jenseits des Thales Siloah, an einem Bergeabhange liegt das Dorf Siloah. Auf dem Berge jenseits des Thales Gehennom, von der Stadt gegen S.O.S., ist der Töpfer- oder Blutacker, Hakeldama. Von Zion gegen S.W.S., westlich von Hakeldama erblickt man den Berg des bösen Rathes. Auf ihm sollten sich nämlich die jüdischen Vorsteher berathen haben,

wie sie der Person Jesu habhaft werden könnten. Die Teiche und Thäler aber südlich und westlich der Stadt und ihr zunächst, deren Lage und Ausdehnung wurden früher schon angegeben. In dem erweiterten westlichen Gesichtskreise erblickt man links, gegen Süden zu, auf dem Berge zwischen Jerusalem und Bethlehem, in der Entfernung von einer kleinen Stunde, das griechische Kloster St. Elias, darüber hinaus und von Süden gegen Norden sich ziehend, begegnen dem Auge kahle Gebirgskämme; die Wüste St. Johannes, wie oben schon berührt, liegt in jener Richtung.

Da wir nun, unser Panorama zu vollenden, auch noch den Prospekt nach Norden und hierauf jenen nach Osten, letzteren von der Jerusalem abgewandten Seite des Delberges aus, vornehmen wollen, werde von uns zuvor zu diesem Zwecke noch der möglichst höchste Standpunkt gewählt, am besten wäre es, den Thurm auf der Moschee des Delberges zu besteigen. Auf diese Weise kommen wir wenigstens nicht in den Fall, durch den Delberg selbst durchblicken zu müssen, in welchem sich ein gewisser Beschreiber Jerusalems befand, der von der Stadt aus das an der Ostseite jenes Berges gelegene Bethanien vor sich sah.... Aber hier, vom höchsten Punkte des von Christus einst so geliebten Delberges aus, welch' eine Aussicht über das alte Bibelland, die herrlichste, erquickendste für Auge und Herz! Dort, von Norden, wo in unserem nächsten Gesichtskreise einige Olivenpflanzungen die sonst größtentheils kahle Umgebung der Stadt etwas lebendiger machen, schauen aus der Ferne die Gebirge Ephraims her mit ihren berühmten Spitzen Ebal und Garizim bei Sichem; im Osten aber links über Bethanien hin, über Ferge und Thäler, die wellenförmig sich heben und senken, breitet sich die Ebene von Jericho und das Thal des Jordan vor den Blicken aus. Dieses Thal diesseits des Jordan, von dessen Ursprunge oberhalb dem See Tiberias und am südlichen Fuße des Libanon bis an's Südende des todten Meeres sich hinziehend,

wird auch Ghor genannt, der Landstrich jenseits aber, welcher im Osten von den hohen, fahlen und gleichförmigen sich von Süden gegen Norden ziehenden arabischen Bergen begrenzt wird, ist das alte Peräa oder ostjordanische Palästina. Nicht ohne eine gewisse Wehmuth zu empfinden, läßt man das Auge über Jericho, zu den Gebirgen am Ende des todten Meeres hinüberschweifen und sucht dort den Nebo auf, jenen Berg, von welchem aus Moses einst, bevor er hinschied, das verheißene Land überschaute, das sein Fuß nicht betreten sollte (Deuteron. 34, 1 fg.). Aber mit Schauer wird die Seele erfüllt, wenn der Blick auf den dunkeln Spiegel des todten Meeres selbst fällt, dessen länglicher Kessel sich am Fuße der jenseits aufsteigenden gleich toden und ausdruckslosen riesigen Gebirge gegen Süden hinabzieht. Wer gedächte hier nicht des fürchterlichen göttlichen Strafgerichtes, welches in jener Gegend einst über das Thal Siddim, „schön vordem und wasserreich wie ein Garten des Herrn,“ mit seinen blühenden aber ruchlos gewordenen Städten Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim, Bala erging? . . . In jener südöstlichen Richtung, wo der Blick über Berge und Schluchten streift, vom Salzmeere 3 Stunden gegen uns zu entfernt, hat man die Wüste Engaddi und das griechische Kloster St. Saba zu suchen. Dort kann man auch deutlich die Vertiefungen unterscheiden, in welchen sich das Kidronbett gegen das tode Meer hinzieht. —

Es lag anfangs in meiner Absicht, auf den bisherigen allgemeinen Ueberblick von Jerusalem und seiner Umgegend und die Topographie, im nächsten Abschnitte geschichtliche, auch geographische u. dgl. Bemerkungen über Jerusalem und das ganze Palästina folgen zu lassen, was auch, um etwas Abgerundetes und Vollständiges zu liefern und dem Titel unseres Buches selbst zu entsprechen, allerdings hätte geschehen sollen. Indessen der Umstand, daß ich nach eingegangenen Bedingungen, den Subscribenten auf das Werkchen

und der Buchhandlung gegenüber, an eine bestimmte Bogenzahl gebunden bin, welche im Manuscripte jetzt schon überschritten ist, machte es mir nöthig, in der Ausarbeitung meines Tagebuches mich einzuschränken und namentlich auch den berührten geschichtlichen Abschnitt, welcher bereits im Manuscripte vollendet war, wegzulassen. Ich will deshalb nur Diejenigen, welche geschichtliche Bemerkungen über Palästina und seine Hauptstadt, Notizen über die Grenzen, die Eintheilung des Landes in den verschiedenen Perioden, die alten Bewohner Canaans &c. zu haben wünschten, auf das oben schon citirte vortreffliche Werk des Herrn Professors Dr. von Raumer zu Erlangen verweisen, desgleichen auf Allioli's „Handbuch der biblischen Alterthumskunde, Supplement zu dessen katholischen Bibel in allen Auflagen,“ von welchem bis jetzt (Dezember 1843) 11 Lieferungen erschienen sind. Immerhin aber finden sich im Verlaufe unserer Darstellung einzelne geschichtliche Bemerkungen eingewoben, und in geographischer Hinsicht sei hier nur dieses im Voraus bemerkt, daß das gelobte Land, anfangs Canaan, hierauf nach den Philistern Palästina genannt, sich von Westen nach Osten, etwa 20 Meilen in der größten Breite, zwischen dem mittelländischen Meere und dem wüsten Arabien, von Norden nach Süden aber, circa 31 Meilen in der größten Länge, zwischen Syrien (wovon es, Syrien in einer weiteren Bedeutung genommen, auch oft eine Provinz genannt wird) und dem peträischen Arabien sich ausdehnt, und beiläufig $\frac{1}{2}$ so groß als Bayern, halb so groß als die Schweiz ist.

Nun aber, mein Leser, da wir mit der näheren Beschreibung der heiligen Orte in und außer Jerusalem selbst beginnen wollen, wirst du sicher vor Allem begierig sein, die heilige Grabkirche kennen zu lernen. Wohlan denn, so besuche sie im Geiste wenigstens mit mir, stelle dir vor, wir befänden uns beide im Pilgerhause zu Jerusalem und wollten jetzt mit einander den Weg zu ihr antreten.

Beschreibung der heiligen Grabkirche.

Zuvor muß ich Dich aufmerksam machen, mein Freund, daß die heutige Kirche, welche sich über dem Grabe des Herrn und zugleich Golgotha erhebt, nicht mehr diejenige ist, welche durch K. Constantin und seine heilige Mutter Helena im J. 326 auf prächtige Weise an jenem Orte erbaut worden war, nachdem, ohne Zweifel und den glaubwürdigsten Zeugnissen zufolge, auch vorher schon über den heiligen Stätten Kirchen oder Capellen gestanden hatten. Denn jene Kirche der heiligen Helena wurde nach einem 288jährigen Bestande im J. 614 von dem Perserkönige Chosroës geplündert und theilweise zerstört. Wenn sie auch durch den Bischof von Jerusalem, Modestus, bald wieder hergestellt wurde, so ereignete sich doch im J. 1009 durch den ägyptischen Sultan Hakem eine neue Zerstörung, und der Tempel, welcher sich nachmals im J. 1048 aus dem Schutte wieder erhob, kam unter dem Patriarchen Nikophorus zu Stande. Die Kreuzritter aber brachten die vorher gesonderten 3 Kirchen — des heil. Grabes, der Kreuzigung und Kreuzfindung unter ein gemeinsames Dach. In diesem Zustande blieb der Tempel bis zum 12. October 1808, wo die h. Grabkirche von einem furchterlichen Brande heimgesucht wurde. Nach diesem erhielt sie bei der Wiederherstellung einzelne, wiewohl doch keine wesentlichen Veränderungen. — Nach dieser Vorbemerkung werde denn der Gang zur heil. Grabkirche, wie oben gesagt, von der Casa nuova aus angetreten! Wir schlagen vom Pilgerhause gleich gegenüber eine enge Strasse ein, welche sich von West gegen Ost berg- ein zieht. Da wir am griechischen Convente vorüberkommen (das lateinische oder St. Salvator-Convent liegt weiter links in einer anderen bergeinführenden engen Strasse), so muß ich Dir rathen, falls da griechische Mönche unter der Thüre stehen sollten, diese ungegrüßt zu lassen, denn es sind elende Menschen, welche eines christlichen Grußes nicht werth sind, oder wenn Du sie doch aus angeeigneter Complimentiosität

grüßen solltest (nach orientalischer Sitte zwar, indem man die rechte Hand an das Herz legt, ohne Abziehung der Kopfbedeckung, — wer recht submiß grüßt, fährt mit der rechten Hand auch noch an den Mund und zuletzt die Stirne —), so erwarte nicht, daß dein Gruß eine freundliche Erwiderung finde. Wir gelangen aber unten am Ende der Gasse zu einer breiteren Strasse, der ansehnlichsten unter den sämtlich unansehnlichen Strassen der Stadt, welche noch oberhalb der Kirche des heil. Grabes, von Nord gegen Süden sich ziehend, Jerusalem durchschneidet. Beiläufig in der Mitte ihrer Länge kommt man links durch einen Schwibbogen und zwischen Verkaufsbuden an eine niedrige enge Thüröffnung in der Mauer, ausserhalb welcher steinerne Stufen hinabführen, auf denen zu beiden Seiten Verkäufer und Verkäuferinnen von Rosenkränzen, Kreuzchen und Bildern von Perlenmutter, Halschnüren, gläsernen Bracelets, Jerusalemseife, Jerichorosen u. dgl. ihre Waaren ausgebreitet haben. Unser Fuß hat die letzte Stufe verlassen, das Auge schweift zur Linken, wo es auf einem auf drei Seiten von hohen zusammenhängenden Gebäuden eingefassten, mit Steinplatten belegten, schlechterdings nicht groß zu nennenden, quadratförmigen Platze ruht, aber da plötzlich bleibt der Fuß wie an den Boden angewurzelt, Du kannst nicht weiter schreiten, ein heiliger Schauer bemächtigt sich Deiner, die zusammengepreßte Brust will sich nur durch Seufzer Luft machen, ha, welch' Gefühl durchzuckt Deine Seele? Sag an, was spricht in Deinem Auge die Thränenperle? Du frage nicht länger, jene altersgraue Mauer vor Dir, auf der Nordseite des Platzes, gehört der Kirche des heiligen Grabes an! Und will sich diese auch nicht mit äußerlicher Pracht Dir zeigen, so wird doch bei ihrem Anblicke das Herz von einem mächtigen, wundersamen Gefühle ergriffen, in welchem tiefes Staunen, heilige Ehrfurcht und kindliches Entzücken vereinigt ist, begreiflich zwar, da dieser Tempel die heiligsten Stätten der Erde umschließt, da an den Orten, über welche

er sich wölbt, einst das Größte, Wichtigste für Menschenfinder vollbracht wurde, die Welterlösung. Die ältliche Mauer zwar vor Dir, in welcher auch der Haupteingang zur Kirche sich befindet, und die nur dem Theile nach sichtbar ist, welchen die zu beiden Seiten des Platzes angebauten und mit ihr rechte Winkel formirenden Gebäude auf den Vorplatz heraus frei lassen, ist die Mauer der Längeseite des Tempels. Die Gebäude zu beiden Seiten des Vorplatzes selbst gehören den griechischen (das eine, gegen Westen, wenn ich nicht irre, den armenischen) Mönchen, welche da Convente haben, und Eigenthum dieser Schismatiker ist auch jenes Gebäude, welches der Kirche gegenüber steht, und das auf der Südseite, nur durch die Strasse getrennt, welche wir herkamen und die östlich zu dem alten Johanniterhospitale hinabführt, das Quadrat des Platzes vollendet und schließt. Letzterer, da ich gerade zur Zeit der griechischen Ostern, 5 Wochen nach der unserigen, den Ort besuchte, war ebenfalls, wie die Treppe, welche wir herabkamen, ganz mit Verkäufern von den Pilgern interessanten Waaren bedeckt. Der Eingang zur Kirche selbst aber ist nicht in der Mitte des Platzes, sondern links, gegen den dortigen Anbau zu. Oben, ebenfalls zur Linken vom Eingange trifft das Auge einen abgetragenen, ruinenartig aussehenden Thurm, da die Moslems nicht duldeten, daß der Thurm eines christlichen Tempels an Höhe ihre Minarets übertreffe. Der Eingang nun besteht aus zwei nebeneinander befindlichen Thoren, mit Säulenverzierungen und oben gewölbt, wovon das eine aber, zur Linken, zur Rechten dem Eintretenden, zugemauert ist. Ueber der offenen Thüre oben ist ein stark beschädigtes Relief, Scenen aus dem Evangelium darstellend, und darüber noch ein Fenster. Ueber der vermauerten oder Scheinthüre sind Arabeskenverzierungen. Neben letzterer ist in der Kirchenmauer noch ein Fenster angebracht. Von diesem wieder rechts ist auf den Platz heraus eine mit einer kleinen weißen Kuppel geschmückte und mit Fenstern und davor

Drathgittern versehene Capelle an die Kirche angebaut. 11 hohe Treppen, nebst noch einem kleineren Absage, an der Kirchenmauer führen zu ihr hinan. Es ist die den Lateinern gehörende Marien=Capelle, welche auf jenem Theile des Calvariensfelsens errichtet ist, wo Maria während der Kreuzigung stand. Oberhalb derselben, von der Kirchenmauer, schaut eine eiserne Brustwehr herab, welche das platte Dach des Tempels einfaßt, aus dem 2 mächtige Kuppeln, die obere gegen Westen, die andere östlich davon aufsteigen. Am Portale aber, nämlich zwischen den beiden Thüren, wovon die eine vermauert ist, in der Mitte, ist eine über 4 Schuh betragende steinerne Erhöhung, welche wohl den wachthabenden Türken einmal zum Divan gedient haben mag. In den beiden Flügeln der unvermauerten und den alleinigen Eingang in den Tempel bildenden Thüre selbst (ich hörte zwar, daß man auch von dem rechts angebauten Convente aus in das Innere der Kirche gelangen könne) sind 2 runde Löcher angebracht, die von innen geschlossen und geöffnet werden können, und durch welche den innen befindlichen Mönchen, welche den täglichen Gottesdienst am heiligen Grabe besorgen, das Essen zugebracht wird, aber auch andere Gegenstände, insbesondere zum Berühren am heiligen Grabe und zum Weihen, zugereicht werden. Die Pforte ist an hohen Festtagen der Lateiner und Griechen geöffnet und es wird da kein Tribut an die türkischen Thürwächter mehr verabreicht, zu anderen Zeiten aber kostet das Oeffnen der Kirche 5 Piafter = 30 fr.

Betreten wir nun das Heiligthum selbst! Das Erste, was beim Aufgehen des Thürflügels in die Augen fällt, aber tief verwundend das Herz berührt, sind die türkischen Wächter, welche links in einer großen Nische der Mauer auf Teppichen und Polstern neben einander hingefauert sind, aus langen Tabakspfeifen rauchend, auch dabei Kaffee trinkend, dieses in den heiligsten Räumen! O, warum darf ich keine Geißel ergreifen, um dieses Gesinde hinauszupfeitschen,

welches so die heiligen Stätten profanirt! Doch hier gilt Ergebung in den Willen Gottes, der dieses zugelassen hat. Wenden wir unsere Blicke von links ab und schreiten wir vorwärts. Doch was ist auf der anderen Seite da, rechts, dies für ein steinerner Aufbau oben mit einer Galerie? Wir werden nachher hinaufsteigen und unsere Thränen fließen lassen auf — Golgotha. Aber gerade vor uns, wo die Vorhalle endet und unter dem Seitenschiffe welch' ein länglicht viereckiger Stein von riesigen Leuchtern umgeben und über demselben düster flackernde Lampen hängend? Es ist der Stein, auf welchen Joseph von Arimathea und Nikodemus den vom Kreuze abgenommenen Leichnam des Herrn legten, um ihn mit Myrrhen und Aloe zu salben und zur Grablegung vorzubereiten. Auch ihn werde ich Dir nachher näher beschreiben, da wir uns vorerst zu dem heiligen Grabe selbst wenden wollen. Aber wahrlich, wenn man den Ort dieses Salbungssteines bloß willkürlich gewählt hätte, die geeigneteste Stelle hätte man hier getroffen, wo er dem Eintretenden in die hohen düsteren Tempelräume gleich entgegenkömmt, um in ihm die ernsteste, ja eine gewisse schauerliche Stimmung zu bereiten. Auch die zwei großen Gemälde, die Kreuzabnahme und Grablegung vorstellend, welche oben an der Wand, die das Hauptschiff von dem Seitengange trennt, angebracht sind und uns beim Eintritte entgegenschauen, tragen zu der tief ernsten, feierlichen Stimmung, welche da hervorgerufen wird, bei. Oben aber von der schwindelnden Höhe der Kuppel über dem östlichen Theile des großen Schiffes fällt zu den tiefen Räumen des Tempels, dessen majestätische Hallen mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen, nur spärlich leuchtend das Tageslicht herab, als wäre dieses unvermögend, das uns umschauende Grabesdunkel zu erhellen. Wir gehen links in dem Seitenschiffe hinauf und gelangen da auf einmal zu mächtigen, dicken und hohen Pilastern, welche die westliche und größere Kuppel tragen, die sich gerade über dem Grabe wölbt.

Wir treten zwischen den Pilastern durch, zu dem mittleren Raume hinein, welchen sie umgeben; aber wie wird Dir? Du bebst am ganzen Körper, keinen Schritt vermagst Du weiter zu thun, Du sinkst auf die Kniee nieder, Deine Stirne berührt den Boden, . . . doch stille! . . . stille! . . . ja, Freund, ich will schweigen und Dich in Deinen eigenen Gefühlen nicht stören, die doch Worte nie zu beschreiben vermöchten und welche mit aller Macht Deine Seele ergreifen, hier — vor dem Grabe Jesu Christi, des Gottmenschen! . . .

Das Monument, welches sich über dem heil. Grabe, aus gelblichem Marmor gearbeitet, erhebt, gewöhnlich die heil. Grab-Capelle genannt, hat, wenn ich die demselben ähnlichste Form eines anderen Bauwerkes angeben soll, im Kleinen die Gestalt eines Amphitheaters, indem es vorne, am Eingange, wie abgeschnitten ist, nach hinten aber in ein längliches Fünfeck sich abrundet. Oben auf und nach hinten hat es einen thurmähnlichen Aufsatz, jenen Thürmchen nämlich ähnlich, welche man auf unseren Capellen sieht. Um das, aber wie gesagt, nicht in der Mitte befindliche, sondern nach hinten gerückte und über dem Gemache des heil. Grabes selbst stehende Thürmchen läuft, die Bedachung am Rande einfassend, eine Art niederer Brustwehre von durchbrochenen Steinen. Der Eingang selbst, von Osten, ist durch 2 breite Antritte 1' über den Marmorboden der Kirche erhöht und zu beiden Seiten von einem steinernen Geländer, worauf 12 große Leuchter stehen, beschirmt. Ueber dem Pfortchen ist ein Bild vom auferstandenen Heilande aufgehängt. Oben aber von der Kuppelwölbung der Kirche herab schwebt über der Grab-Capelle nicht ganz horizontal, sondern vorne gegen deren Eingang zu sich herabsenkend, ein Baldachin. An die westliche Rückseite der Capelle haben die Kopten eine unansehliche kleinere hölzerne Capelle mit einem Altare angeflückt. Erstere aber, oder das capellenartige Grabmal, steht gerade unter der westlichen Kuppel des Tempels. Die 16 viereckigen Säulen oder Pilaster, welche, um das Grabmal

eine Rotunde bildend, die Kuppelwölbung unterstützen, tragen zugleich in der Höhenmitte der Kirche übereinander zwei Galerien, welche ein ähnliches Aussehen haben wie die Logenabtheilungen in unseren Theatern, wofern es mir nur nicht als unschicklich ausgelegt wird, so einen Vergleich hier zu gebrauchen. Zu ebener Erde führen in der Rotunde zwischen je zwei Pilastern, welche $2\frac{1}{2}$ Schritte auseinander stehen, Thüren zu Zellen, welche den verschiedenen christlichen Religionspartheien gehören. Denn obgleich gewöhnlich bloß die Lateiner, schismatischen Griechen und Armenier am Grabe celebriren, so besitzen doch auch noch andere christliche Sekten einzelne Orte und Zellen in der h. Grabkirche. So ausser den schon angeführten Kopten (ägyptische, so von ihrer Hauptstadt Kophth am Nile benannte Christen, welche eine Zeit mit der römischen Kirche verbunden waren, — gleich den Armeniern Monophysiten) die Abyssinier, Jakobiten oder Nestorianer, Georgier, Maroniten, welche letztere zwar Katholiken sind. Unter jenen Zellen aber ist, um es gleich hier einzuschalten, jene mittlere, dem beschriebenen Draatorium der Kopten gegenüber stehende, deßhalb die interessanteste, weil man in ihr mehrere senkrecht in den Felsboden gehauene Gräber sieht, welche für Familiengräber des heil. Josephs von Arimathea oder, nach Anderen, des Nikodemus gehalten werden.

Das Innere der h. Grab-Capelle selbst betretend, kommen wir nun zuerst in das Gemach oder die sogenannte Capelle des Engels, welche von allen Seiten mit Marmor überkleidet, an den Wänden mit 12 Halbsäulen von weißem Marmor und zierlichen Hausreliefs geschmückt ist und von deren Decke 15 silberne Lampen herabhängen. In der Mitte dieses kleinen viereckigen Gemaches erhebt sich ein Postament, welches einen viereckigen Stein trägt, so daß das Ganze im Kleinen fast mit unseren Tauf- oder Weihwassersteinen einige Aehnlichkeit hat. Auf diesem Steine aber, welcher den Zweck hatte, die große steinerne Schlußplatte

des Grabes zu unterstützen, saß einst der Engel, aus dessen Munde den das Grab besuchenden Frauen die Himmelsstimme ertönte: „Er ist auferstanden und nicht mehr hier!“ In der Wand dieses Gemaches rechts, also der nördlichen Seite, bemerkt man noch 2 runde Löcher, durch welche am Charismstage von den griechischen Geistlichen das Feuer herausgelangt wird, welches nach der Angabe dieser Betrüger vom Himmel in die Grabes-Capelle herabfiel. Griechische Pilger sollen oft enorme Summen zahlen, um an diesem neuen Lichte zuerst ihre Kerzen anzünden zu dürfen. Von dem Gemache des Engels gelangt man nun durch eine äußerst niedrige und schmale Pforte, so daß man sich beim Durchgange sehr bücken muß, zu einem zweiten etwas größeren Gemache, wo das Grab Jesu Christi selbst. Dem Eintretenden zur Rechten ist ein beiläufig 7' langer, 3 1/2' breiter und über 2' hoher kastenförmiger weißer Marmorstein, welcher der Breite nach die Hälfte des Gemaches wegnimmt, so daß nur so viel Raum bleibt, um sich vor demselben niederknien zu können. Die obere horizontale Platte ist bornartig, etwas ausgehöhlt, und dieselbe bedeckt die Felsennische, in welcher der Fronleibnam, das Haupt gegen Abend und die Füße gegen Morgen, lag. Darüber wölbt sich der natürliche Fels, in der Mitte durch den Meißel geöffnet und oben mit einem trichterförmigen Aufsätze, welcher Luftlöcher hat, um den Rauch von den 43 silbernen Ewiglampen, welche, den Lateinern, Griechen und Armeniern gehörend, über dem Grabe hängen, abzuleiten. Auf der Marmorbedeckung des Grabes selbst stehen rings herum gegen die Wand zu noch mehrere silberne Leuchter mit brennenden Kerzen. An der nördlichen Wand über dem Grabe hängen auch drei Auferstehungs-Bilder, wovon das linke und bestgemalte den Lateinern, das rechts den Armeniern und das mittlere ganz sonderbar schlecht gemalte den geschmacklosen Griechen gehört.

Wenn wir aus der Grabes-Capelle wieder heraustreten, so haben wir vis à vis, also östlich, und wo die Kuppelrotunde sich schließt, den Eingang zur griechischen Kirche. Diese nimmt nämlich das mittlere oder Hauptschiff des ganzen Tempels weg, welches auf allen Seiten, von den Seitenhallen und Gängen, an dem Orte, wo wir stehen, eben von der Rotunde um die Grabes-Capelle, durch Mauern und Bretterwände abgeschlossen ist. Innen ziehen allenthalben an den Wänden die reichsten Vergoldungen das Auge auf sich. In dieser Kirche (also eine Kirche in der Kirche) ist aber selbst wieder der Ort, wo der Papas celebrirt und worüber sich die andere, östliche, Kuppel wölbt, von dem anderen größeren Theile des Hauses durch eine Wand getrennt, an welcher nebst anderen und Goldverzierungen viele auch nicht schlecht gemalte Heiligenbilder angebracht sind, desgleichen zu beiden Seiten Thüren. In der Mitte des Fußbodens vom Schiffe steht ein kleiner fast urnenförmiger, nur viereckiger Stein, welcher den Griechen zu Liebe den Mittelpunkt der Erde markirt.

Wir treten wieder aus dieser griechischen Kirche durch die vorige Thüre gegen die Grabes-Capelle zu, — denn es führen auch noch unten zu beiden Seiten Thüren von dem griechischen Chore zu den Seitengängen hinaus, — und schreiten auf der von jener, wo wir anfangs herkamen, entgegengesetzten Seite, mithin gegen Norden, durch die Pilaſter aus der Rotunde um das Grabmal. Hier aber begegnet uns gleich rechts ein Altar mit einem Bilde, welches die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena, die ihn für den Gärtner hielt, darstellt. Vor dem Altare bezeichnet ein radförmiger, graulichter, mit Mosaisarbeit gezielter Stein im marmornen Fußboden genau die Stelle, wo sich jene Begebenheit zutrug. Immer geradeaus gehend, sieht man zur Linken an der Wandhöhe die Orgel der Lateiner und vor sich die Thüre der den Franziskanern ausschließlich gehörenden Marien-Capelle, auch Capelle

der Erscheinung genannt, zu welcher einige steinerne Stufen hinanführen. Davon etliche Schritte entfernt, von uns aus rechts, führt eine andere Thüre in die Sakristei der genannten Väter. Die Marien-Capelle hat an ihrer östlichen schmälern Seite, dem Eintretenden von dem großen Tempel aus zur Rechten, drei Altäre, wovon der mittlere und Hauptaltar, allwo sich das Sanctissimum befindet, in einer Vertiefung oder Nische der Wand und so von den beiden Nebenaltären im Hintergrunde steht. Das Gemälde des Hauptaltars stellt das Ereigniß dar, welches der Tradition zufolge an diesem Orte Statt gefunden hat und wonach der Auferstandene seiner Mutter zuerst erschien. Der Altar zur Epistelseite aber, gleich neben der Hauptthüre, zeigt ein dichtes eisernes Gitter, das nur einmal im Jahre, jeden Charfreitag, geöffnet wird, hinter welchem sich ein Theil jener Säule befindet, an welche Christus bei der Geißlung gebunden war und die ehemals dem Richthause gegenüber stand. Das Säulenstück (die anderen Trümmer werden in Rom und Venedig gezeigt) ist von Granit, einige Schuhe hoch und von der Dicke eines Schuhs im Durchmesser. Am Gitter hängt ein mit Messing beschlagener Stab, welchen man inwendig an die Säule anrührt und dann küßt. Der Nebenaltar an der Evangeliumsseite aber ist der Bewahrungsort des heiligen Kreuzes, eines Theiles nämlich davon. In der westlichen Hälfte der Capelle stehen rings an den Wänden die Chorstühle der Franziskaner. In der Mitte der Kirche vor dem Pulte, wie man solche in den Chören gewöhnlich sieht, gegen den Hauptaltar zu ist im marmornen Fußboden die Stelle markirt, wo einst durch die heilige Helena und den Bischof Makarius das Kreuz des Heilandes vor den beiden anderen Kreuzen der Schächer in Folge eines Wunders erkannt wurde. In der nördlichen Mauer der Kirche führt noch eine kleinere Thüre zu dem angebauten Kloster der katholischen Grabeswächter oder Franziskaner. Wir wollen nun auch die übrigen heiligen und

merkwürdigen Stellen der heil. Grab-Kirche selbst besuchen, in der Reihenfolge zwar, welche bei der täglichen Prozession in dem Tempel befolgt wird und wie sie mir selbst der Padre Presidente des h. Grabes gleich anfangs gezeigt hat. Die erste Stelle aber, vor welcher bei jenem Kirchengange Orationen und Hymnen gehalten werden, ist die eben vorhin beschriebene Geißlungssäule. Hierauf wälzt man aus der Capelle der Erscheinung heraus und in dem nördlichen Seitengange, wo man zur Rechten, gegen das Hauptschiff und die griechische Kirche zu, an alten Säulen vorbeikommt, die noch aus der Zeit des ersten Tempelbaues herrühren sollen, gegen Osten zu dem sogenannten Kerker Christi. Derselbe besteht in einer Felsenhöhle, aus deren Hintergrunde ein Altar entgegenschaut. Um 2 Stufen liegt er tiefer als die Kirche. Dasselbst soll Jesus vor der Vollstreckung des Urtheils geweiht haben. Die Griechen sind im Eigenthume dieses Ortes. Wenn man vom Kerker Jesu heraus in dem östlich sich ausbiegenden Gange fortgeht, so bemerkt man zur Linken in einer capellenartigen Nische der Mauer einen Altar. Es soll dies die Stelle sein, wo sich der römische Centurio Longinus zu dem Herrn bekehrte, dessen Seite er zuvor mit einer Lanze durchbohrt hatte, und der ganze Ort wird nach ihm die Capelle des Longinus genannt. Die Griechen sind in deren Besitze und bei der Prozession wird diese Stelle übergangen. Diese, die Prozession, hält nämlich erst bei der Capelle der Kleidertheilung wieder an. Auch sie besteht, der vorigen gleich, in einer die ganze Höhe der Seitenwand betragenden Vertiefung oder Nische, worin ein Altar steht, zu welchem ein paar Stufen hinangehen. Das Altarbild stellt eben die an dieser Stelle vor sich gegangene Scene vor, wo die römischen Soldaten bei der Kreuzigung über die Kleider Jesu das Loos warfen. Der Ort liegt rein östlich der Kirche und gehört den Armeniern. Von da wenige Schritte entfernt, gelangt man in der Biegung des Ganges links an

eine Pforte in der Seitenmauer, innerhalb welcher 28 Stufen nebst noch einem kleineren Absatze, welcher die Schwelle bildet, zur St. Helena-Capelle hinabführen. Diese ist viereckig und hat 2 Altäre, einen größeren und links kleineren. 4 Marmorsäulen tragen die Kuppel, von welcher Licht hereinfällt. Von der Deckwölbung herab hängen Ewiglampen und farbige Kugeln, womit die Besitzer dieses Sanctuariums, die Armenier, die Capelle ausgeschmückt haben. Rechts, von den Altären der Capelle aber links, gehen 12 Treppen und unten noch ein niedriger Absatz zu der den Lateinern gehörigen Kreuzauffindung-Capelle hinab. Ein Altar und obenauf ein hölzernes schwarzes Kreuz schaut dem unten in der Felsöhle, welche die Tiefe des ehemaligen „Thales der Leichname“ bildete, Angekommenen entgegen. Jenes Kreuz zwar hat ungewöhnlich längere Arme oder Querbalken, als man sonst sieht, und es ist wahrscheinlich, daß solches der einstigen Gestalt des wirklichen Kreuzes entsprechender ist. Wenn man sich in die Abtheilung der Höhle rechts wendet, gelangt man zu der Stelle selbst, wo das heilige Kreuz aufgefunden wurde. 9 Silberlampen brennen über derselben, die durch einen weißen Marmorstein mit Mosaikverzierung bezeichnet ist. Die Distanz des Ortes von dem Felsen Golgotha beträgt höchstens 20 Schritte. Wohl, Freund, wirst Du an diesem unterirdischen engen und düsteren Raume von tiefem Schauer ergriffen und Dein Wehmuthsgefühl vermag nur der Gedanke zu mildern, daß ja das Kreuz Deines Jesus, welches vor fünfzehnhundert sechszehn Jahren die damals 79jährige heilige Kaiserin hier auffand, nur zum Triumphe und als Siegeszeichen aus diesem finsternen Bereiche des Moders erhoben ward. Die Weise, wie das heilige Kreuz vor jenen der Schächer nach der Auffindung unterschieden wurde, dürfte Jedem ziemlich bekannt sein. Der heilige Bischof Makarius ließ die 3 Kreuze nach einander einer todtfranken Person auslegen, die Berührung der beiden Schächerkreuze zeigte keinen Erfolg, als

man aber das muthmaßliche Kreuz Jesu Christi, welches man auch wohl an den Merkmalen, die von den eingeschlagen gewesenen Nägeln herrührten, hatte erkennen können, mit der Todtfranken in Berührung brachte, genas diese auf der Stelle. Andere alte Berichterstatter führen auch an, daß durch die Berührung mit dem heiligen Kreuze eine Leiche das Leben wieder erlangt habe. Bekannt ist auch, daß St. Helena von dem Kreuze einen beträchtlichen Theil sogleich ihrem Sohne Constantin sandte, während sie den Rest in einem silbernen Kasten eingeschlossen dem jerusalemischen Bischofe zur Aufbewahrung gab. Im J. 614, also 288 Jahre nach der Auffindung wurde zwar dieses Kreuz von dem gottlosen Perserkönige Chosroës, welcher Jerusalem und die h. Grabkirche plünderte und theilweise zerstörte, mit fortgeschleppt, allein 14 Jahre nachher entriß es ihm wieder Kaiser Heraklius, und der Tag, an welchem solches durch den Bischof Modestus im Tempel feierlich wieder aufgestellt wurde, der 14. September, wird noch heute als das Fest der Kreuzerhöhung begangen, während der 3. Mai der festliche Tag der Kreuzauffindung ist. Ich habe bei meiner Anwesenheit in Jerusalem, um es hier einzuschalten, dem letzteren Feste in der h. Grabkirche beigewohnt. Schon am Tage vorher, wo bereits die Kirche für Jeden offen stand, begab sich der Reverendissimo mit den Vätern des St. Salvator-Klosters und unter Beiwohnung anderer Gläubigen und Pilger in feierlicher Prozession zum Tempel des h. Grabes und da in die Kreuzauffindungscapelle hinab, um die Vesper zu halten. Demselben wurde ein Kreuz mit 2 Querbalken, wie einem Erzbischofe, vorgetragen. Zu seinen beiden Seiten schritten wie über die Strassen so in der Kirche selbst türkische Soldaten mit Bajonets, im Ganzen 12 bis 14 Mann zum schützenden Geleite. Die Kreuzauffindungshöhle selbst war auf dem ganzen Boden mit Teppichen belegt und an den Wänden mit Tüchern behangen. Des anderen Morgens, am Feste selbst, wurde die Prozession

vom St. Salvator-Kloster aus wiederholt. Der Guardian des h. Grabes pontifizierte dann in der genannten unterirdischen Capelle. Links war ein Thron für ihn errichtet und es wurde ihm die Mitra oder Bischofsmütze aufgesetzt und der Krummstab gereicht. Bei dem Gottesdienste war auch ein französischer General zugegen. Auch der französische Vice-Consul in Jerusalem, mit einem arabischen Mantel angethan, dessen Kragen mit Gold gestickt war, fand sich ein. Während des Hochamtes behielt er seinen Turban auf, was man zwar in den Kirchen dort häufig sieht. — Den Aufbewahrungsort des h. Kreuzes in Jerusalem selbst, um das Abgebrochene wieder anzuknüpfen, haben wir oben in der Capelle der Erscheinung angegeben und es sei hier bloß beigefügt, daß jährlich am Charfreitage dasselbe zur Verehrung der Gläubigen in der Kirche öffentlich ausgestellt wird. Hierin gründet sich auch die Ceremonie in allen katholischen Kirchen an jenem Tage, wonach der Priester ein verhülltes Kreuz allmählig vor dem Volke aufdeckt unter Absingung der Worte: *Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit: venite, adoremus!*

Von der Thüre zur St. Helena-Capelle im Seitengange wieder nur etliche Schritte entfernt, im Südosten der Kirche, ist links in einer Capelle, den früher angegebenen des Longinus und der Kleidertheilung an Gestalt gleich, die Spott- oder Schmachsäule (*columna impropriorum*). Dieselbe, von grauem, schwarzgefleckten Marmor, 2' hoch und 1 1/2' nach dem Durchschnitte dick, befindet sich in einem dichten Gitterwerke vor dem Altare aufgestellt. Auf ihr saß Jesus, als die Schergen ihm eine Dornenkrone aufsetzten und einen Purpurmantel anzogen, auch bei ihrem verhöhnenden Muthwillen den Dolch in's göttliche Angesicht schlugen. Doch ist sie jene Säule nicht ganz, sondern bloß ein Theil von ihr, der andere Theil wird zu Rom in der Kirche der heiligen Praxedes aufbewahrt. Rechts in einer kleinen Wandnische dieser Capelle liegt eine Dornen-

krone, welche von derselben Spezies der Dornensträucher genommen sein soll, woraus die wahre Krone Christi bestand, nämlich dem *Lycium spinosum*. Sie hat ziemlich lange und dicke Stacheln. Indessen habe ich Gründe zu glauben, daß die Krone des Heilandes aus einem anderen Dornengesträuche als diesem gefertigt war und zwar aus dem Nabka der Araber. Denn jene Art Dornen (das *Lycium spinosum*) soll in Palästina nur selten vorkommen, ich selbst traf sie nie, trotz der Mühe, die ich mir gab, wohl aber begegnet Einem dort allenthalben jenes niedrige Dornengestrüppe, welches Nabka heißt. Es hat eine dunkelgrüne Farbe, sehr biegsame Zweige und dünne Stacheln, welche leicht verwunden und sehr schmerzen. Die Schergen erreichten mittels seiner außer dem Zwecke, Schmerzen zu bereiten, vorzüglich auch den zu verhöhnen, indem die Farbe dieses Dornengesträuches der jener Pflanzen entsprach, womit man siegreiche Feldherren und Kaiser zu krönen pflegte. Das letztgenannte Sanctuarium aber besitzen die Griechen. Eine Ewiglampe brennt vor dem Altare, wie es auch in den oben genannten zwei Capellen der Fall ist. Von ihr aus in der Biegung des Ganges weiter schreitend, gelangt man an die Höhe des Calvariensfelsens. 18 sehr hohe steinerne Stufen führen von dieser Seite aus zu ihm hinan, auf der anderen Seite dagegen, der Hauptthüre der Kirche zunächst, wo die hinangehende Treppe sich etwas windet, zählt man der Stufen 19. Oben angekommen, sieht man sich in einer 45' langen und 30' breiten, auf dem Boden und an den Wänden mit schönem Marmor belegten, niedrigen Capelle, die aber aus zwei Gewölben besteht, letztere durch eine in der Mitte stehende und eben zwei Abtheilungen der Capelle bewirkende massive eckige Marmorsäule getragen. Vorne schaut man über eine steinerne durchbrochene Brustmauer in die Kirche hinab. Aus dem Hintergrunde, in der Gewölbesabtheilung dem Eintretenden zur Rechten, schaut ein Altar her, in der anderen Abtheilung des Ge-

wölbes aber, nördlich neben der ersteren, erblickt man in einem ausgeschnittenen Bilde und fast in Lebensgröße Christus am Kreuze, sein Gesicht gegen Abend gekehrt, zu beiden Seiten die gleichfalls gemalten und ausgeschnittenen Figuren von Maria und Johannes. 26 silberne Ewiglampen, in zwei Reihen geordnet, hängen von der Deckwölbung herab. Vor dem Crucifixe ist eine mit Silberblech eingefasste runde Oeffnung, durch welche man in die Vertiefung im natürlichen Fels hinablangt, worin das Kreuz stand. Dieser Fels also war einst von dem Blute des Heilandes getränkt, das da floss zur Vergebung der Sünden der Welt! Auch Du, Freund, hast Theil an dieser Vergebung, auch für Dich rann sein kostbares Blut in Strömen dahin, — o kannst Du diesen Gedanken nur ein wenig fassen, ohne überwältigt vom Dankgeföhle, von Geföhlen, die nicht genannt, nicht beschrieben werden können, niederzusinken auf den Boden, mit Thränenströmen den Fels zu befeuchten, wie er es einst von dem Blute des Mittlers war?

Die Stellen, wo zu beiden Seiten die Kreuze der Schächer standen, sind durch schwarze runde Steine bezeichnet. Zwischen dem Orte aber, wo das Kreuz Jesu stand, und jenem, wo das des linken Schächers war, ist ein länglichtes, mit einem wegzunehmenden Streifen Seidenzeuges bedecktes silbernes Gitter, durch welches man den weitflaffenden Felsenriß wahrnehmen kann, der sich beim Verscheiden des Erlösers bildete. Dieses Sanctuarium und die ganze Abtheilung der Capelle, eigens die Capelle des Calvarienberges genannt, gehört den Griechen, und zur Rechten von der heiligen Stelle im Winkel ist ein schmaler Altar angebracht, worauf die Griechen Messe lesen. Daneben in der nördlichen Wand führt auch eine Thüre hinaus, wohl in die Sakristei der Griechen. Wir wenden uns jetzt zu der den Lateinern gehörigen Abtheilung, welche die Capelle der Kreuzanheftung genannt wird. Bei der täglichen Prozession zwar wird dieses Sanctuarium vor dem eben zu

lebt beschriebenen besucht. Hier sieht man vor dem Altare
 im marmornen Fußboden eine beträchtliche Stelle mit Mo-
 saik in verschiedenen Farben, doch mit der vorherrschenden
 rothen verziert. Wer sollte nicht von tiefem Schmerze er-
 griffen auf diese Stelle niedersinken, wo der Weltheiland
 einst an das Kreuz geheftet wurde und sein heiliges Blut
 aus den Wunden strömte, welche die durch seine Hände und
 Füße grausam dringenden Nägel bohrten? . . . Zwischen
 dem Altare der Kreuzanheftung und dem Orte, wo das
 Kreuz errichtet war, in der Mitte, steht auf einem kleinen
 Altärchen ein Schnitzbild der schmerzhaften Mutter Gottes,
 welches den Lateinern gehört, die es aber stets sorgfältig
 mittels eines Vorhängchens bedecken, weil Schnitzbilder son-
 derbarer Weise den Griechen ein Aergerniß sind. Die gött-
 liche Mutter soll an dieser Stelle den vom Kreuze abge-
 nommenen Leichnam ihres Sohnes auf ihren Schoos genom-
 men haben. — Vom Altare der Kreuzanheftung zur Lin-
 ken aber in der südlichen Mauer ist ein vergittertes Fenster,
 durch welches man in die oben schon beschriebene, an die h.
 Grabkirche angebaute Capelle schaut, wo Maria während
 der Kreuzigung stand. Man kann auch das Altarbild darin
 bemerken, welches die vom Schmerzgeföhle durchbohrte, aber
 dabei in himmlischem Vertrauen sich aufrecht haltende Mut-
 ter darstellt. — Die jeden Abend nach dem Completorium
 Statt findende Prozession, an deren Ordnung oder Reihen-
 folge bei'm Besuche der Sanctuarien in der Kirche auch
 wir uns halten wollten, wendet sich nach dem Herabsteigen
 vom Calvarienberge zu dem Salbungsteine. Indessen müs-
 sen wir selbst vorher noch die Felsenhöhle unter dem Calva-
 rienberge besuchen. Dieselbe wird von den Lateinern Ca-
 pelle des Evangelisten Johannes, von den Griechen
 aber, denen sie gehört, aus gleich nachher zu berührendem
 Grunde, Adams-Capelle genannt. Merkwürdig ist diese
 Grotte dadurch, als man in ihr die Fortsetzung des Felsen-
 risses bemerkt, welcher bei'm Tode Jesu entstand. Auch soll

in einer Höhlung jenes Felsens das Grab des ersten Menschen, Adam, gewesen sein. Es mag dieses freilich sonderbar klingen, indessen muß ich dabei erwähnen, daß mehrere Kirchenväter, so der h. Augustin, der h. Hieronymus, Tertulian, wirklich annahmen, der Stammvater des Menschengeschlechtes sei auf Golgotha an eben dem Orte begraben worden, über welchem in der Folge Christus, der zweite Adam für das Heil der Welt am Kreuzblosse gestorben ist. — In dieser Capelle zu beiden Seiten befanden sich sonst auch die Epitaphien der beiden ersten christlichen Könige von Jerusalem und Palästina, Gottfried's von Bouillon und seines Bruders Balduin. Barbaren aber im J. 1244 — die fanatischen Charismier — rissen die Gebeine dieser christlichen Helden aus ihren Sarkophagen, und wieder Barbaren im J. 1808 — die schismatischen Griechen — vernichteten ihre Grabchriften, welche sie mit Mörtel überwarfen. Die Vandalen thaten dieses bei der Wiederherstellung des Tempels nach dem Brande im angeführten Jahre. Lastet doch auch der Verdacht auf ihnen, daß sie jenen Brand selbst angestiftet haben. Sie hatten wohl gehofft, auf diese Weise in den alleinigen Besitz der Sanctuarien und der h. Grabkirche zu kommen, da sie wußten, daß die Väter Franziskaner zum Wiederaufbaue der Kirche keine Mittel haben würden, die gleichwohl ihnen zu Gebote standen. Einen juristischen Beweis indessen möchte ich in dieser Sache doch nicht wohl übernehmen, wenn gleich jenen notorisch schlechten Menschen jede Niederträchtigkeit, mithin auch Mordbrennerei zugemuthet werden kann. — Die Griechen zeigen in der Johannes-Capelle an der südlichen Wand, wo auch eine Thüre zu ihrem Kloster führt, auch noch ein anderes Grab und zwar das des Hohenpriesters Melchisedech, wobei es natürlich Jedem frei steht, zu glauben, was ihm beliebt. Melchisedech, um es hier einzuschalten, war es aber, welcher den ersten Grund zu der Stadt Jerusalem legte. Er erbaute nämlich im Jahre der Welt 2023 auf den Bergen Moria und Alfre

eine Stadt, welche er Salem, d. i. Friede nannte. Ungefähr 50 Jahre später bemächtigten sich dieser die Jebusäer, welche dann auf dem Berge Zion eine Burg bauten, der sie nach ihrem Stammvater den Namen Jebus gaben, und aus diesen vereinigten Namen soll der — Jerusalem entstanden sein.

Da wir die Johannes-Capelle wieder verlassen, kommen wir zunächst an den oben schon berührten Salbungstein. Er ist ungefähr 7' lang, 2' breit und einige Zoll über dem Boden erhaben. Von der natürlichen Masse desselben sieht man zwar nichts, indem diese mit röthlichweißem Marmor überkleidet ist. Neben ihm stehen oben und unten je 3 riesige Leuchter von Messing mit entsprechenden gewaltigen Kerzen, und dazwischen sind noch 6 kleine messingene Leuchter angebracht. Ueber ihm schweben 8 Laternen. Die Katholiken, Griechen und Armenier besitzen diesen Stein jetzt gemeinschaftlich. — Von dem Salbungsteine zieht nun die besagte Prozession, welcher wir folgten, an die heil. Grab-Capelle, von dieser sodann zu dem Altare der h. Magdalena und von da wieder in die Marienkapelle zurück, welche Stellen von uns oben schon beschrieben wurden. Dich aber, mein Freund, welchen ich, im Geiste wenigstens, in dem h. Grabestempel herumgeführt habe, muß ich nur noch, um nichts zu übergehen, auf eine Stelle aufmerksam machen, welche uns, wenn wir vom Salbungsteine aus den Seitengang hinaufgehen, bevor wir durch die Pilaster zur Grabes-Capelle einbiegen, zur Linken liegt. Es ist da ein runder 2' im Durchmesser haltender Stein im Marmorboden, von einem runden, käfigartigen eisernen Gitter überdeckt, welcher den Ort bezeichnen soll, wo Magdalena und andere Frauen während der Kreuzigung gestanden haben. Der Ort gehört den Armeniern, zu deren Zellen sich in jener Nähe der Eingang befindet. Bei geöffneter Thüre sieht man in einem Gemache des Erdgeschoßes von der Kirche aus auf ihrem Herde das Feuer brennen und die beschäftigten Hände des Koches.

Und somit glaube ich von der heil. Grabkirche, welche unter all' Demjenigen, was man in Palästina sieht, das Sehenswertheste, Großartigste, Wichtigste und das Herz des Pilgers am meisten Ergreifende ist, keine merkwürdige Stelle, die sie enthält, übergangen zu haben. Der Tag, an welchem ich sie das erste Mal betrat, war der 22. April 1842, und besonders die Nacht von diesem Tage auf den 23., welche ich mit den Väter Franziskanern in derselben eingeschlossen zubachte, wird mir unvergeßlich bleiben, sie war mir die heiligste Nacht meines Lebens. Den Grund aber, warum ich erst nach einem bereits Stägigen Aufenthalte in Jerusalem dem Grabestempel meinen Besuch widmete, habe ich zum Theile oben schon angegeben, es gehört aber noch dazu, daß ich damals nicht so reich war, um auch bloß 5 Piaster zu zahlen, wofür sie Jedem eigens von den Moslems aufgeschlossen wird, und deßhalb abwarten mußte, bis sie wegen der griechischen Ostertage ohnehin geöffnet wurde. Ich muß aber hier doch über jenen Kirchenbesuch aus meinem Tagebuche eine kurze Erzählung nachtragen.

Es kam der Festtag St. Georgi, der Namenstag meines seligen Schwiegervaters, der mir im Leben wie ein lieber Vater theuer war, und ich wollte an diesem Tage, hinlänglich vorbereitet, am Grabe Jesu Christi selbst seinen heiligen Leib im Abendmahle genießen. Schon am Tage vorher, es war ein Freitag, harrte ich noch vor Sonnenaufgang vor der heiligen Grabkirche auf den Augenblick, wo ihre Pforte geöffnet werden sollte, was auch sehr frühzeitig geschah. Beim Eintritte wollte Einer von der türkischen Wache mit gar großer Freundlichkeit mir, da ich keinen Tribut schuldig war, doch wenigstens ein freiwilliges Trankgeld ablocken, ich mußte aber seine Freundlichkeit unerwidert lassen. Der P. Presidente, nachdem ich ihm einen Vorweis vom Guardian des St. Salvator-Klosters überreicht hatte, empfing mich äußerst freundlich und zeigte mir sogleich in der Kirche alle Sanctuarien, welche ich natürlich nachher

wiederholt und mehrmalen allein besuchte. Mit welchem Gemüthszustande und welchen Empfindungen dieses geschah, überlasse ich dem Leser sich zu denken. Es wurde mir auch in dem nördlich an die Kirche angebauten Kloster der Lateiner eine Zelle angewiesen. Dieselbe war äußerst feucht und finster, wie es jene Zellen alle sind. Auch die Gänge des Klosters entbehren die nöthige Helle. Ein anderer Uebelstand ist noch der Geruch, welcher sich von einer gewissen Lokalität her in die Gänge und oft auch die Sakristei zieht. Der Aufenthalt an diesem Orte ist nach Allem nicht der angenehmste, auch sehr ungesund, und die Franziskaner, welche hier wohnen, werden hiernach allerdings für Männer der Entbehrung und Selbstaufopferung, als wahre Asketen gelten. Stets 12 Minoriten wohnen da, welche vierteljahrsweise durch andere Ordensbrüder vom St. Salvator-Kloster ersetzt werden. Doch verweilen manche auch noch längere Zeit in diesen Zellen; so blieb ein theurerer unvergeßlicher Gönner und geistlicher Freund von mir, der fromme P. Carmelo, Vorstand der Terra sancta in Beirut, dessen ich im Verlaufe mit Dank gedenken werde, ein volles Jahr in der hl. Grabkirche eingeschlossen. Abends nach dem Completorium wohnte ich der herkömmlichen Prozession in der Kirche bei. Ich erhielt zu diesem Zwecke eine brennende Kerze und der größere unverbrannt gebliebene Theil derselben wurde mir als Geschenk überlassen. Eben so überließ man mir nach vorgängiger Bitte das Prozessionsbüchlein, dessen ich mich bei dem Umgange bedient hatte, zum Andenken. Ich wollte in gegenwärtigem Buche die darin befindlichen Hymnen und Orationen abdrucken lassen, allein der Raum verwehrt mir dieses. Doch habe ich vor, dieselben eigens, auch in deutscher Uebersetzung drucken zu lassen. Ich bemerke nur so viel, daß jene Hymnen, welche der hochgeehrte Salzbacher in seinem Werke abdrucken ließ, diejenigen nicht sind, welche täglich bei jener Prozession abgesungen werden, wenn gleich die Dichtung in ihnen viel besser ist.

Aber ich muß jetzt eine Ehre erwähnen, welche mir bei jener Prozession widerfuhr. Wohl habe ich im Leben manche Auszeichnung auch von fürstlichen Personen erfahren, aber alle stehen weit zurück gegen jene, welche ich damals erlebte. Am Schlusse der Prozession nämlich, als diese in der Capelle der Erscheinung wieder angelangt war, trat der P. Presidente auf mich zu und führte mich in die Mitte der Kirche vor. Der mit dem Rauchfasse auf dem Altare vor dem Sanctissimum befindliche Priester wandte sich hierauf gegen mich zu und — incensirte mich. Vor mir, dem unwürdigsten aller Menschen, steigen also, mich zu ehren, an dieser Stätte, der heiligsten von allen in der Welt, Rauchwolken auf. Hätte ich die Absicht des P. Presidente vorher gewußt, ich würde ihm gewiß die dringendsten Vorstellungen gemacht haben, diese Auszeichnung zu unterlassen. Denn nachher erfuhr ich auch, daß nicht allen Pilgern diese Ehre zu Theil wird, welche ich demnach als eine Distinktion betrachten mußte. — Unter Tags hatte ich auch die Zellen der Armenier besucht. Dieselben nahmen mich sehr freundlich auf, und es bereitete mir wirklich Schmerz, diese guten Menschen von unserer katholischen Kirche getrennt zu wissen. Die Griechen aber mochte ich nicht besuchen. Ich begab mich auch vom katholischen Kloster aus nach der oberen und nördlichen Galerie in der Rotunde um die Grabes-Capelle und besah allda das in eine goldene Rahme gefaßte lebensgroße Bild des Protektors des heil. Landes, Königs Ludwig Philipp. Es hängt so, daß man es auch unten von der Kirche aus erblicken kann. Wäre es aber an einem anderen Orte, etwa unten in der Kirche selbst aufgehängt, so würde es ohne Zweifel den griechischen Mönchen ein Gegenstand des Gespöttes sein. — Bei meinem sehr frugalen Abendtische nahm ich von meinem Brodlaibchen die eine Hälfte, machte zwölf Einschnitte darein, so daß die Theile noch zusammenhängend blieben, und dörrete sie dann später an der Sonne zu dem Zwecke, dieses halbe Laibchen in

meine Heimath mitzunehmen und es da einmal mit den Meinigen zur Erinnerung an meinen Aufenthalt in dem Kloster des hl. Grabes zu verspeisen, allein auf der späteren Heimreise bei der Fahrt von Syra nach dem Piräus drang bei einem Sturme durch die über Bord schlagenden Wogen Wasser in meine Kiste, wodurch es verdorben wurde. — Des Nachts um 12 Uhr wurde ich durch Schellen, welches die Lateiner in den Chor rief, aus dem Schläfe geweckt. Sonderbar aber ist das Zeichen zum Beginne des Gottesdienstes, welches die Armenier und auch die Griechen geben, und das durch Anschlagen mittels eines Hammers an ein dickes, langes Brett erfolgt, welches freischwebend und ohne sie zu berühren an der Wand hängt. Der hervorgerufene Klang ist dumpf und melancholisch. Von 4 Uhr Morgens an werden jeden Tag von den Lateinern 3 Messen im hl. Grabe gelesen. Nach 6 Uhr wird täglich bald im h. Grabe, bald auf Golgotha ein Choralamt gehalten, wobei die im Chore singenden Väter, wenn das Messopfer im h. Grabe entrichtet wird, vor dessen Eingange in einer Reihe stehen. Von der Mitternachtsstunde an geht der Gottesdienst am h. Grabe fast ununterbrochen fort, wobei die Katholiken, die Griechen und Armenier nach einander an die Tour kommen. In den Zwischenzeiten sieht man oft einzelne Priester dieser oder jener Religionsparthei mit Altargewändern oder Talaren angethan, die dampfende Weihrauchschale schwingend, in den erhabenen stillen Räumen umherschreiten, den einzelnen Heiligthümern sich nahen und durch Thurifikation den Ewigen ehren. Es macht dieses einen äußerst wohlthuenden und herzerhebenden Eindruck. In der Nacht hatte ich ein paar Male auch den Calvarienberg bestiegen, wurde aber in meiner Andacht immer durch die dort gelagerten griechischen Weiber gestört, welche als Pilgerinnen da übernachteten. Des Morgens, als der P. Presidente auf dem Altare der Kreuzanheftung Messe las, wurden mir diese Frauen vollends zum Aerger, indem sie sich so unruhig verhielten,

daß der Priester ein paar Male auf dem Altare sich umfehren und ernstlich Stillschweigen gebieten mußte, welches aber doch nichts half. Ja, wahrlich, durch jenes Volk wird Einem die erhabene Stimmung in jenen heiligen Räumen sehr verkümmert. Ich will dafür nur Ein Beispiel anführen. Aber es ist dieses schrecklich, ich hatte mir schon vorgenommen, es gar nicht mitzutheilen, und doch muß ich es wieder thun, um unserer christlichen Welt vorzustellen, wie es in jenem Lande, auf heiligem Boden, an den heiligen Stätten selbst zugeht und wie diese durch Menschen selbst, die sich Christen nennen, entweiht werden. Ich gebe die Erzählung aus meinem Tagebuche. Es war am 24. April, dem griechischen Palmsonntage, als ich mich im Kloster zu Bethlehem Abends in Gesellschaft eines Franziskaners im dortigen Divan oder Empfangszimmer befand. Wir saßen bei gemüthlicher Unterhaltung und im Gespräche über die heutigen Verhältnisse des heil. Landes beisammen, als, uns unterbrechend, der hereintretende Conventsdiener die Nachricht brachte, daß an der heiligen Stätte die Griechen und Armenier einander verb geprügelt hätten. Ich konnte nur staunen über einen solchen Vorgang und war etwa so entrüstet darüber, als Du es selbst, mein Leser, bei dieser Erzählung sein wirst. Mein Gesellschäfter sagte mir aber, daß dieses gar nichts Neues und Ungewöhnliches sei. Doch man höre weiter. Ein paar Tage später begab ich mich von Bethlehem nach St. Johannes in die Wüste, wo ich ebenfalls ein paar Tage verweilte und dann wieder nach Jerusalem zurückreis'te. Auf diesem Wege begleitete mich ein spanischer Frater. Ich erzählte ihm den letzten Vorgang in Bethlehem. Das ist nichts, erwiderte dieser, aber vernehmen Sie, was an jenem Tage bei uns in der h. Grab-Kirche zu Jerusalem sich zutrug. Es entstand auch da ein Kaufhandel zwischen den Griechen und Armeniern, dieser aber artete dermassen aus, daß Mordgewehre gezogen wurden und vier Menschen auf dem Plaze blieben, mehre an-

dere noch verwundet wurden. Dieses ereignete sich an der heiligen Stätte, vor dem heiligen Grabe! Was mögen nur die Türken von den Christen denken? In einem ihrer Gotteshäuser, einer Moschee, hat sich sicher so Etwas nie zugetragen. Bemerken muß ich zwar, daß die Katholiken an solchen Excessen nie Theil nahmen. Auch noch später einmal kam auf dem Delberge bei der Feier des Christihimmelfahrtsfestes und am Vorabende desselben nach der Vesper eine Schlägerei vor, wobei die Katholiken gleichfalls wieder sich zurückgezogen hielten. Ueber den vorhin erzählten Vorfall aber stellte ich nachmals, um das Factum sicher zu erfahren, überall Erkundigung an, ich fand aber solches feststehen, wenn ich gleich die Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht bestimmt ausmitteln konnte. Einmal sagte man mir, daß 3 Armenier, 2 Griechen und 2 türkische Soldaten todt auf dem Plage geblieben oder wenigstens in Folge der Wunden nachher gestorben seien, dann aber wieder, es seien 6 Personen todt vom Plage getragen und 12 andere verwundet worden. Ich stellte auch bei einem Franziskanerpriester die Frage, ob die h. Grabkirche wegen des darin vergossenen Blutes nicht wieder eingeweiht werden müsse, worauf ich die Antwort erhielt, daß dieses nicht nöthig sei, indem die Kirche des heil. Grabes ursprünglich schon, als von selbst geweiht, keiner besonderen Consecration bedürft hätte. Mein P. Angelo brachte mir in dieser Hinsicht auch ein anderes Beispiel aus seinem Vaterlande mit der St. Michaelskirche auf dem Berge Garganus (Mons Sti Angeli) in Apulien vor, welche ursprünglich ebenfalls nicht besonders eingeweiht worden war. Der hl. Erzengel hatte nämlich dem Bischöfe oder einem anderen frommen Priester in einer Offenbarung angedeutet, daß diese Kirche, von den heiligen Engeln selbst geweiht, keiner weiteren äußerlichen Weihe mehr bedürfe. Auf jene Mordscene im Grabestempel aber sah ich in den folgenden Tagen die Maßregel ergreifen, daß alle Griechen und Armenier, welche

die Kirche betraten, vorher durch die türkischen Soldaten in ihren Gürteln oder Leibbinden untersucht wurden, ob sie keine Waffen trügen, in welchem Falle sie zurückgewiesen wurden oder die Gewehre ablegen mußten.

Nachdem wir die h. Grabkirche nach allen ihren Theilen und den Sanctuarien, welche sie umschließt, kennen gelernt haben, möchte ich fast errathen, auf was meine religiösgesinnten Leser unter den übrigen heiligen Stellen Jerusalems am gespanntesten sein mögen; ohne Zweifel ist dieses:

Der Kreuzweg.

Obwohl dieser zwar schon unzählige Male von Pilgern und solchen, welche an Ort und Stelle waren, beschrieben wurde, so möchte es doch scheinen, ob er trotz dem noch nicht oft oder deutlich genug angegeben worden sei, dafür wenigstens dürften einmal die häufig bei uns errichteten Stationen des Kreuzweges sprechen, welche man mit dem wahren Schmerzenswege in Jerusalem für übereinstimmend ausgibt, während sie es doch nicht sind, — wie z. B. der Kreuzweg in Bamberg von der ehemaligen Elisabethen-Kirche im Sande aus bis St. Getreu, welcher zu lang ist, — dann aber die Beschreibungen, welche oft Schriftsteller, die nicht am Orte selbst waren, aus den Berichten Anderer geben, und worin gewöhnlich Unvollständigkeit und falsche Angaben selbst begegnen. So ist z. B. die Beschreibung der Via dolorosa, welche ein Allioli selbst in seinem Handbuche der biblischen Alterthumskunde gewährt, und zwar in der vorlezt erschienenen (9ten) Lieferung, durchaus unvollständig und falsch. Ein Gleiches und hier in höherem Grade noch ist der Fall bei Staudenraus, dessen kleine Brochüre über das heilige Land mir etliche Male vorkam und sehr verbreitet zu sein scheint, da sie auch eine zweite Auflage erlebte. Es muß zwar hier vor Allem erinnert werden, daß der Kreuzweg in Jerusalem von der 8ten Station an bis nach Golgotha heut zu Tage durch dort angebaute Häuser vermauert

ist, allein es haben Pilger, so ein Bisino, dessen Reisebe-
 schreibung überhaupt die Note „ausgezeichnet“ verdient, auch
 jene vermauerten Stellen über die Häuser weg nach Schuhen
 ausgemessen, und was auf der anderen Seite jene häufig
 vorkommenden unrichtigen Angaben betrifft, so finden diese,
 wie namentlich bei Allioli, auch in Ansehung der unvermau-
 erten, noch heute offen stehenden Stationen Statt. Auch
 dieses muß ich noch im Voraus bemerken, daß man sonst
 bei den Andachten des Kreuzweges bloß 12 Stationen an-
 nahm und mit dem Tode Jesu am Kreuze schloß, während
 gegenwärtig in den Kreuzwegbüchlein zu Jerusalem selbst
 14, bei uns aber, die wir die Auffindung des Kreuzes durch
 die h. Helena dazu rechnen, gar 15 Stationen vorkommen.
 Die erste Station des Kreuzweges aber findet eigentlich
 Statt an der Stelle, wo ehemals der Lithostrotos stand, von
 welchem herab Pilatus das Todesurtheil über Jesu ergehen
 ließ. Da aber heut zu Tage dieser Ort vermauert ist, so
 hält man diese Station an der Stelle, wo einst eine große
 Marmortreppe zu dem Palaste des Pilatus führte. Es be-
 findet sich dieser Ort oberhalb des Stephansthores und von
 ihm nicht weit entfernt. Die berührte Treppe aber, aus 28
 Stufen bestehend, steht heut zu Tage in Rom und führt
 dort, nahe am Lateran, zu der Capelle Sancta sanctorum.
 Indessen zeigt man an der Stelle, wo sie ursprünglich stand,
 im Boden vor der hohen neu aussehenden Mauer, innerhalb
 welcher der Richtort war und wo jetzt eine türkische Ka-
 serne, noch gegenwärtig einen rothen sehr harten Stein, wie
 Marmorstein, welcher zu jener Treppe gehört haben soll.
 In der Mauer selbst, worin eine Art Gesims von hartem
 Steine, wie unsere zeiler Steine, eingemauert ist, sieht man
 einen Stein von derselben Masse und Farbe eingemauert,
 und ich fragte damals an einer etwas lockeren Stelle des-
 selben mit meinen Fingernägeln so viel ab, als ich löstren-
 nen konnte und brachte es auch mit in die Heimath. Nur
 dieses muß ich erinnern, daß die Farbe dieses Marmorsteines

nicht mit jener übereinstimmt, welche die *sancta scala* zu Rom haben soll, indem diese als weiß beschrieben wird. Von jener durch einen röthlichen Stein im Boden markirten Stelle aus, wo mir, übereinstimmend mit Anderen, der deutsche Pönitentiar P. Paul im St. Salvator-Kloster zu Jerusalem, welcher mir den Kreuzweg das erste Mal zeigte, wie schon gesagt, die erste Station angab, schritt ich nun schief über die Strasse und rechts an die äußere Pforte der Geißelungs-Capelle und brauchte dazu 28 Schritte. Diese Capelle wurde erst neuerer Zeit erbaut und zwar aus der Spende eines hochherzigen Bayernfürsten, des Herzogs Maximilian, ich muß sie deßhalb auch etwas genauer beschreiben. Ausßen von der Strasse sieht man von der Capelle weiter nichts, als eine nicht gar hohe fensterlose Mauer. Durch einen nur $4\frac{1}{2}$ Schuhe hohen und schmalen Eingang mit eiserner Thüre gelangt man in einen kleinen rings von Mauern eingeschlossenen Hofraum. Die längere Seite desselben zwar, links, und die dem Eintretenden gerade entgegenschauende schmalere Seite umschließt die Capelle selbst, welche hienach mit ihren beiden Flügeln ein Rechteck bildet. Der linke längere Flügel gehört der eigentlichen Capelle an, im schmaleren ist die Sakristei. Die Façade des ersteren ist durch 4 oben gewölbte Nischen oder Bögen, fast die ganze Mauerhöhe betragend, geziert, worin sich kleine runde mit Gitterstangen versehene Fenster befinden. In der schmaleren Façade befinden sich nur zwei solche Fenster-nischen oder Bögen. Das Dach ist abgeplattet. Oben am Fries der längeren Façade sieht man die Worte aus Joh. 19, 1. eingeschrieben: *Apprehendit Pilatus Jesum et flagellavit*; am Fries der schmaleren Seite aber liest man die Stelle Mark. 15, 17: *Et imponunt ei plectentes spineam coronam*. Die Thüre befindet sich in der vom Winkel des Rechtecks aus zweiten Fenster-nische. Dieselbe ist mit dem Wappen des Franziskaner-Ordens und jenem des heiligen Landes verziert, welches letztere aus einem Kreuze besteht,

in dessen durch den Querbalken oder die Arme mit dem Stamme gebildeten rechten Winkeln sich vier kleinere Kreuze befinden. Ueber der Thüre ist abermals eine Ueberschrift, nämlich: *Introibimus in tabernaculum ejus: adorabimus in loco, ubi steterunt pedes ejus. Ps. 131, 7.* Vor der Thüre links ist ein Ziehbrunnen. Wenn man durch diese Pforte in die Vorhalle selbst getreten ist, sieht man rechts eine Thüre in die Sakristei, links eine in die Capelle führen. Ueber letzterer ist die Inscription: *Ego in flagella paratus sum. Ps. 37, 18.* Im Inneren der Capelle ist inmitten ein freistehender Altar, welcher oben die Form eines Tempelchens oder eines durchbrochenen Tabernakels hat. Unter dem Altarblatte ist eine Nische, welche eben dadurch gebildet wird, daß das Antependium fehlt, worin im Halbkreise 5 Lampen hängen. Unter diesen im Boden liegt eine weiße Marmorplatte mit der Schrift in der Ründung: *Fui flagellatus tota die et castigatio mea in matutinis. (Ps. 72, 14.)* Die Capelle hat ausserdem noch 4 Seitenaltäre, was jedoch für ihre Größe als eine Ueberladung erscheint. Die Bilder auf diesen Altären stellen das eine die Krönung, das andere die Scene, wo der Engel Christo den Kelch reicht, dann die beiden übrigen die Geißelung und die Anagnung an's Kreuz dar. Ausserdem sieht man noch an den Wänden ein paar Freskogemälde, so gleich neben der Thüre den Verrath Judä und die Gefangennehmung, dem gegenüber Christus am Delberge mit den drei schlafenden Jüngern. Auch noch ein paar andere Bilder waren in der Capelle aufgehängt, so Jesus im Schoosze Mariä, Jesus unter dem Kreuze zusammensinkend und die Scene mit Veronika. Von der Decke hängen ein Lüster und 5 Lampen herab. —

Indem ich von der äußeren Pforte der Geißelungs-Capelle wieder schief hinüber gegen die linke Mauer zuing, gelangte ich nach 39 Schritten zu dem Kystus oder Schwibbogen, „*Ecce homo*“ genannt, — unter welchem man die Strasse und den Kreuzweg verfolgend durchgehen muß, — wo

die zweite Station angegeben wird. Dieser Bogengang soll ehemals durch eine Galerie mit dem Palaste des Pilatus zusammengehangen haben, und Christus soll von da nach seiner Ausstellung wieder zu dem Pilatus-Hause zurück und die sta scala herab geführt, auch, nach der Tradition, gleich dort mit dem Kreuze beladen worden sein, während man ihm jedoch, um wohl die Stationen-Eintheilung in den Kreuzwegbüchlein zu verfolgen und weil man nach dem oben Gesagten die erste Station am Lithostrotoß nicht mehr halten kann, gewöhnlich erst hier, am Kystus Ecce homo, das Kreuz auflegen läßt. Oberhalb des Schwibbogens befindet sich eine Wohnung mit zwei röthlich angestrichenen Fenstern auf den Theil der Strasse heraus, wo wir herauf kamen. Ein Canton, d. i. türkischer Mönch oder Heiliger, hat hier seinen Aufenthalt. — Fortwährend zieht sich die unbelebte Strasse von Ost gegen West sanft bergan, zur Rechten erblickt man weiter nichts, als eine Mauer, oben und hinten von Gesträuch überragt, endlich, nachdem man vom Kystus aus 206 Schritte gethan hat, kommt man links an eine Ecke, indem sich die Strasse auf einmal scharf biegt und von Norden gegen Süden läuft. An jener Ecke aber und zwar an derjenigen Eckseite, welche gegen Westen schaut, bezeichnet ein liegender, in der Mitte zerbrochener Säulenschaft die dritte Station, nämlich den ersten Fall Jesu unter dem Kreuze. Früher stand hier eine Kirche, jetzt ist hier ein — türkisches Bad! — Von da bis zur vierten Station oder der Stelle, wo Maria ihrem sein Kreuz zur Richtstätte schleppenden göttlichen Sohne begegnete, sind 59 Schritte. Zur Linken führt ein Thorbogen auf eine Strasse hinaus. Ehemals stand auch hier eine Kirche zu unserer lieben Frau der sieben Schmerzen, oder Maria di spasmo genannt. — Wenn man von da wieder weiter schreitet, nahet man sich einem gerade entgegenschauenden Thorhause, wo einst das Haus des reichen Prassers gestanden haben soll, man schreitet aber nicht vollends darauf zu, sondern läßt es zur Linken,

indem sich die Strasse, welche von der Ecke an, wo der erste Fall war, bis hierher eben fortging, plötzlich abermals scharf wendet und von Osten nach Westen steil bergan hebt. In dieser Strasse gleich unten links ist die fünfte Station, zu welcher ich von der vorhergegangenen 46 Schritte brauchte. In der Mauer ein Marmorstein von der Größe eines Des-
 tablattes mit einer kleinen Vertiefung oder Höhlung bezeichnet die Stelle, wo Simon von Cyrene das Kreuz tragen half. — Von dieser Station bis zur folgenden sechsten, d. i. bis zum Hause der Veronika (eigentlich Berenice, aber durch Metathese von „vera icon,“ d. i. wahres Bild — nämlich das Jesu im Schweißtuche — in Veronica umgewandelt) sind 137 Schritte. Ein zu einer Stufe des Hauseinganges verwendeter zertrümmerter Säulenschaft bezeichnet diese Stelle. — Vom Veronika-Hause machte ich 116 Schritte bis zur sogenannten Sentenzsäule ausserhalb eines Thores oder niederen Schwibbogens und von diesem zur Rechten stehend. Hier lief die alte Stadtmauer zu Jesu Zeiten hin, und jene Säule soll noch dem alten Gerichtsthore angehört haben. An ihr soll das Todesurtheil Jesu angeheftet gewesen sein. Sie ist eine antike Granitsäule und steht innerhalb sie umschließender Mauern. Die Mauer im Hintergrunde ist oben auf mit Kaktusgesträuchen bewachsen.
 Von der Sentenzsäule aus bis zur siebenten Station brauchte ich noch 40 Schritte. Ein in der linken Mauer eingemauertes Capital von einer Säule und noch ein Theil vom Säulenshafte, welcher, da der runde Abschnitt sich zeigt, wie ein Schleifstein aussieht, bezeichnet diese Kreuzwegstelle. Sie wurde mir übrigens, abweichend von unseren Kreuzweg-Andachten, als diejenige genannt, wo die weinenden Weiber Christo begegnet seien, während der zweite Fall Jesu, in unseren Kreuzwegbüchlein eben die siebente Station, erst mit der folgenden achten Station angegeben wurde. Diese Angabe zwar findet sich auch bei dem trefflichen Bisino, während der berühmte Geramb in seinem

benannten Buche, die in unseren Kreuzweg-Andachten gewöhnliche Angabe zu retten, bei dieser siebenten Station auch gleich den zweiten Fall Jesu, vor der Begegnung der Weiber, angab. — Von letzterer Station bis zur achten, nach der Angabe, welche man in Jerusalem erhält, dem zweiten Falle Jesu unter dem Kreuze, unserer gewöhnlichen Eintheilung aber zufolge, der Begegnung der weinenden Weiber, zählte ich 55 Schritte. Säulentrümmer, welche die Treppe zu einem Hause bilden, markiren diese Stelle. Mit jenem Hause ist aber auch der weitere Kreuzweg, welcher von den letzten Stationen und dem alten Gerichtsthore an am steilsten war und der sich nun wieder scharf biegend links und gegen Süden bis an den Hügel Golgotha eben fortzog, vermauert. Durch einen Riß in der Thüre jenes türkischen Hauses konnte ich die heilige Grabkirche, deren oberen Theil wenigstens, sehen, und es mögen noch bis zu ihr eher noch mehr denn 100 Schritte sein. Wenn man bloß 100 annehmen will und dazu die vom Pilatus-Hause an gemachten sämtlichen Schritte addirt, so erhält man die Gesamtzahl von 826 Schritten für die ganze Länge des Kreuzweges. Dabei muß ich bemerken, daß ich, obgleich sonst einen starken Schritt führend, doch in diesem Falle nur kleine Schritte machte, so daß auf Einen nicht einmal 2' gekommen sein mögen. Ein kleiner Pilger, welchen ich bat, mit mir den Kreuzweg nach Schritten auszumessen, war Ursache, daß ich meine Schritte einschränkte, indem ich anfangs von einer Station zur anderen immer weniger Schritte als er herausbrachte. So aber kann ich es mir erklären, warum Bisino, welcher die Distanzen des Kreuzweges auch noch nach Schuhen ausmaß, nur 743 Schritte herausbrachte. Der Schuhe selbst aber zählte Bisino 1857. Von der Stelle an, wo der Kreuzweg heute vermauert ist, bis zum Orte, wo das Kreuz errichtet war, zählte derselbe, da er über die dort angebauten türkischen Häuser hinkletterte und über diese weg die Messung fort-

setzte, 308', und zwar von der achten Station bis zur neunten, dem dritten Falle Jesu, 75'; von da bis zum Orte der Kreuzanheftung, nachdem er nämlich, hierher zu gelangen, innerhalb der h. Grabkirche, da, wo er aussen an ihren Mauern zu messen aufgehört hatte, wieder fortgefahren hatte, 214', und noch bis zu der Stelle hin, wo das Kreuz aufgerichtet stand, 19'. Bisino gebrauchte dabei französisches Maas (1 pariser Fuß = 1' bayerisch. + 1" 4''' 3''').

Anderere Merkwürdigkeiten in Jerusalem und dessen nächster Umgebung.

Kloster und Kirche des Erlösers. Das St. Salvator Kloster mit seiner Kirche gleichen Namens, auch „Kloster des heiligen Landes“ genannt, welches von der h. Grabkirche ungefähr 200 Schritte entfernt und westlich in dem höher gelegenen Stadttheile steht, ist kein nach einem bestimmten Plane erbautes, symmetrisches Gebäude, sondern ein Aggregat von mehreren Bauten und Anbauten. Die Gänge in der unteren Etage sind äußerst winklicht und finster, wie letzteres auch die noch dazu sehr schlechten Stiegen sind, oben aber sieht es besser aus. Ein paar Hofräume und Gärten, letztere mit Orangenbäumen und Weinspalieren geziert, sind in dem Umfange der Klostermauern eingeschlossen. Von dem einen Hofraume, zu welchen man gelangt, wenn man von der Strasse durch den Thorgang, wie sie in unsern Festungen vorkommen, geschritten ist, führt links im Hintergrunde eine steinerne Treppe zu dem Haupteingange der Kirche empor, während gleich vorne zur Rechten die Pforte zum Kloster ist. Die Kirche gleicht an GröÙe einer mittelmäßigen Landkirche bei uns, ist aber sehr niedrig. Der sehr geräumige Chor hinter dem Hochaltare nimmt über $\frac{1}{3}$ der Kirche weg. 6 dicke Pilaster tragen die Wölbung des Hauptschiffes und bilden rechts und links Seitengänge. Zwischen den beiden obersten Pilastern und unter der Kuppel

der Kirche, von welcher das Licht herabfällt, ist der Hauptaltar, über welchem ein Baldachin schwebt. Oben in der Mitte des Mauerbogens hängt das Bild des Erlösers mit der Weltkugel in der Hand. Das Altarbild im Chore stellt die Ausgießung des hl. Geistes über die Apostel dar. Von den 6 Nebenaltären in der Kirche sind zwei oben rechts und links vom Hochaltare angebracht; zwei andere an den zwei mittleren Pilastern; die übrigen zwei, einander gegenüber überschauend, unten an den Seitenwänden. Von den letztangeführten Altären steht auf dem einen in der Mitte eine kleine Bildsäule der unbefleckten Jungfrau, auf dem anderen eine gleiche der h. Philomele. Der mosaikirte Marmorboden ist gewöhnlich mit Decken aus Rohr- oder Palmzweigegestechte bedeckt. Links am mittleren Pilaster im Hauptgange steht ein mit rothem Sammet gedeckter Betstuhl, wohl für den Reverendissimo bestimmt. Uebrigens sah ich auch in anderen Kirchen, so in Beirut in der sogenannten Franken-Kirche, dergleichen ausgezeichnete Stühle, die zwar für den französischen Consul bestimmt waren, da Frankreich, wie früher schon einmal erwähnt wurde, die Protektion über das heilige Land hat. Während des Gottesdienstes sieht man im mittleren Gange zu beiden Seiten die arabischen Schulkinder mit ihren kurz geschornen Köpfchen knien. Der Lehrer beaufsichtigt sie sehr strenge, wenn man aber diesen selbst in einem alten blauen arabischen Mantel oder Kleide, oft baarfuß erblickt, so läßt sich denken, welchen Eindruck solches in der ersten Zeit auf den Europäer macht. Die Frauen haben, wie allenthalben im Orient, ihren Platz im Hintergrunde der Kirche, am Eingange. An den beiden Seitenmauern führen noch Thüren zu den Klostergängen.

Das Kloster wird bekanntlich von Franziskanern und zwar Minoriten (*fratres minores ab observantia*) bewohnt. Ihre Zahl mag sich auf 60 belaufen. Es dürfte hier aber manchen Lesern eine kurze Einschaltung angenehm sein, darüber nämlich, auf welche Weise die Franziskaner zu dem

Besitze der Sanctuarien in Jerusalem und im gesammten heiligen Lande, d. i. zum Wächteramte über dieselben gekommen sind. Die Veranlassung war ihr Ordensstifter selbst. Es war nämlich im J. 1219, wo der heil. Franziskus von Assis in seinem unermüdlichen Eifer, das Reich Christi auf Erden auszubreiten, mit noch 12 Ordensbrüdern nach Palästina kam und durch seine Predigten auf den damaligen Sultan Melek-Equemel oder nach Anderen Meleachin großen Eindruck machte. Dieser gestattete ihm auch, im ganzen Lande das Evangelium zu verkünden. Nach einem Jahre wiewohl kehrte der seraphische Vater selbst wieder nach Italien zurück und sandte statt seiner den eben so gelehrten als frommen Benedikt von Arezzo, welcher seine Bemühungen in Syrien auch mit gutem Erfolge gekrönt sah. Er verschaffte nicht bloß in Palästina, sondern auch in Antiochien und auf Cypern dem Franziskaner-Orden Eingang. Johann von S. Martino wird als der erste Guardian vom Berge Zion im J. 1226 aufgeführt. Papst Gregor IX. empfahl im J. 1230 in der Bulle: Si Ordo Fratrum Minorum den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien den Franziskaner-Orden in Syrien dringendst an, und bald zählte dieser ausser den oben genannten Orten auch noch an anderen, so zu Bethlehem, Tyrus, Ptolemais &c. Klöster, welche um das Jahr 1257 eine syrische Provinz gestalteten, die selbst wieder vom heil. Bonaventura in dem kurz darauf zu Narbonne gehaltenen Generalkapitel in zwei Custodien von Syrien und Cypern getheilt wurde. Zwar mußten nach dem Falle von Jean d'Alfre mit den übrigen abendländischen Christen auch die Franziskaner aus Palästina fliehen, allein bald traten sie dort wieder auf und der Sultan Dahar gab ihnen in einem eigenen Ferman vom J. 1294 die Erlaubniß, ihre Zellen auf dem Berge Zion wieder zu beziehen. Kraft eines späteren Fermans des Sultans Nazar vom J. 1299 wurden auch die Franziskaner mit Ausschließung anderer Ordensleute in ihrem Besitze bestätigt. Im J. 1313

wurde ihnen auch durch Dazwischenkunft Robert's, Königs von Sizilien, das größere Kloster auf Zion, welches vor dem regulirte Chorherren besaßen, nebst dem Cönaculum eingeräumt. Aus dem Besitze des Cönaculum zwar wurden sie im J. 1421 von den Moslems verstoßen, welche über dem anstoßenden Grabe David's eine Moschee bauten, und wenn ihnen auch König Heinrich IV. von Castilien zu diesem Besitze im J. 1460 wieder verhalf, so war er doch nur von vorübergehender Dauer, denn im J. 1520 wurden die Väter aus dem ganzen Kloster verjagt. Zwar mußten sie sich auch nachher wieder einen Winkel in ihrem früheren Kloster auf Zion zu erringen, allein mit dem Jahre 1559 hörte Alles auf, und seitdem sind die Franziskaner vom Zion vertrieben. Sie kauften in letztgenanntem Jahre von den griechischen Georgianern nicht ohne kräftige Dazwischenkunft des türkischen Statthalters von Jerusalem das Kloster, welches sie noch jetzt bewohnen und das den Namen San Salvador trägt. —

Ueber das wohlthätige, ausgebreitete und hohe Wirken der Väter des heiligen Landes brauche ich hier kein Wort beizusetzen, da die Verdienste derselben zu allen Zeiten schon und unzählige Male, wie von Katholiken, so auch von Protestanten, hinlänglich gewürdigt wurden. Ihre Menschenfreundlichkeit, welche sie gegen Pilger, welcher Nation und welcher christlichen Religionsparthei sie auch angehören mögen, ohne Unterschied beweisen; ihre Wohlthätigkeit, mit welcher sie den bedrangten Christen jenes Landes selbst alle mögliche Hilfe leisten, die Armen nähren und kleiden, den Kranken aus ihrer Apotheke unentgeltlich Arznei reichen; ihr ausgezeichnetes Verdienst ganz besonders um den Unterricht und die christliche Erziehung der Jugend, indem sie die Lehrer selbst unterhalten, auch die armen Kinder ausspeisen, dieses Alles ist zu wohl bekannt: wer solches aber und wer den frommen Wandel jener Väter mit eigenen

Augen ansieht, der kann nur mit Bewunderung selbst und der innigsten Achtung gegen jene Edlen erfüllt werden. Ja, man muß gestehen, ohne sie würde jedes bessere Element in jenem Lande zu Grabe gehen, das ganze Christenthum und der Katholizismus würde dort aufhören, und wenn die heiligen Stätten auch ohne sie ferner forterhalten werden sollten, so würden sie es nur, um durch schändliche Menschen, ich meine hier namentlich die schismatischen Griechen, ihre Entweihung zu finden. Wahrlich, in diesen Klöstern haben sich jene früheren Stiftungen der geistlichen Ritterorden fortgeerbt, der gute Geist, welcher diese ursprünglich beseelte, blieb, nachdem die Ritterpaläste zerfallen sind, in den armen Franziskaner-Zellen gebannt. Von dem Nutzen der klösterlichen Institute überhaupt kann man sich nirgends besser, als in Palästina und jenen Ländern insgesamt überzeugen. Wie bei uns ursprünglich die Klöster die Quelle alles Guten und Herrlichen waren, indem von ihnen alle religiöse, sittliche und wissenschaftliche Bildung (die physische Cultur des Landes selbst) ausging, so ist es noch heute in Palästina der Fall. Damit zwar, um es einzuschalten, sei bei Reibe nicht gesagt, daß in unseren Ländern, wo nunmehr von Seite des Staates für alle geistigen und materiellen Interessen, namentlich für Unterrichts- und Bildungs-Anstalten gesorgt ist, heut zu Tage die Klöster allenfalls etwas Ueberflüssiges, ja selbst Lästiges seien, denn dieselben können bloß da als überflüssig erscheinen, wo man Beförderung religiöser und frommer Zwecke im Allgemeinen für überflüssig hält. O wenn die frommen Vorfahren mancher Stadt aus dem Grabe erständen, und ihre Enkel sehen würden, die von ihrer religiösen Gesinnungsweise und Frömmigkeit so sehr verschieden und ausgeartet sind, welcher Schmerz müßte sie ergreifen, sie, die einst religiöse Institute aus guten Gründen und mit wahrer christlicher Weisheit so hoch achteten und auf jede Weise zu befördern suchten! Oder beschau man nur ein anderes Land, wo die Klöster nie auf-

gehoben wurden, z. B. das brave Tirol, und sehe, wie dort die alte Religiosität heute noch einheimisch ist, aber auch um wie viel glücklicher sich jene Bewohner fühlen, als die mancher anderen Länder, wo man Klosterthum für ein Gräuel, die Klöster der geistigen Aufklärung für widerstrebend hielt, sie, jene alten Asyle der Wissenschaften, jene früheren einzigen Bewahrungsorte der Intelligenz, von welchen diese auf uns überkam. O des schändlichen Undankes, wenn es auch sonst weiter nichts wäre! Aber, um das Obige wieder anzuknüpfen, jene edlen, frommen, vortrefflichen Männer, welche da bei allen Selbstaufopferungen, Duldungen und Entbehrungen, die dem Christen theuersten und heiligsten Stätten der Erde bewahren, sie, welche einzig das echte Christenthum in jenem Welttheile erhalten und täglich mehr auszubreiten suchen, sie, jene unverdrossenen Arbeiter im Garten des Herrn, sie, die Väter des heiligen Grabes und Landes, sollten wir, meine Frage geht jetzt an Euch, bayerische und deutsche Landsleute, unserer thätigsten Unterstützung für unwerth halten? Ohne letztere aber, ohne die kräftigste Theilnahme und Hilfe aus Deutschland ist es unmöglich, daß jenes Missions-Institut sich in die Länge erhält. Leser, ich bitte, ich beschwöre Dich, übergehe nur diese einzige Stelle nicht mit Gleichgiltigkeit, lege dieses Buch, so werthlos es immer sein könnte, nicht eher aus den Händen, bevor Du sogleich Dein Scherflein für die armen Franziskaner Palästina's bereit gelegt, ja bei Dir geschworen hast, sie, so lange Du lebst und es vermagst, auch fortan zu unterstützen! Und welches bessere, gottgefälligere Werk könntest Du, mein Freund, vollbringen? Man steuert heut zu Tage so viel für Denkmale bei, welche ausgezeichneten, großen Männern, die sich um die Wissenschaft oder sonst um das Wohl der Menschheit verdient gemacht haben, an den Orten, wo sie lebten und wirkten, errichtet werden, und allerdings ist ein solcher Ausdruck der Dankbarkeit von Seite der Nachkommen hoch zu achten, aber wie, wenn

man dabei jenen Ort, wo der größte aller Menschen, der Gottmensch selbst, welchem die Welt ihr Heil verdankt, wandelte, wirkte und das Opfer der Erlösung vollbrachte, zurückstehen ließe? Sein Denkmal, welches dankglühender Sinn der früheren Christen über den Stellen, wo er litt und starb, in Jerusalem, der Stadt Gottes, gestellt hat, wollten wir zusammensinken lassen? Ueber seinen Trümmern auch den Katholizismus in jenem Lande hinschwinden? Wahrhaftig, wer ein Freund Jesu Christi ist, wer nur einiges Dankgefühl gegen ihn hegt, dem müssen auch die Stätten, wo sein heiliges Blut als Preis der Erlösung hinfloß, unendlich theuer sein, und wer zu anderen Zwecken, nicht aber zu dem Grabesdenkmale des Heilandes gibt, nicht zu diesem das Hundertfache gibt, der kann unmöglich eine Liebe zu ihm hegen, der handelt, geradezu sei es gesagt, als ein Vergessener Christi, gottvergessen selbst! Auf das erhabene Beispiel aber, mit welchem ein König selbst, der, weil er alles Große und Herrliche begünstigte und hervorrief, auch bei der Nachwelt einst einen großen und herrlichen Namen behaupten wird, mit welchem Ludwig von Bayern bei Unterstützung der Väter vom heiligen Grabe in seinem Lande vorleuchtet, brauche ich nicht hinzuweisen, ich brauche auch nicht zu erinnern, daß von den einzelnen Regierungen der Gauen Bayerns neuester Zeit die dringendsten Aufforderungen ergingen, für die Missionäre des heiligen Landes und Wächter des heiligen Grabes zusammenzusteuern, daß desgleichen jeder Pfarrvorstand angewiesen oder bevollmächtigt ist, Beiträge dafür in Empfang zu nehmen. —

Der Vorstand oder Guardian des St. Salvator-Klosters, um in dem Obigen weiter zu fahren, führt den Titel „Custos terrae sanctae,“ Wächter des heiligen Landes, und hat wegen der ihm übertragenen bischöflichen Functionen auch das Prädikat „Reverendissimus.“ Ein Vikar und ein Procurator (letzterer jederzeit ein Spanier) sind ihm zur Seite gegeben. Unter die Befugnisse seiner

Amts-gewalt gehört auch die Verleihung des (von Gottfried von Bouillon im J. 1099 gestifteten) Ordens vom heiligen Grabe. Die Ordens-Aufnahme, an welche sich sehr schöne Ceremonien knüpfen, geschah ehemals vor dem heiligen Grabe selbst, heut zu Tage aber geht sie in der nahen katholischen Kirche vor sich. Die versammelten Väter und Brüder beten vorerst das *Veni creator Spiritus*, worauf ein Hochamt gehalten wird, nach dessen Schlusse der Aufzunehmende, welcher vorerst gebeichtet und communicirt hat, in die Hände des Quardians den Schwur des Bundes, d. i. ewiger Treue für unsere Religion und des Schutzes für das Grab des Erlösers ablegt. Ein Mönch gürtet dem Ritter die Füße in seidene, goldverbrämte Kamaschen und schnallt die 8 Zoll langen, mit einem scharfen Sterne versehenen Sporne Gottfried's an. Das Schwert dieses Helden, welches dem Aufzunehmenden zuerst in die Hand gegeben und dann umgürtet wird, ist eine 30 Zoll lange, zweischneidige, flache Klinge mit einem 5 Zoll messenden einfachen Kreuzgriffe, dessen Querarme nach unten etwas eingekrümmt sind. Auch das goldene mit Granaten gezierte Kreuz Gottfried's, an einer langen Kette befestigt, wird unter Gebeten an die Brust des Aufzunehmenden gehängt, worauf dann der eigentliche Ritterschlag mit Gottfried's Schwert auf Haupt und Schultern folgt. In diesen Orden wurde am 13. Mai 1838 der Herzog Maximilian in Bayern aufgenommen. Einige Jahre vorher war auch Prokesch von Osten, der kaiserlich österreichische Minister und Gesandte zu Athen dieser Würde theilhaftig gemacht worden. —

In der unteren Stadt, östlich der Kirche des h. Grabes und nicht weit von ihr entfernt sind, — um in der Beschreibung der merkwürdigsten Orte Jerusalems weiter zu fahren, — die Ueberreste des ehemaligen Conventes der Hospital- oder Johanniter-Ritter. In seinen ausgedehnten, jetzt öden Räumen ziehen besonders 8 große me-

tallene Kessel die Aufmerksamkeit auf sich, welche noch aus der Zeit der heiligen Helena stammen. Das ehemalige Pilgerhaus der Christen, welches einst mit diesem Hospitale vereint war, dient jetzt den Lateinern als Armenhaus für ihre dürftigen Religionsverwandten. — In der Nähe von diesem Hospitale wird der Kerker des h. Petrus gezeigt, aus welchem einst der Engel des Herrn den Apostelfürsten befreite. Er besteht in einer engen, zum Theile zerstörten Kammer. Einst stand über diesem Orte eine den 12 Aposteln geweihte große Kirche. — In der Nähe des letztgenannten Ortes wieder liegen die Ruinen der ehemaligen St. Johannes-Kirche, welche die h. Helena in Kreuzesform und auf prachtvolle Weise zu Ehren des Lieblingsjüngers über dem Orte erbaut hatte, wo das Haus des Zebedäus gestanden haben soll. — Im unteren und nordöstlichen Theile der Stadt, 30 Schritte vom Pilatushause, wird die Stelle gezeigt, wo das Haus Simons des Pharisäers gestanden hat, an welches man jenen rührenden Vorgang zwischen dem Heilande und der reuigen Magdalena knüpft (auf welchen Passus wir zwar unten bei Bethanien zurückkommen werden). Auch hier stand einst eine Kirche. — Nicht weit und östlich vom Hause Simons, nahe dem Schwemnteiche, gelangt man zu einer Kirche, welche von St. Helena über dem Orte erbaut wurde, wo einst das Haus Joachim's und Anna's stand, das sie während des Osterfestes zu Jerusalem stets bewohnten, und wo selbst auch nach einer bei den jerusalemitischen Christen gangbaren Tradition Maria empfangen und geboren wurde, daher das Haus der Geburt Mariä genannt. Ehedem war auch ein Nonnen-Kloster angebaut, welches, gleich der Kirche, der hl. Anna geweiht war. Als ich in Gesellschaft des P. Paul die Kirche besuchte, sahen wir aber türkische Arbeiter und Bauleute damit begriffen, dieselbe zu einer Moschee umzuwandeln. Gegen einen Bassis ließen sie uns zwischen dem Schutte zu dem Felsgemache hinabkriechen,

worin die Unbefleckte geboren wurde. Ich nahm mir auch zur frommen Erinnerung eine gute Anzahl Steine aus dieser Grotte mit, welche auch „Grotte der unbefleckten Empfängniß“ genannt wurde. Man ging damals eben damit um, sie zu verschütten. — Außerdem zeigt man in jener Gegend noch das Haus der Maria, der Mutter des Evangelisten Markus, an welchem Orte sich gleichfalls eine Kirche befand. In jenem Hause aber brachten die Mutter Gottes und andere Gläubige während der Gefangenschaft Petri die Nacht im Gebete zu. — Weiter unten, in der Gegend zwischen dem Stephansthore und der Omar-Moschee, ist der jetzt wasserlose Schaftteich, wo die zu Opfern bestimmten Schafe vorher gereinigt wurden. Man sieht noch an der südwestlichen Ecke 3 Bögen oder Hallen, ohne Zweifel Ueberreste aus der Zeit Salomons. Hier harrten einst die Kranken auf die Bewegung des Wassers, indem die jedesmal zuerst Hineinsteigenden gesund wurden. Hier war es auch, wo Jesus zu dem 38 Jahre lang Sichtkranken die Worte sprach: „Steh' auf, nimm dein Bett und gehe!“

Wenn wir nun die verschiedenen merkwürdigen Orte auf dem Berge Zion besuchen wollen, so treffen wir bei Besteigung desselben vorerst auf seinem nördlichen Höhe theile, gegen die Stadt zu, die neue anglikanisch-protestantische Kirche oder Capelle, welche zu meiner Zeit zwar noch im Baue begriffen war. Ich wurde, um es hier einzuschalten, bei meiner Rückkehr in's Vaterland oftmals schon gefragt, welchen Eindruck die letzter Zeit durch England und Preußen in Jerusalem stattgehabte Errichtung des Bisthums St. Jakob an Ort und Stelle selbst bewirkt habe, da solche bei uns so viel des Schreibens, Geredes und Aufsehens machte. Was ich darauf antworten konnte, war aber immer nur dieses, daß man jenes Unternehmen dort als ein ziemlich zweckloses oder seinen Zweck nicht erreichendes eben keiner sonderlichen Beachtung werth hält, sondern, wenn ich es geradezu sagen soll, nur belächelt.

Die damit verknüpfte Mission hat vorzugsweise die Befeh-
 rung der Juden zum Zwecke, allein der Erfolg blieb bisher
 schlecht und wird es fortan bleiben, indem die Juden Pa-
 lästina's gerade die Verpichtesten sind. Wenn man zudem
 die Verschiedenheit berücksichtigt, welche sowohl nach dem
 Dogma als nach der Liturgie und Disciplin zwischen der
 sogenannten englischen Hochkirche und dem deutschen Prote-
 stantismus herrscht, so muß man vollends bei einer solchen
 Amalgamirung nur staunen. Viel Aufsehen erregte aber un-
 ter den gemeinen Arabern die junge schöne Gattin des Herrn
 Bischofes Dr. Alexander, indem dieselben bei allen dorti-
 gen Geistlichen und Mönchen, sowohl den katholischen als
 griechischen, bisher Ehelosigkeit wahrzunehmen gewohnt wa-
 ren und schlechterdings nicht glauben wollten, daß Dr. Ale-
 xander ein christlicher Bischof sei. Man erzählte mir auch,
 daß derselbe jenem rohen Volke ein paar Male zum Gegen-
 stande des Gespöttes gedient und arge Beleidigungen erfah-
 ren habe, doch möchte ich dergleichen Erzählungen nicht ver-
 bürgen. — Wenn man aber, links von der Pisaner- oder
 David's-Burg, südlich gegen das Zionsthor zugeht, so kömmt
 man an dem großen und reichen Kloster der Armenier
 vorbei. Mit ihm steht die Hauptkirche der Armenier, die
 Jakobskirche, in Verbindung, so genannt nach Jakobus
 dem Aelteren, welcher an diesem Orte enthauptet wurde.
 Die hohe von einer Kuppel überwölbte Kirche ist inwendig
 so zu sagen mit verschwenderischer Pracht, dabei aber doch
 geschmacklos ausgeziert. Die Lateiner, welchen diese Kirche,
 von den Königen Spaniens erbaut, früher gehörte, aber
 von den Armeniern entrissen wurde, haben noch das Recht,
 alljährlich einmal in der Capelle der Enthauptung die heil.
 Messe zu feiern. — Von da wieder eine kleine Strecke süd-
 östlich ist das Haus des Annas, eine den Armeniern ei-
 genthümliche Capelle nämlich, an dem Orte erbaut, wo je-
 nes Haus einst stand. Auch diese Capelle steht mit dem
 Klostergebäude der Armenier durch Nebenbauten, welche

große Hofräume formiren, in Verbindung. Daß es aber das Haus des Annas war, wohin Jesus nach seiner Gefangennehmung am Delberge zuerst geführt wurde, und an den Vorgang daselbst brauche ich nicht zu erinnern. — Ausserhalb des Zionsthores und der heutigen Stadtmauer trifft man vorerst Ackerland und zur Rechten, weiter oben, an der südlichen Ecke der Mauer, den Begräbnißplatz der Armenier; gegen Süden aber, geradeaus schreitend, begegnet Einem zur Rechten der Strasse das Haus des Kaiphas, eine Kirche wieder über dem Orte erbaut, wo sich einst die Wohnung des Hohenpriesters befand, heut zu Tage den Armeniern gehörig und von diesen die Erlöserkirche genannt. In der Nähe haben auch die Griechen ein Convent. An diesem Orte aber war es, wo Iskariot einst mit den Vorstehern der Juden über den Verrath an seinem Meister verhandelte; wo darauf Jesus vor dem Hohenpriester das Zeugniß seiner Gottheit ablegte, worüber dieser unwillig seine Kleider zerriß; dort war es, wo der göttliche Dulder die Nacht über von Schergen verhöhnt und mißhandelt wurde; auf jenen Boden rannen einst die Thränen des Jüngers dahin, der seinen Herrn verläugnet hatte. — Noch weiter südlich fortgehend, den Kirchhof der Lateiner und von diesem wieder gleich oben und westlich den Begräbnißort der Griechen, wie südlich dem lateinischen Kirchhose jenen der Amerikaner zur Rechten lassend, gelangt man vor ein mit etlichen größeren und kleineren Kuppeln und einem Minaret geziertes, unregelmäßiges und theilweise auch ruinöses Gebäude, welches das Haus des letzten Abendmahles oder das Cönaculum ist. Wenn man den Thorgang passiert hat, führt im engen Hofraume links eine Treppe zu dem Speisesaale selbst. Derselbe hat inwendig einen weißen Anstrich, ist groß und mehrere Säulen stützen die Decke. Er ist aber sonst ganz leer. Daß übrigens Dasjenige, was man hier sieht, natürlich jener Saal nicht mehr ist, worin Christus mit seinen Jüngern beim letzten Abendmahle zusammen-

saß, sondern bloß eine über der Stelle, wo solcher einst stand, später erbaute Capelle, oder der noch gut erhaltene Theil einer größeren Kirche, braucht nicht erinnert zu werden. Uebrigens genügt auch solches schon, um in diesen Räumen mit den heiligsten Erinnerungen erfüllt zu werden, um diesen Punkt unter allen Punkten und Orten des heiligen Landes und der ganzen Erde einen der wichtigsten zu nennen. War es doch hier, an dieser Stelle wenigstens, wo Jesus Christus das heilige Altarsakrament einsetzte; hier erschien der Auferstandene das erste Mal den 10 Jüngern, indem Thomas noch fehlte, und 8 Tage später wiederholt sämtlichen 11 Treugebliebenen; hier stieg am Pfingsttage der verheißene Geist der Wahrheit und der Erkenntniß über die Apostel herab. Hier an diesem Orte erhob sich der erste christliche Tempel der Erde; hier wurde Jakobus der Jüngere zum ersten Bischöfe von Jerusalem gewählt; hier hielt der Apostelfürst die erste Kirchenversammlung; von hier endlich gingen die Apostel in alle Welttheile aus, des Befehles von ihrem Meister eingedenk: lehret alle Völker! Mit welchem Schmerze aber muß es erfüllen, von diesem hochwichtigen, hoherhabenem Orte das Kreuz heut zu Tage gänzlich verbannt zu wissen, denn die Wächter dieses christlichen Siegeszeichens in jenem Lande, die Söhne Franzisci, wurden, wie wir im Verlaufe und oben schon anführten, von diesem Orte auf Zion, ihrer früheren Hauptwohnung, durch die Türken verdrängt, auch keine andere christliche Religions-Parthei hat an jenem Hause irgend einen Antheil, und dem Auge begegnet allda, von wo einst das Sonnenlicht der Welt ausstrahlte, bloß mehr der nächtlich-blasse Schein des Halbmondes!

Ich muß doch hier den Vorgang mit meinem Besuche des Cönaculum selbst erzählen. Lange schon, bei meinem Verweilen in Jerusalem, hatte ich letzteren beabsichtigt, aber immer wollte ich keinen Begleiter finden. Meine beiden Zimmergenossen und Mitpilger, deren Heldensinn wir auch

nachher kennen lernen werden, waren schlechterdings nicht zu bewegen, mitzugehen, und auch der deutsche Pönitentiar P. Paul zeigte wenig Lust dazu oder war durch Geschäfte gehindert. Und so entschloß ich mich endlich, allein zu gehen, denn wie hätte ich Jerusalem verlassen können, ohne diesen Ort besucht zu haben? Das Fatalste war aber nur dieses, daß ich kein Geld hatte, und mit welchem anderen Talisman sollte ich mich für die dortigen Türken vorsehen? Doch auch hier sann ich auf Hilfe. Ich gedachte aber in eigentlichem Sinne des Wortes die Moslems abzuspeisen, und mein Pilgertisch in der Casa nuova gab mir die Mittel dazu. Da eben ein Freitag war, so wollte ich das Backwerk, welches mir aufgetragen wurde, zu diesem Zwecke bestimmen, da aber machten mich meine Zimmergenossen, welche längere Zeit in jenen Ländern gelebt hatten und den türkischen Gout besser kannten wie ich, aufmerksam, daß die Muselmänner von diesem Backwerke keine Freunde seien und daß sie etwa am Ende nur mich abspeisen könnten, daß ich aber eher mit lediglichem Brode reussiren würde. Die beiden Tischgenossen hatten auch noch die Gefälligkeit, ein Brodlaibchen von den ihrigen mit mir zu theilen, und so schritt ich denn mit 2 Broden in der tiefen Pilgertasche getrost nach dem Berge Zion und dem Cönaculum zu. Unter dem Thore saß da ein Türke, aber nach der Miene, welche er machte, wäre es wohl rathsamer gewesen, wieder umzukehren und die fatale Nähe einer Moschee zu beherzigen. Indessen ging ich mit orientalischem Gruße durch Auflegung der rechten Hand auf die Brust und ich glaube gar noch unter unwillkührlicher Beifügung eines fränkischen Anix an dem mürrischen Muselman vorüber und in den inneren Hofraum, wo 4 jüngere Bursche waren. Diesen gab ich meine Absicht zu verstehen, indem ich zugleich meinen Talisman, die 2 Laibchen Brod, vorhielt. Ueber diese aber fielen sie mit einem Heißhunger her, den ich früher im Leben höchstens bei Affen gesehen hatte, da ich diesen zum kindlichen

Scherze eine Nuß oder sonst einen Leckerbissen in ihrem Käfige zuwarf. In einem Nu waren die beiden eben nicht zu kleinen Laibchen verschlungen, so daß ich nur bei dieser Scene lächeln mußte. Aber mein Lächeln legte sich wieder, als die Undankbaren nach verschlungenen Broden auf die Absicht nicht eingehen wollten, in welcher ich solche gereicht hatte. Am Ende wiewohl gaben sie doch nach und zeigten mir den Saal. Messungen zwar getraute ich mir da nicht anzustellen. Als ich den Saal wieder verlassen hatte und meines Weges gehen wollte, sah ich mich, fast geahnter Massen, von den jungen Söhnen des Propheten, welche allerdings nicht in bestem Brode zu stehen schienen, von Neuem und nur noch ungestümmer überfallen. Ich konnte mich nur dadurch vor ihnen retten, daß ich sie meine sämtlichen Taschen durchvisitiren und überzeugen ließ, daß ich wirklich nichts mehr bei mir hatte. Da ich die Thüre wieder zu erreichen suchte, warf mir noch der vorhin genannte ältere Türke etliche Blicke zu, in denen ich selbst Ingrim zu erkennen glaubte und die ich nur durch die submissste Abschiedsbegrüßung zu erheitern suchte, aber ich gestehe, daß ich erst da wieder ungenirter athmete, als ich steinwurfsweit das Haus hinter mir hatte. Meine Mitpilger fragten mich bei der Rückkehr, wie ich aufgenommen worden wäre; „sehr gut,“ sagte ich ihnen, „indessen hätte es doch nicht überflüssig gewesen sein mögen, wenn ich auch noch Gebackenes bei mir gehabt hätte.“ —

Das Haus des letzten Abendmahles ist aber auch deshalb höchst interessant, weil sich in seinen Räumen das Grab David's befindet. Ich selbst wiewohl konnte keinen Versuch wagen, diesen Ort zu besuchen, da mir bekannt war, daß den Christen der Zutritt hiezu strengstens untersagt ist. Es soll das Grabmal aus einem kleinen gewölbten Saale bestehen, in welchem drei in eine schwärzliche Steinmasse gehauene Gräber gesehen werden. Dasselbe ist dem Eintretenden in's größere Gebäude zur Linken und im öst-

lichen Theile von ihm. — In der Nähe des Cönaculum, südwestlich, soll auch die Stelle sein, wo Maria nach der Himmelfahrt Jesu noch 24 Jahre lebte und dann in der Mitte der Apostel, die da auf des Geistes Antrieb zusammengekommen waren, 72 Jahre alt, starb.

Thal Josaphat.

Wenn man ausserhalb des Stephansthores den jähren Bergesabhang zu dem Thale des Cedron, d. i. dem Thale Josaphat hinabsteigt, so kommt man noch auf dem oberen Höhe theile an einer Felsenstelle zur Linken vorbei, welche als der Ort der Steinigung Stephani bezeichnet wird. Man zeigt auch in der Nähe die Stelle, wo nach der Apostelgeschichte (Cap. 7 am Ende) der Jüngling Saulus stand, welcher der nachmalige Völkerlehrer Paulus gewesen sein soll. — Unten angekommen, gleich jenseits des Cedronbettes, links, sehen wir die Grab-Capelle Mariä. Eine Steintreppe hinabsteigend, gelangt man zu der Vertiefung eines so ziemlich viereckigen gepflasterten Platzes, wo man die Fassade eines gleichfalls viereckigen, aus Quadersteinen aufgeführten dachlosen Gebäudes vor sich hat, welches der Ueberbau über die Grabeshöhle ist. Darin befindet sich ein Portal in byzantinischem Style. Innen führt eine schöne breite Marmortreppe von 48 Stufen zu einer großen von unzähligen Lampen erleuchteten Felsenhöhle mit mehreren Altären und Altärchen. Hinter dem mittleren Altare rechts ist das Grab Mariä. Es werden aber auch die Gräber von Joachim und Anna, gleichwie das vom heiligen Nährvater in der Höhle gezeigt. Als ich selbe besuchte, hielten gerade die Armenier Gottesdienst daselbst, denen mit den Griechen gemeinschaftlich die Capelle gehört. — Von dem Grabmale Mariä schreitest Du in einem offenen Gange zwischen Gemäuer zu beiden Seiten 39 Schritte östlich weiter fort und gelangst so zu einer viereckigen nicht großen aber massiven Thüre, welche zu der Grotte der Todesangst führt, wo

Jesus einst betete: „Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ und wo „sein Schweiß wie Blutstropfen wurde, welche zur Erde rannen.“ Eine Tragsäule in der Höhle bewirkt zwei Abtheilungen derselben, von welchen die linke einen herrlichen neuen Altar im Hintergrunde hat. Derselbe ist bekanntlich vom Herzoge Maximilian. Das Altargemälde stellt die Scene dar, wie der Engel Jesu den Kelch reicht. An den Säulen zu beiden Seiten des Altarbildes sind die Portraits des hohen Gebers und seiner Gemahlin mit jenen der Prinzen und Prinzessinnen angebracht, so daß die beiden Prinzen auf des Herzogs, die zwei Prinzessinnen der Herzogin Seite sich befinden, immer ein Portrait derselben oberhalb, das andere unterhalb der durchlauchtigsten Aeltern. P. Paul feierte, als ich die Grotte besuchte, auf diesem Altare die heil. Messe. Unsere Andacht aber wurde durch das anhaltende fürchterliche Anpochen aussen an der Thüre gestört, indem das rohe Volk, — es mögen Türken gewesen sein, vielleicht aber auch und noch wahrscheinlicher Griechen, — durch diesen Ungestümm den Einlaß erzwingen wollte. In dem rechten und südlichen Theile der Höhle sah ich Schutthaufen und viele Steine liegen, von welchen ich mehre mit mir nahm. Ich hielt dafür, daß sie bei Gelegenheit der Aufstellung des neuen Altares abgebrochen worden sein mochten. — Von dieser Grotte von Gethsemani (Gethsemani bedeutet wörtlich Oelfalter oder Oelpresse) ein geringes südlich entfernt, liegt der Oelgarten. Es wurde mir gesagt, daß derselbe ehemals durch einen unterirdischen Gang mit jener Grotte in Verbindung gestanden habe, der jedoch wegen der beständig vorgekommenen Verunreinigung verschüttet worden sei. Der Oelgarten ist nichts weniger als groß zu nennen. Eine ganz niedere viereckige Mauer von bloß übereinander gelegten und nicht mittelst Mörtel befestigten Steinen, wie es in jenem Lande gewöhnlich vorkommt, wenn nicht höchstens Erde oder Lehm als

Verbindungsmittel gebraucht ist, umschließt denselben. Er wird von 8 uralten Delbäumen beschattet, von denen es heißt, sie rührten noch aus der Zeit Christi selbst her. Letzteres ist aber gewiß falsch, indem Titus bei der Belagerung der Stadt alle Bäume der weiten Umgegend fällen ließ, da er ihr Holz zur Anlegung von Wällen und Einschließung der Stadt brauchte. Zudem hatte die 10. Legion auf dem Westabhange des Delberges, also in dieser Gegend, ihr Lager. Nach dem Alter wiewohl, welches der Olivenbaum erreicht und das auf ein paar Jahrtausende gehen kann, hätte es allerdings der Fall sein können. Daß diese 8 Bäume übrigens aus den Stöcken oder den Wurzeln von früher und zu Christi Zeit da gestandenen herangewachsen sein mögen, kann man nach der Fortpflanzungsweise jener Baumart gerne annehmen. Ihr hohes Alter aber folgert man daraus, weil für jeden derselben eine Medine Steuer gezahlt wird, was der Steuersatz zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch die Sarazenen unter dem Khalifen Omar im J. 636 und für die von den Eroberern angetroffenen Bäume war, während nachher und für die nachgepflanzten Delbäume die Abgabe auf die Hälfte der Früchte festgesetzt ward, wie es noch heute der Fall ist. Die besagten 8 Bäume aber sind in der Art gepflanzt, daß sie zwei verschobene Vierecke bilden. Dieselben sind sehr stark, die meisten inwendig hohl und sämtliche unten am Stamme mit Mauerwerk eingefast. Die Früchte dieser Bäume werden sorgfältig gesammelt und die Kerne davon zu Rosenkränzen verwendet. Die Beschaffenheit der Olivenbeeren im Allgemeinen und ihre Ähnlichkeit der Form nach mit unseren Brustbeeren, nur daß sie größer und im reifen Zustande schwarzbrauner Farbe sind, wurde früher schon von uns berührt. Das Blatt der Olive aber ist schmal, länglicht und spitz, auf der Rückseite weißlicht; die Blüthen bestehen aus kleinen Träubchen und ihre Farbe ist weißlicht-grün. — Nicht weit von der südöstlichen Ecke des Delgartens befindet sich eine Felsenstelle,

wo die drei Jünger schliefen, während der Herr in der Grotte Gethsemani betete. Es werden dem Pilger Eindrücke im Felsen gezeigt, angeblich von den Körpern jener Schlafenden zurückgeblieben. — Der Ort des Verraths Judä in jener Nähe ist am Ende eines schmalen, durch zwei parallel laufende nicht hohe Mauern gebildeten Ganges, in welchem ich Aehnlichkeit mit einer Regelsbahn fand. Die Pilger küssen jene Stelle im Boden deshalb, weil dort der Fuß Jesu stand, was zwar den Moslems abgeschmackt vorkommt, die jenen Ort des schändlichen Freundes-Verraths nur verfluchen. Ich fand die Stelle, wo Christus gestanden haben soll, mit Roth beschmiert, was ich allerdings auf Rechnung des muhammedanischen Abscheues vor jenem Orte gebracht haben würde, hätte ich Dasselbe nicht auch noch an einem Orte angetroffen, wo die Verunreinigung keineswegs von einem solchen Abscheue, sondern bloß von Verirrsucht ausgegangen sein konnte. — Von den letztgenannten Plätzen führte mich mein gütiger Cicerone P. Paul am Fuße des Delberges hinab zu einem etwas weiter unten und links über den Kidron führenden Brückchen. Von diesem zur Linken ist eine kleine Cisterne. Wir stiegen auf 15 unregelmäßigen Treppen zu dem trockenen Bette des Kidron hinab und sahen allda im Felsgrunde ein paar Eindrücke, welche von den Füßen Jesu und seinem Ellenbogen herrühren sollen, der da, wie eine Tradition sagt, von den Juden herabgestoßen wurde, als sie ihn gefangen über den Kidron schleppten. Das Küssen dieser Stelle wurde dadurch etwas verleidet, daß sie gleichfalls, von den Ungläubigen wohl, mit Roth beschmiert war. — Ich muß hier noch bemerken, daß der Weg, welchen Christus von dem Orte seiner Gefangennahme aus, in der Nähe des Delgartens, über den Kidron zu dem Hause des Annas und Kaiphas auf dem Zion und von da zurück durch das Mistthor zu dem Palaste des Pilatus geführt wurde, der Leidensweg genannt wird,

von dem man den oben beschriebenen Kreuz- oder Schmerzensweg besonders nimmt.

Die nunmehr folgenden Merkwürdigkeiten des Thales Josaphat besuchte ich nicht mehr in Begleitung des P. Paul und an dem nämlichen Tage, sondern ein paar Tage später mit den zwei Pilgern, die mir zu Zimmergenossen gegeben waren. Ich muß aber hier vorerst noch einige Bemerkungen über jenes Thal überhaupt und über den Kidron einschalten. Das Thal Josaphat wird in der Schrift auch das Thal Sara, das Königsthal, das Melchisedek's genannt. Das Wort „Josaphat“ bedeutet aber den Ort des „Gerichts des Herrn,“ welches dem Propheten zufolge einstens, am jüngsten Tage, hier Statt finden soll (vgl. unten); nach Anderen zwar soll der Name vom jüdischen Könige Josaphat herrühren, welcher in diesem Thale sein Grabmal errichten ließ. Dasselbe war wohl seit den ältesten Zeiten der Begräbnißplatz für Jerusalem. Die unzähligen Reichensteine, welche man hier sieht, gehören aber vorzüglich Juden an, welche aus allen Welttheilen hierher kamen, um in dem Lande ihrer Vorältern zu ruhen, auch einst bei'm Weltgerichte zuerst gegenwärtig zu sein und ihrer Meinung und Hoffnung nach besser gestellt zu werden. Unter diesen tausend und tausend Gräbern und Grabsteinen, zwischen ausgebrannten, nur von einzelnen Oliven- und Feigenbäumen bewachsenen Felsenabhängen fühlt man sich in diesem schmalen stillen Thale wie in dem Bereiche des Todes, und rührende und schreckliche Bilder zugleich treten vor die Einbildungskraft. Hier war es ja, wo einst König David bei den melancholischen Tönen der Harfe seine Trauerlieder sang; in diesem Thale hallten einst die Klagesänge des Jeremiaß wieder; ach! hier war es auch, wo das Leiden des göttlichen Mittlers anhub. Aber hier erschüttert auch das Herz jene Stelle des Propheten (Joel 3, 2. 12.): „Ich werde alle Völker um mich versammeln, sie nach dem Thale Josaphat führen und über sie Gericht halten.“ — Der Name

des Gießbaches Kidron selbst, dessen Bette das Thal durchzieht, bedeutet im Hebräischen „Traurigkeit, Dunkelheit.“ Derselbe dürfte aber eher ein tiefer Graben als ein Bach zu nennen sein. Sein Abfall ist namentlich in der Gegend jenes Brückchens ziemlich jäh, und aus den Spuren im trockenen Bette läßt sich schließen, daß zur Regenzeit die Strömung über das Felsgestein hinweg sehr reißend sein müsse.

Um nun die übrigen Denkwürdigkeiten des Thales Josaphat einzeln anzugeben, so gelangt man von dem zuletzt besagten Kidronbrückchen, schräg über die Strasse gehend, welche sich am Fuße des Delberges von Norden gegen Süden hinabzieht, links zu dem Grabmale Absaloms. Es ist dieses ein aus der Masse des benachbarten Felsen ausgehauenes schlankes Tempelchen in jüdisch-ägyptischer Bauart. Unten viereckig und mit Säulen dorischer Ordnung verziert, hat es oben einen runden Aufsatz mit einer trichterförmigen Bedachung. Einer meiner Gefährten zeichnete dieses Denkmal ab. Er blieb deshalb über diesem Geschäfte von uns etwas zurück und erzählte nachher, als er wieder zu uns kam, daß ein vorübergehender Türke vor ihm ausgespuckt habe. Ich erinnerte mich aber aus früher gelesenen Beschreibungen, daß den Muselmännern dieses Grabmal eines Sohnes, der gegen seinen Vater ras'te, ein Gegenstand des Abscheues ist und daß sie beim Vorübergehen jenen undankbaren Sohn verfluchend Steine gegen sein Grabmal zu schleudern pflegen, und ich klärte meinen Mitpilger deshalb auf, indem jenes Ausspucken wahrscheinlich nicht ihm, sondern dem Gegenstande, welchen er abzeichnete, gegolten habe. Solcher erzählte mir aber auch, daß er vorher allein am Orte der Steinigung des h. Stephanus knieend gebetet habe und von einem Türken mit den Worten begrüßt worden sei: „den einen Spitzbuben haben sie hier gemordet und an dem Orte seiner Ermordung betet ein anderer.“ Ich mußte die Erzählung dieses gutmüthigen unverdächtigen Menschen

glauben, doch sind mir selbst dergleichen Fälle türkischer Intoleranz und Necksucht nicht vorgekommen. Ich habe schon früher einmal gesagt, daß die Türken heut zu Tage ziemlich gedemüthigt sind und eher Respekt vor den Franken haben. Und welche Begünstigung, selbst Auszeichnungen genossen diese erst unter dem vorübergegangenen Regimente Ibrahim's? So sind des Nachts die Thore jener Städte geschlossen und Niemand erlangt Eintritt. Allein, wenn zu Ibrahim's Zeit des Nachts ein Franke vor ein Thor kam und sich als solchen zu erkennen gab, so mußten die Thore vor ihm zu jeder Stunde geöffnet werden. — Unmittelbar hinter dem Monumente Absalom's ist das Grabmal Josaphat's. Solches besteht aus einem in Felsen gehauenen viereckigen, jetzt aber fast ganz verschüttetem Saale. — Nebenan befindet sich das sogenannte Versteck der Apostel oder vielmehr die Höhle Jakob's des Jüngeren, so genannt, weil dieser Apostel daselbst die drei Tage von dem Tode Jesu bis zu seiner Auferstehung in Verborgenheit zugebracht haben, auch später, nachdem ihn die Juden von den Mauern herab in das Thal Josaphat gestürzt hatten, da begraben worden sein soll. — Uebermals gleich in der Nähe wieder steht das Grabmal des Zacharias, wahrscheinlich des Sohnes vom Hohenpriester Jojada, der auch den Beinamen Barachias, d. i. Gesegneter des Herrn, führte (Matth. 23, 35.). Dasselbe beiläufig im nämlichen Style wie das Grabmal Absalom's gebaut, stellt sich als ein aus dem dortigen Felsen herausgemeißeltes Tempelchen dar, mit Säulen ionischer Ordnung verziert und mit einem pyramidenförmigen Aufsatze oder Dache.

Von den genannten Denkmälern begaben wir uns nun auf unserer biblischen und Pilgerpromenade links über dicht an einander liegende Leichensteine die Anhöhe hinan zu dem am Abhange des Berges der Beleidigung oder des Aergernisses angelehnten und wie aus den Felsen herausgewachsenen Dorfe Siloe, denn ich wollte den Brunnen des

Rehemiaß (2 Mach. 1, 19 — 22.) auffuchen, welchen ich oberhalb des genannten Dorfes in südlicher Richtung finden mußte. Die letztere Absicht wurde wiewohl vereitelt und eine unvorsichtige Erzählung vor meinen Begleitern war Ursache daran. Ich hatte diesen nämlich, was mir aus Reisebeschreibungen bekannt war, gesagt, daß die Bewohner des Dorfes Siloa sehr bössartige Menschen seien, aber kaum war dieses geschehen, als auch die beiden minderbeherzten Gefährten sogleich wieder umkehren wollten. Bis zu dem Anfange des Dorfes hatte ich sie noch gebracht, als uns aber da ein paar sehr unfreundliche Physiognomieen begegneten, halfen keine Vorstellungen und Bitten mehr, meine Begleiter waren schlechterdings nicht mehr weiter zu bringen. Ich hatte nur zu thun, dieselben zu bewegen, mit mir am Fuße jenes Dorfes und Berges den Teich Siloe und die Quelle Rogel aufzusuchen. Letzteres selbst fiel uns jedoch schwer, indem wir ein paar Felsbehälter antrafen und nicht wußten, was dieser oder jener für einer war. Ich hatte Salzbacher's Reisebeschreibung bei mir, welche sich in der Kloster-Bibliothek zu St. Salvator befindet und auf deren Umschlage eine Ansicht der Quelle Rogel als Bignette angebracht ist, aber es wollte mir nicht gelingen, diese bildlich dargestellte Dertlichkeit in der Wirklichkeit zu finden. Die Phantasie des Zeichners mag hier sehr Vieles gethan haben, so zauberte diese auch mehrere Palmbäume in das Bild, während ich in ganz Jerusalem und seiner Umgegend bloß eine einzige Palme, im Garten der Armenier, sah. Indem ich forschend auf der Westseite des Kidron immer südlich vorwärts drang, waren wir bereits über den Teich Siloe hinausgekommen. Aber da plötzlich erscholl von der jenseitigen Anhöhe und dem Dorfe herüber zu dem größten Schrecken meiner Gefährten ein starkes Pfeifen und Rufen, welches von mehreren Personen ausging. Meine Begleiter wußten in ihrer Angst nicht, was sie thun sollten, ob umkehren oder mir weiter folgen, da ich auf jenes Geschrei und Pfeifen

nicht achtete. Da befolgte der Eine das Erstere, der Andere aber blieb eine Weile gar stehen, bis er sich wieder an mich anschloß, da ich selbst wieder den Rückweg antrat. Das Lärmen aber uns gegenüber durch die Araber, welche wohl unsere Verlegenheit bemerkt haben mochten und uns verirenn wollten, wurde immer heftiger, so daß mir selbst am Ende dabei unheimlich wurde. Da kamen etliche fürchterlich aussehende Kerle auf uns zu, meine Begleiter hielten es für räthlich, sich hinter meinen Rücken zurückzuziehen, während ich selbst den Ersteren mit fester Haltung und sorgloser Miene entgegentrat und ihnen begreiflich zu machen suchte, was ich beabsichtige. Nach der Auskunft, welche sie gaben, hatten wir, zu unserem Zwecke zu kommen, den Rückweg noch etliche Schritte weiter zu verfolgen. Da sahen wir über das Felsgestein des Weges eine Strömung reinen Wassers rieseln, welches von der Quelle und dem Teiche Siloe herkommen mußte. Es ist dieses derselbe Teich, wo sich auf Jesu Wort der Blinde wusch und sehend wurde (Joh. 9, 7.). Die Quelle entspringt aus dem südlichen Fuße des Moria. Zu dem Teiche oder Felsbehälter selbst führen 20 rohe Steinstufen. Die neben dem Teiche zu sehenden Mauerreste sollen von jenem eingestürzten Thurme sein, dessen der Herr bei Luc. 13, 4. erwähnt. — Die dortige Gegend aber, obwohl das Thal nur ganz schmal ist, machte auf meine Phantasie einen wohlthuenden Eindruck. Der Thalesgrund zur Rechten ist mit Fruchtbäumen bepflanzt und prangt vom Grüne der Pflanzenwelt. Hier waren einst die Lustgärten Salomons. — Ueber diese und das Kidronbett hinüber, südlich vom Dorfe Siloa, bemerkt man einen alten Maulbeerbaum, welcher die Marterstelle des Isaias markirt, wo dieser Prophet nämlich auf des Königs Manasse Befehl entzwei gesagt wurde. — Ein kleines nordwärts dem Teiche Siloe hatte ich die Quelle Rongel oder Marienquelle zu suchen. Wir näherten uns einer unterirdischen Felsenhalle, aber, mein Gott! welch

panischer Schrecken befiel wieder meine beiden Compagnons, als wir zu derselben hinabsteigen wollten und unten eine Anzahl Frauen wahrnahmen. Ich hatte vorgehabt, Untersuchungen anzustellen, ob wirklich die Quelle Rogel mit Siloa unterirdisch zusammenhänge, von dieser Untersuchung war aber jetzt keine weitere Sprache mehr. Denn schwerlich würde, falls Muselmänner dazu gekommen wären, meine wahre Absicht angenommen worden sein. Wasser war aber in der Felschalle keines, weil sich die bekleideten Frauen unten befanden, welche diesen Ort bloß der Kühle wegen besucht haben mochten.

Die Grotte des hl. Petrus, wo dieser seinen dreimaligen Fall so bitterlich beweinte, liegt noch viel weiter oben gegen den Moria zu. Meine Gefährten zu bestimmen, diese zu besuchen, war unmöglich, dieselben machten mir ohnehin wegen der Gefahren, in die ich sie bereits geführt hätte, die bittersten Vorwürfe, sie sagten mir, daß ich die Menschen in diesem Lande nicht kenne, tollkühn sei u. dgl. Ich erwiderte ihnen bloß, daß meine Neugier, Alles zu sehen, als keine sträfliche, sondern vielmehr als eine löbliche, ja selbst fromme erscheinen müsse, daß ich nicht umsonst einen Weg von tausenden der Stunden gemacht haben möchte, was der Fall wäre, wenn ich nicht alle merkwürdigen Orte sehen und besuchen würde, und daß ich überhaupt bei einem guten Gewissen keine Furcht haben könne. Aber wahrlich, es schien, ob es heute ein böshafter Geist darauf angelegt hätte, uns zu veriren. Wir gingen eben, auf dem Heimwege, oben an der östlichen Mauer bei dem goldenen Thore vorüber, als wir rechts am Wege ein Kameel rasten und auf uns zu einen Araber kommen sahen. Noch einige Schritte von uns entfernt, zieht dieser sein langes krummes Messer aus dem Gürtel, indem er gerade auf uns losgeht. Ich war ein paar Schritte von meinen Gefährten voraus und also seiner Begegnung am Ersten ausgesetzt. Trappirt war ich allerdings bei der Sache, ich gestehe es, aber auch

gefaßt genug, mich zu vertheidigen, indem ich einen Schritt auf die Seite machte und meinen kräftigen Granatstock bereit hielt, dem Burschen dreist in's Auge schauend. Doch er ging an mir vorüber. Aber hätte jetzt Jemand meine beiden Begleiter gesehen. Wie leblose Statuen standen sie da, als der Mordgierige auf sie zukam, der inzwischen mit seinem Säbel oder krummen Messer bloß dem am Wege liegenden Kameele einen Hieb mit flacher Klinge versetzte, wobei ich mich nicht enthalten konnte, in ein schallendes Gelächter auszubrechen. — Als wir aber über den türkischen Begräbnißplatz in jener Gegend schritten, wurden noch unsere Nasen durch einen mephitischen Geruch sonder Gleichen verirt; wir glaubten anfangs ein Aas in der Nähe, überzeugten uns aber hierauf, daß der Gestank aus ein paar frischen Gräbern kam, indem die Leichen dort ohne Sarg und auch nicht tief genug in die Erde gesenkt werden.

Der Delberg.

Feierlich wird in Jerusalem jeden Jahres das Fest Christi Himmelfahrt auf dem Delberge begangen. Ich wohnte im Jahre 1842 demselben bei. Schon am Vorabende jenes hohen Festtages ziehen die Väter Minoriten, den Padre Reverendissimo an der Spitze, unter militärischem Schutzgeleite in solenner Prozession, welcher sich die dortigen Katholiken und eben anwesenden Pilger anschließen, durch die Strassen der Stadt nach dem Delberge, wo die Vesper gehalten wird. Die Väter bleiben allda auch über Nacht und bivouaquieren unter Zelten. Am Haupttage selbst wird in der Capelle über dem Orte, wo sich Jesus nach vollbrachtem Werke der Erlösung zum Himmel erhob, ein Hochamt gehalten, nach dessen Beschlusse der nämliche feierliche Zug wieder nach der Stadt zurückkehrt. Man sieht aber dort, wo ehemals die prachtvollste Himmelfahrts-Kirche der h. Helena stand, einen von Mauern eingefassten viereckigen, nicht großen Hofraum und in dessen Mitte einen achteckigen kleinen Tempel mit

einer Kuppel überwölbt. Die die Kuppelwölbung tragenden Säulen scheinen einst freigestanden und so den Tempel offen gelassen zu haben, gegenwärtig aber ist derselbe durch Mauern geschlossen und die Säulen selbst sind in die Mauer aufgenommen, aber noch sichtbar. Das Innere betretend, sieht man den kleinen Hauptaltar entgegenschauen, aber noch vor denselben rechter Hand im Boden einen Fels in einer viereckigen Steineinfassung, welche wie ein Trog oder Born geformt ist. Im Felsen selbst zeigt sich ein Eindruck, welcher mit einer Fußspur Aehnlichkeit hat. Die Füße des Heilandes sollen hier zum letzten Male die Erde berührt haben, als er gen Himmel fuhr. Mir schien der Absatz gegen Norden zu stehen. Der rechte Arm Jesu wäre so Jerusalem zugekehrt gewesen. Mehrere Kirchenväter sind der Meinung, daß der Heiland, umgeben von den Seelen der Patriarchen und Propheten, welche das große Werk der Erlösung aus ihrer Todesnacht befreit hatte, gen Himmel gefahren sei. Seine Mutter und einhundertundzwanzig Jünger waren Zeugen seiner Himmelfahrt. Wie Moses, sagt der heilige Gregor von Nazianz, breitete er seine Arme aus, um die Jünger seinem himmlischen Vater darzustellen; dann legte er seine allmächtigen Hände kreuzweise übereinander und senkte sie herab über das Haupt seiner Geliebten, um sie noch einmal zu segnen; hierauf verließ er mit unglaublicher Majestät die Erde, stieg langsam gegen die ewigen Wohnungen seines Vaters empor und entschwand in einer lichten Wolke den Blicken seiner zurückgelassenen Freunde. In dieser Majestät aber, auf einer Wolke von den himmlischen Heerschaaren umgeben, wird er als Richter einst wieder kommen. Von dem beschriebenen Orte und ausserhalb der ruinösen Gebäulichkeiten, welche ihn einschließen, einige Schritte weiter unten gegen die Stadt zu und links wird die Stelle selbst gezeigt, wo Jesus dieses künftige Weltgericht vorher sagte; ein alter Delbaum, der Baum der Vorhersagung genannt, zeigt selbe an. Es ist etwas furchtbar Ergreifendes,

an Ort und Stelle selbst zu sein, wo diese schreckliche Vorhersagung aus dem Munde des Gottmenschen erging, und in der Gegend, wo die Erfüllung dereinst vor sich gehen soll. Oder sollte letztere vielleicht ausbleiben? Wie? Komme, Freund, steigen wir noch etliche Schritte abwärts, fast zur Mitte des Bergesabhanges, und siehe, was sagen diese Ruinen da von einer einstigen Capelle? Es ist dies die Stelle, wo einst Christus bei dem Anblicke Jerusalems in Thränen zerfloß, wo er aber auch weißsagte das schreckliche Strafgericht Gottes, welches über die undankbare Stadt kommen werde, — der Ort der Vorhersagung Jerusalems Zerstörung. Haarklein ist diese Prophezeiung Christi (Matth. 24, 2. 7. 15 — 19.; Mark. 13.; Luf. 19, 41. fg.) eingetroffen, wenn aber diese, wie können wir noch zweifeln, daß auch mit der anderen von der Zerstörung der Welt selbst und dem jüngsten Gerichte ein gleicher Fall sein werde? Wohl hatten die ersten Christen der Prophezeiung des Gottmenschen geglaubt und seiner Warnung wegen der Gräuel der Zerstörung, die über Jerusalem kommen sollte, Folge geleistet, denn sie waren bei Herannäherung der Belagerung der Stadt nach Pella im Norden Peräa's oder des ost-jordanischen Palästina's geflohen, wo sie von dem Gerichte befreit blieben, welches über die Kinder derjenigen kam, die es einst herabriefen (Matth. 27, 25.), ja über viele der ruchlosen Aeltern selbst noch, da die Zerstörung nur 37 Jahre nach dem Tode Jesu sich ereignete. Aber das Strafgericht über Jerusalem war schrecklich, man schauert, wenn man in den Geschichtsbüchern des Juden Josephus, welcher selbst Augenzeuge war, die Vorgänge bei der Belagerung und Einnahme der Stadt liest. Es war 70 Jahre nach Christi Geburt am 7. Mai, als die Stadt von Titus mit einem Walle oder einer Mauer gänzlich eingeschlossen wurde, und am 11. September endigte die Belagerung mit der völligen Verwüstung der Stadt. Die schrecklichen Tage, wie sie Jesus vorhergesagt hatte, waren herangekommen. Die Trübsal,

das Elend in den Mauern Jerusalems läßt sich nicht beschreiben. Den Belagerten drohte der Tod durch die Feinde von Aussen, er hauste auch im Inneren der Stadt durch die Aufrührer und die da sich beseindenden Partheien selbst, und mehr noch durch Hunger. 200,000 Juden starben während der Belagerung den Hungertod. Das Leder von den Schuhen und Schilden mußte zur Nahrung dienen; man aß Heu und den Unrath aus den Kloaken. Alles menschliche Gefühl hatte aufgehört, Väter und Mütter rissen den Kindern, diese den verschmachtenden Aeltern die Speise vom Munde weg. Ein Weib schlachtete sogar ihren Sohn, briet ihn und verzehrte ihn so zur Hälfte. Durch den Geruch angelockt, drangen Aufrührer in's Haus und drohten das Weib zu ermorden, wenn sie nicht gleich die Speise hergäbe. Da deckt sie die Reste des Sohnes auf und ruft den Erschrockenen zu: „ess't doch, es ist mein Sohn und meine That; ess't, ich habe auch davon gegessen, seid nicht weicher als eine Frau, nicht barmherziger als eine Mutter.“ Gene entfernten sich voll Entsetzen, und die gräuliche That wurde in der ganzen Stadt und bald auch den Römern fund. Da rief der Feldherr Titus Gott zum Zeugen an, daß er an solchem Frevel unschuldig sei und vergebens wiederholt den Frieden angeboten habe, aber er schwur auch die Schauderthat im Schutte der Stadt zu begraben. Ein Jude wurde betroffen, wie er in seinem Rothe Geld suchte, daß er, um es zu retten, verschluckt hatte. Schnell verbreitete sich hierdurch das Gerücht im Heere, die jüdischen Ueberläufer hätten Gold im Magen, und in einer einzigen Nacht wurde 2000 Juden der Bauch aufgeschnitten, um aus den Eingeweiden verborgene Schätze herauszuwühlen. Am 10. August, als die Römer sich jenes Stadttheiles bemeisterten, verbrannte wider Willen des Titus der Tempel. Nun aber hatte Mitleid und Barmherzigkeit ein Ende. Kinder, Greise, Priester und Volk wurden ermordet, gleichviel, ob sie um Gnade baten oder sich vertheidigten. Der ganze mit Leichen

bedeckte Tempelhügel stand in Flammen, Blutesströme flossen von allen Seiten hinab. Siegesgeschrei der Römer, Geheul der Aufrührer, die von Feuer und Schwertern umzingelt waren, Jammergeschrei des Volkes vermischte sich auf's Entsetzlichste mit dem Geprassel der Flammen. Das Feuer, welches den Tempel verzehrte, wüthete so heftig, daß selbst der Berg bis an seine Grundfesten in Flammen zu stehen schien. Unsäglich aufgehäufte Tempelschätze verbrannten. Auf eine der umgebenden Tempelhallen hatten sich an 6000 Weiber und Kinder geflüchtet. Ein Lügenprophet weißsagte: Gott befehle ihnen, auf die Höhe des Tempels zu steigen, dort würden sie Zeichen der Errettung schauen; betrogen durch den Propheten, blieben sie auf der Halle, welche von den Römern angezündet wurde, und kamen Alle um. Die Zahl der Erschlagenen überstieg bei Weitem die der mordlehzenden Sieger; alle Strassen waren mit Todten bedeckt und über die Leichenhügel stürmten die Soldaten vorwärts, um jene zu verfolgen, die durch die Flucht dem Tode zu entgehen suchten. Es kamen aber während der ganzen Belagerung 1,100,000 Juden in Jerusalem um; schon in der ersten Zeit der Belagerung waren während ein paar Monate durch ein einziges Thor 115,000 Leichen hinausgeschafft worden; 97,000 wurden noch zu Gefangenen gemacht. Von diesen wurden viele an's Kreuz geschlagen, ein Theil wurde zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, wieder Andere sparte man für den Triumphzug des Titus auf. Nachher erschienen sie auf den Theatern von Europa und Asien, um zur Unterhaltung des römischen Pöbels in den Gladiatorspielen gegen einander zu kämpfen und sich wechselweise selbst zu ermorden. Diejenigen, welche das 17. Jahr noch nicht erreicht hatten, wurden mit den Weibern öffentlich zum Verkauf ausgestellt und man gab ihrer dreißig für einen Silberling. — Was zwar, um es hier beizufügen, die enorme Zahl betrifft, welche Josephus von den bei der Belagerung umgekommenen und noch gefangenen Juden angibt, so

habe ich schon oben dagegen Bedencklichkeit geäußert. Oder möchte es nicht scheinen, daß hie und da ein Ruß zu viel angegeben sei, wenn man z. B. von 6000 Menschen liest, welche auf einer einzigen Halle oder einem Seitengange des Tempels umgekommen seien? Um 6000 Menschen zu fassen, gehört doch schon ein ziemliches Terrain dazu und es möchte schwer anzunehmen sein, daß ein einziger Seitengang für eine solche Zahl Raum gehabt habe. Eben so mag es sich mit den 115,000 Leichen verhalten, die in der Zeit von $2\frac{1}{2}$ Monaten durch ein einziges Thor hinausgetragen worden sein sollen. Zudem dürfte das häufige Thoröffnen gar nicht wohl rathsam gewesen sein, wo von Außen die Feinde lauerten. Doch vielleicht hat man auch bloß in der Gegend eines Thores, wie sich einmal ein Redner ausdrückte, „die Todten todt“ über die Mauer geworfen. Daß ferner 2000 Juden in Einer Nacht der Bauch aufgeschnitten worden sei, klingt ebenfalls unwahrscheinlich, und zwar nicht sowohl deshalb, ob jene Soldaten die Fertigkeit mancher unserer Operateurs nicht gehabt hätten, sondern weil der menschlichfühlende Titus in einer solchen Grausamkeit gewiß nicht würde haben fortfahren lassen. Tacitus, welcher die Geschichte des Josephus wahrscheinlich gekannt hat, nahm auch die Zahlbestimmung des Letzteren in seinen eigenen Geschichtsbüchern nicht auf, sondern gab die Zahl der in Jerusalem belagerten Juden überhaupt zu 600,000 an. Doch ein schauerliches Bild bleibt bestehen trotz dieser Zahlverminderung. Genug, die Vorhersagung Christi ging in Erfüllung, und als merkwürdig muß noch dieses angeführt werden, daß an derselben Stelle, wo Jesus die Prophezeiung ergehen ließ, nachmals bei der Belagerung das Zelt des Feldherrn Titus stand.

Doch wir müssen wieder umkehren und noch einmal bergauf steigen, um auch die übrigen markirten Stellen auf der Höhe des Delberges zu besuchen. Vorerst uns noch rechts wendend, kommen wir, nahe einem über den Delberg

sich ziehenden Wege nach Bethanien, zu den sogenannten Gräbern der Propheten. Es sind Grotten mit Zellen zur Aufnahme der Todten. — Von da wieder links und etwas höher, in östlicher Linie oberhalb des Ortes der Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems, stand einst die Kirche des „Credo“, so genannt, weil an diesem Orte einst die Apostel das erste Glaubenssymbol entwarfen. Man sieht noch in einer Art Zisterne 12 Bögen oder Nischen. — Gerade oberhalb dieser Stelle wieder, dreißig Schritte von dem links gelassenen Baume der Vorhersagung des jüngsten Gerichtes, stößt man auf die Ruinen einer Capelle. Es soll da der Ort gewesen sein, wo Jesus seine Jünger das einfachste, kernhafteste und schönste aller Gebete lehrte: das

Vater unser.

Du, der war im Anbeginne,
 Ew'ger in dem Weltenplan!
 Dem mit dankgerührtem Sinne
 Und vertrauensvoll wir nah'n:

Vater unser, der Du bist in dem Himmel!

Den die heil'gen Schaaren preisen,
 Den der Engel Chor umschwebt,
 Ehr' und Lob soll Dir erweisen,
 Was auf dieser Erde lebt:

Geheiliget werde Dein Name!

Laß zum Göttlichen uns schwingen,
 Licht und Wahrheit sei das Ziel;
 Gib uns Kraft, daß wir vollbringen,
 Was das Recht, was Tugend will:
 Zukomme uns Dein Reich!

Dienend stehen Dir zur Seite
 Der Gerechten frohe Reih'n;
 Mög' auch auf der Erdenweite
 Dein Gebot geachtet sein:

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf
 Erden!

Gib den Armen Trank und Speise,
 Hör' der Hilfsbedürft'gen Fleh'n,
 Laß uns auf der Pilgerreise
 Nicht vor Noth und Gram vergeh'n:
 Unser tägliches Brod gib uns heute!

Mag uns auch ein Bruder kränken,
 Wird' er doch von uns geliebt,
 Mögst auch Du Verzeihung schenken,
 Die wir Dich so oft betrübt:

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben
 unseren Schuldigern!

Send', o Gott, uns Deine Engel,
 Laß durch sie des Siegs uns freu'n,
 Wenn in diesem Thal der Mängel
 Sinneslüste uns bedräu'n:

Führe uns nicht in Versuchung!

Aus der Sünde Irrgewinden
 Leit' uns Schwache zu dem Licht,
 Laß uns Deine Gnade finden,
 Wenn im Tod das Auge bricht:

Erlöse uns von allem Uebel! Amen.

Von den Ruinen der Himmelfahrts-Kirche auf dem mittleren Gipfel des Delberges 300 Schritte entfernt und auf der nördlichen Kuppe dieses Berges ist der Ort „Viri Galilaei.“ Daselbst soll es nämlich gewesen sein, wo die zwei Männer in weißen Kleidern die staunenden Zeugen der Himmelfahrt Jesu anredeten: „Ihr Männer aus Galiläa, was steht ihr hier und schauet gegen den Himmel? Dieser Jesus, welcher vor euch in den Himmel aufgenommen wurde, wird eben so, wie ihr ihn jetzt in den Himmel fahren gesehen habt, einst wieder kommen“ (Ap.-Gesch. 1, 10. 11.). Anderen wiewohl dünkt die Entfernung dieses Ortes von der Stelle der Auffahrt Jesu zu weit, und diese leiten dann den Namen jenes Ortes davon ab, weil da die Häuser

gestanden hätten, welche den Galiläern, die zum Osterfeste nach Jerusalem wollten, zum Wohnplaz dienten.

Wir verfolgen jetzt auf der Rückseite des Delberges, dem östlichen Bergeabhänge nämlich, den Weg nach Bethanien, welches von der Höhe des Berges $\frac{1}{4}$ Stunde und mithin von Jerusalem $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt ist. Man kommt vorerst an einigen von Bäumen umgebenen Hütten vorüber, woselbst ehemals das aus der h. Schrift neuen Testaments bekannte Bethphage lag. — Eine kurze Strecke noch vor Bethanien wird die Stelle gezeigt, wo Jesus den unfruchtbaren Feigenbaum durch ein Wunder plötzlich verdorren machte, indem er bei jener Gelegenheit auch zu seinen Jüngern sagte, daß fester Glaube Alles, selbst Berge von ihrer Stelle zu verrücken vermöge (Matth. 21, 19 — 21.). — Bethanien selbst, von den Türken Lazari genannt, liegt auf einer freundlichen von Bäumen beschatteten Höhe, welche sich gegen Osten absenkt. Es ist aber heut zu Tage nur ein ganz unbedeutendes Dorf mit halb zerfallenen Häusern oder Hütten. Zu dem Grabe des Lazarus führt eine steile, schlechte, in den Fels gehauene Treppe von 31 Stufen hinab. Die Grabeshöhle ist 20' lang und 6' breit, links ist eine Felsennische, zu welcher einst die göttliche Machtstimme drang: „Lazarus komm hervor!“ Noch 7 Stufen höher als die eigentliche Grabeshöhle befindet sich ein kleiner Raum, der einen Altar in sich faßt, auf welchem die Lateiner zweimal im Jahre im hl. Meßopfer das Andenken an jene Begebenheit feiern, welche sich nach der Auferstehung als das größte und unbezweifelteste Wunder darstellt, wodurch der Gottmensch seinen Worten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er schon gestorben wäre“ (Joh. 11, 25.), auch materielle Bedeutung gab. Ein Reisender im 14ten Jahrhunderte traf in Bethanien 3 Kirchen. Die eine war durch die Kaiserin Helena über dem Orte erbaut, wo Lazarus wieder zum Leben erweckt wurde, von den anderen zwei

stand die eine über dem Hause Simon des Aussätzigen, die andere wieder über dem Hause der Martha und Maria. An das Haus Simon des Aussätzigen aber knüpft sich die Erzählung von jener That eines Weibes, welche — eine That der Demuth und Liebe — den herrlichsten gleich, die je auf der Welt vollbracht wurden, nach dem Ausspruche des Heilandes aller Orten und Zeiten mit dem Evangelium selbst verkündet und gefeiert werden sollte. Ich muß hier aber eine Bemerkung einschalten. Der Leser erinnert sich wohl, daß dieselbe Handlung der Berührung, Demuth und Liebe, womit ein Weib das Haupt und die Füße Jesu salbte und letztere mit ihren Haaren abtrocknete, auch oben beim Hause Simon des Pharisäers in der Stadt Jerusalem erzählt und an jenes geknüpft wurde. Aber welche Bewandniß hat es nun mit dieser Erzählung von ein und demselben Ereignisse an zwei Orten?

Wenn wir die Evangelisten angehen, so verlegen Johannes (12, 1—8.), Matthäus (26, 6—13.) und Markus (14, 3—9.), welche wohl einen und denselben Passus vor sich haben, diesen nach Bethanien. Johannes nennt Cap. 11, V. 2. ausdrücklich Maria, die Schwester des Lazarus und der Martha, als das Weib, welches jene Handlung der Liebe am Heilande vollbrachte. Als ein von diesem Vorgange zu Bethanien verschiedener, wenn auch sonst ähnlicher, muß aber jener gelten, welchen Lukas (7, 36—50.) erzählt. Solcher zwar ereignete sich in dem Hause Simon des Pharisäers; Lukas spricht von einer Sünderin in der Stadt, welche mit jener Maria, der Schwester Lazari in Bethanien, von welcher der Heiland einmal sagte, sie habe den besten Theil erwählt, sicher nicht identisch war. Auch gehört das Faktum, welches Lukas vorbringt, einer früheren Zeit an, und der Ort selbst, wo es sich zutrug, scheint nach dem ganzen Zusammenhange, in welchem es erzählt wird, Naim, also auch nicht Jerusalem, wo immerhin Simon der Pharisäer ein Haus besessen haben

kann, gewesen zu sein. Aber auch in der Erzählung der drei oben genannten Evangelisten kann man Bedenklichkeiten erheben, ob von ein und derselben Thatsache Sprache sei. Matthäus und Markus sprechen von einer Mahlzeit, welche im Hause Simon des Aussätzigen zu Bethanien, zwei Tage vor dem Pascha Statt gefunden habe, auch ist bei ihnen von einem Weibe im Allgemeinen und von einer Ausgießung der Salbe über das Haupt Rede. Nach Johannes dagegen könnte man eher annehmen, daß das Mahl im Hause des Lazarus selbst vor sich gegangen sei, auch heißt es, die Füße Jesu seien von Maria, welche bestimmt genannt wird, gesalbt worden. Hinsichtlich der Zeit liest man von sechs Tagen vor Ostern, da Jesus nach Bethanien gekommen wäre, wo freilich das Mahl selbst auch ein paar Tage später veranstaltet worden sein konnte. Allein es wäre ja auch möglich, daß zwei Mahlzeiten zu Bethanien und zwei Salbungen vorgekommen wären, eine durch Maria, die andere etwa durch Magdalena, welche zwar gewöhnlich mit ersterer, der Schwester des Lazarus, verwechselt wird.

Die allgemeine Kirche selbst hat hierin nichts entschieden. Es herrschte in ihr lange unangefochten die Meinung, daß die Sünderin von Naim, welche Lukas erwähnt, Maria von Magdala und die Schwester des Lazarus eine und die nämliche Person seien. So hatte es P. Gregor I. gewollt. Allein im 16. Jahrhunderte entstand in Frankreich unter den Gelehrten ein heftiger Streit hierüber und die theologische Facultät zu Paris entschied dahin, daß Magdalena, Maria (die Schwester Lazari) und die Sünderin von Naim — d r e i verschiedene Personen seien. Deshalb wurde auch in den Meßbüchern Frankreichs die Oratio am 22. Juli, worin Magdalena und Maria, des Lazarus Schwester, für Eins genommen sind, abgeändert.

Ungefähr 30 Schritte außer Bethanien sieht man neben einer Cisterne eine breite von mehreren kleineren Steinen

umgebene Felsabplattung, woselbst Christus ausgeruht haben soll, als die über den Tod ihres Bruders trauernden Schwestern dem Herrn entgegeneilten (Joh. 11, 20. 30. 32.). Ich habe wie von dem letzten Orte, so aus dem Grabe des Lazarus selbst ein paar Steine in meine Heimath mitgebracht; die aus dem Grabe Lazarus sind ziemlich harte weiße Kalksteine.

Von Bethanien zieht sich der Weg gegen Nordosten zu einem engen Thale hinab und dann in immer fürchterlicheren Schluchten, wohin Jesus den Schauplatz der Parabel von jenem unter die Räuber gefallenen Manne verlegte (Luk. 10, 30.), nach der Ebene von Jericho.

Von den uns zu beschreiben noch übrigen Merkwürdigkeiten in der Umgegend Jerusalems wurde die Lage des Blutackers und des Teiches Bersabee oben schon, bei unserer allgemeinen topographischen Rundsicht, angegeben. Der Blutacker oder Hafeldama, auch Campo santo genannt, ursprünglich von den 30 Silberlingen, dem Preise des Verraths, erkaufte, ist ein gegen 90' langer und circa 40' breiter Platz, welchen die heilige Kaiserin mit einer Mauer einfassen und einer domartigen unterirdischen Baute oder einem Beinhaus versehen ließ, in welches die Leichname durch 5 oben angebrachte Oeffnungen hinabgelassen wurden. Noch ist der Bau nicht ganz zerstört. Der Ort gehört heut zu Tage den Armeniern, welche an die Pilger ihrer Confession das Recht, sich hier begraben zu lassen, oft um theuere Preise verkaufen. Man trifft dort viele Scherben zerbrochenen Töpfergeschirres. — Der große Teich Bersabee ist jetzt wasserlos und mit Schutt und Unkraut bedeckt. Er war sonst von der Quelle Gihon genährt, welche nun ebenfalls versiegt ist. Seinen Namen aber soll er von der aus dem alten Testamente wohl bekannten Stadt gleichen Namens getragen haben, nach welcher der Weg an ihm vorüber führte.

In der nördlichen Umgebung Jerusalems ziehen vorzüglich 3 Denkmäler die Aufmerksamkeit auf sich, nämlich die Jeremias-Grotte, die Gräber der Könige und die Gräber der Richter. Die beiden ersten liegen rechts und östlich von der Strasse nach Damascus, die letzteren links davon, westlicher und weiter auf der Anhöhe. Die Jeremias-Grotte liegt dem Damascus-Thore zunächst und nur 300 Schritte von ihm entfernt. Vor ihrem Eingange ist ein mit einer Mauer eingefasster Gartenraum, und die Thüre dazu ist verschlossen. Einen ziemlich komischen Vorgang aber erlebte ich, als ich mit meinen zwei oben schon aufgeführten Mitpilgern diesen Ort besuchte. Ich hatte mich von der Grotte etwas früher als diese wieder entfernt und war zu dem Wege, welcher um die Stadtmauer führt, zurückgegangen, wo zwei junge arabische Bursche auf Eseln mir entgegen und an mir vorbei ritten. Ich war schon eine kleine Strecke von ihnen entfernt, als meine beiden Gefährten erst von der Grotte aus, mir nacheilend, über die Felder gegen die nämliche Strasse zuschritten, wo die beiden Bursche ritten. Ersteren fiel es da plötzlich bei, einen kleinen Wettlauf mit einander anzustellen, aber, mein Gott! welch' Spektakel ereignete sich, als sie von der Seite her gerade gegen die vorüberpassirenden beiden jungen Reiter zu liefen. Diese mochten die Anstürmenden für Räuber gehalten und geglaubt haben, daß ihr rasches Anstürmen ihnen galt, denn der eine sprang erschrocken von seinem Esel und fiel dabei gar unsanft auf den Boden, der andere aber ahmte mehr unfreiwillig seinem Beispiele nach, indem sein scheugewordenes Reithier ihn absetzte. Dieselben überzeugten sich zwar bald, daß sie zu ihrem Schrecken keinen Grund hatten, aber nun ließ einer derselben in der Entrüstung ein beleidigendes Wort gegen meine Gefährten fallen, welches diese verstanden. Es kam so zu einem argen Wortwechsel, welcher sicher mit Prülgeln geendet haben würde, wenn ich mich nicht dazwischen gelegt und meine Begleiter selbst zurechtgewiesen hätte. Es

war wirklich empörend für mich, wie diese ihren mir gar wohl bekannten Muth jetzt an ein paar jungen Burschen erproben wollten, denen sie an Stärke überlegen waren. Und dieselben durften mir deshalb, daß ich Thätlichkeiten verhinderte, selbst sehr danken, denn kaum hatten uns die jungen Reiter den Rücken gekehrt, so sahen wir auch schon die Strasse herab zwei kräftige Araber auf uns zu rennen, welche ohne Zweifel aus der Ferne den Vorgang mit angesehen hatten und den Jungen zu Hilfe eilen wollten. Ich gab solchen in meinen Mienen zu verstehen, daß ich sie, wenn es darauf ankäme, nicht fürchte, befahl aber in kräftigem Tone meinen ohnehin schon eingeschüchterten Begleitern, sich ruhig zu verhalten. Aber diese Helden, wie so ganz erbärmlich standen sie wieder ein paar Augenblicke später vor mir da! Ich wollte die Gräber der Könige und die der Richter in jener Gegend auffuchen und suchte meine Mitpilger zu bestimmen, mich zu begleiten. Es mußte von mir zu diesem Zwecke alle Ueberredungskunst aufgeboten werden, denn meinen beiden furchtsamen Compagnons standen die Gefahren im Gedächtnisse, in welche ich sie vor ein paar Tagen in der Gegend des Dorfes und der Quelle Siloe nach ihrer Meinung geführt hatte, endlich aber verstanden sie sich dazu. Wir erblickten auf der nordwestlichen Höhe einen Tempel und gingen auf diesen zu, dafür haltend, daß dort eines dieser Denkmäler sein müsse. Noch waren wir ein paar hundert Schritte weit davon entfernt, aber da plötzlich wandelte meine Compagnons die Furcht wieder an und es half kein Zureden mehr, mit mir zu dem Tempel gar hinzuschreiten, sie gaben vor, es könne dort ein Schlupfwinkel für Räuber sein, und blieben zurück. Es blieb mir nichts übrig, als allein hinzugehen. Ich umschritt da zuerst das viereckige, tempelförmige, oben mit einer Kuppel, wie die Moscheen, versehene Gebäude, bog mich dann zu dem Roche, welches den Eingang formirt, hinein und sah etwa 5 länglichte, fast backofenförmige, nur schlanker als diese,

steinerne Behälter, vorne mit viereckigen Oeffnungen, so daß in diese Sarkophage hineingeschoben werden konnten. Die beiden ersten und der letzte Behälter waren halb zerstört, die zwei mittleren völlig erhalten. Ich hielt dieses nach der Ortslage für die sogenannten Gräber der Richter, muß aber hier beifügen, daß mir, was ich sah, mit den Beschreibungen nicht recht übereinzustimmen schien, welche ich vorher über die Beschaffenheit jener Gräber gelesen hatte. Aber welcher andrer Grabdenkmal sollte es gewesen sein? Es ist mir bloß bekannt, daß sich in jener Umgegend auch noch das Grabdenkmal der Helena befunden habe, aber nicht der heil. Kaiserin Helena, sondern von einer Königin von Adiabene dieses Namens, welche mit ihrem Sohne Izates nach Jerusalem zog und sich hier zum Judenthume bekehrte; allein die Lage des letzteren Denkmals wird ganz nahe den Gräbern der Könige angegeben. — Letztere, die Gräber der Könige, von dem Orte, wo wir uns zuletzt befanden, östlicher und tiefer gelegen, rechts an der Damaskus-Straße, sind unstreitig eines der schönsten Denkmale in Jerusalem und dessen Umgebung. Man gelangt durch einen durch den Felsen gehauenen Gang zu einem viereckigen cisternenartigen Raum, welcher den Vorhof bildet. Von diesem wieder führt zur Linken eine enge Oeffnung abwärts zu einer Felskammer, in welcher sich erst die Eingänge zu den eigentlichen Grabgemächern befinden, die viele Nischen zur Aufnahme der Särge enthalten. Dicke steinerne Thüren sammt den Angeln, worin sie sich umdrehten, künstlich aus demselben Felsen gehauen, schlossen einst die Eingänge, sind aber jetzt sämmtlich aus den Angeln geworfen und gleich den dort befindlichen Särgen größtentheils zertrümmert. Die Sargdeckel sind mit Laubwerk und Arabesken verziert. Verzierungen in erhabener Arbeit von Laubwerk, besonders auch Weinranken und Trauben, aber keinen Thieren, befinden sich auch an den Wänden des Vorhofes und der Kammern, namentlich an den Portalen. Man hält übrigens diese Fels-

gemäcker für die Grabstätten der Herodianer, dieses zwar nach dem Baustyle und deshalb, weil die jüdischen Könige selbst bekanntlich auf Sion begraben wurden.

Reise nach Bethlehem und St. Johannes, und Beschreibung dieser Orte.

Wenn man durch das Thor nördlich und zunächst dem pisaner Castelle oder der Davidsburg passirt ist, so sieht man gerade aus und westlich den Weg sich nach Jaffa ziehen, um aber nach dem nur zwei kleine Stunden entfernten Bethlehem zu gelangen, muß man die rechte Schulter vor nehmen und südlich, jenem Theile der Stadtmauer entlang, gehen. Man kommt sogleich am Teiche Bersabee vorüber und in eine Thalesvertiefung, von da rasch wieder eine Anhöhe hinan, wo man in der Entfernung von ein paar hundert Schritten zur Linken den Hügel oder Berg des bösen Rath's läßt, auf dessen kahlem Scheitel eine kleine halb zerfallene Moschee und neben ihr eine einzelne Sykomore steht. Weiter fortwandernd, sieht man auf der Ebene zur Linken eine Ruine, welcher gegenüber, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde westlich vom Wege, der Thurm oder das Haus Simeons steht, wo dieser Prophet, nachdem ihm der höchste Trost im Leben und für jenseits zu Theil geworden war, in seliger Wonne seine Tage beschloß. Aus der Entfernung schaut das Kloster St. Elias her, auf dem Gebirge liegend, welches sich inmitten zwischen Jerusalem und Bethlehem erhebt und das ich zu übersteigen hatte. Ich bereitete mir eine Art kindlichen Vergnügens dadurch, daß ich bald rechts bald links vom Wege abschweifte und auf den Tristen, welche in jener Jahreszeit noch begrünt waren, Blumen pflückte, die ich in Fließpapier einlegte, um sie zur Erinnerung an jenen Weg dereinst in mein Vaterland mitzunehmen. Der arabische Klosterservo, in dessen Begleitung ich den Weg machte,

schritt indessen mit noch einem Knaben und zwei bepackten Eseln langsam die Strasse fort, indem er meine kindliche Freude so im Stillen belächelte und wohl nachdachte, wie sich dieselbe mit meinem männlichen Barte vereinen ließe, denn Gemüthlichkeit ist jenem Volke etwas Fremdes. Noch vor dem St. Elias-Convente, wo der Weg sich bergan zu heben beginnt, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von Jerusalem, kamen wir an eine Cisterne, rechts unmittelbar am Wege. Eben drängte sich eine Heerde Schafe um dieselbe, und ich bat den Hirten, welcher in einem Eimer aus der Cisterne Wasser heraufzog, auch mich trinken zu lassen. Ich fand das Wasser zwar etwas warm und keineswegs zum besten, aber immer noch besser, als ich es in anderen Cisternen traf, die in jenem Lande oft an den Strassen stehen und deren Wasser gewöhnlich ganz brackig ist und wie nach Lehm schmeckt. Doch welch' kindliches Entzücken ergriff mich an dieser Stelle bei der Erinnerung an die fromme Sage, die sich an diese Cisterne knüpft! Hier über diesem Orte soll den drei Weisen, als sie von Jerusalem herkamen, der Stern wieder erschienen sein, welcher sie von den Ufern des Euphrat bis zu jener Stadt geleitet hatte. Das St. Elias-Kloster auf dem Rücken der Anhöhe ist ein altergraues, viereckiges, von Mauern eingeschlossenes, festungsartiges Gebäude, von Delppflanzungen umgeben und von griechisch-schismatischen Mönchen bewohnt. Es steht nicht weit vom Wege links. Ihm gegenüber und rechts am Wege wird unter einem alten Delbaume ein Stein gezeigt, worauf der Prophet Elias geruht haben soll. Der im Steine zu sehende Eindruck soll von dem Leibe des Propheten herrühren, wobei natürlich Jedem frei steht, es zu glauben. Von dieser Höhe aus aber werden in der Entfernung und in den sich entgegengesetzten Richtungen die beiden Städte Jerusalem und Bethlehem, von ersterer wenigstens der obere Theil gesehen. Als ich am Kloster vorüber auf dem steinigen sich bergeln senkenden Wege weiter wandelte, spähte mein Auge rechts nach dem

Hause oder der Kirche des Habakuk, wovon noch Ueberbleibsel gezeigt werden, über dem Orte, von wo dieser Prophet einst durch den Engel nach Babylon getragen wurde. Ich erinnerte mich auch aus Beschreibungen des h. Landes, daß in dieser Gegend eine Terebinthe oder ein Delbaum stehe, unter welchem die vom heiligen Geiste Gesegnete bei einer Reise von Bethlehem nach Jerusalem, oder, wie Andere angeben, von Nazareth nach Bethlehem, gerastet haben soll, konnte jedoch hierüber von meinem Begleiter keinen Aufschluß erhalten. Dem Ziele meiner Wanderung immer näher rückend, indem ich dabei biblischen Erinnerungen mich hingab, errieth ich, als mein Blick rechts nach der mit Steinen bedeckten Anhöhe hinschweifte, auch ohne besonders zu fragen, von selbst den Ort, wo einst Rama stand, von welchem es heißt, daß das Wehklagen der Rachel daselbst um ihre Kinder weithin gehört worden sei (Matth. 2, 18.). Gleich in der Nähe, immer westlich vom Wege, erblickte ich die Ruinen des Jakobsthurmes, wo dieser Patriarch, von Mesopotamien kommend, einst ruhte und wo seine geliebte Rachel starb; gleich daneben bezeichnet ein Grabmal, in der Form einer kleinen Moschee erbaut und mit weißem Anstriche, den Ort selbst, wo diese begraben wurde (Gen. 35, 19. 20; 48, 7.). Als ich vom Wege ab mich in die Nähe dieses Grabmales begab und einige Augenblicke da weilte, von den umgebenden Delbäumen einige Zweige zum Andenken mitnehmend, wurde ich zu einer mir fast unerklärbaren Wehmuth gestimmt und aus meinen Augen quollen heiße Thränen. Mein Wehmuthsgefühl wurde erst durch eine andere Erinnerung unterbrochen, welche meine Brust schwellte, denn dort drüben auf jener Höhe, dem nach Bethlehem Wandelnden zur Linken, wo der Pilger eine ansehnliche aber jetzt trockene Cisterne mit etlichen in den Fels gehauenen Oeffnungen trifft, lag jener Brunnen, aus welchem einst die drei Helden, nachdem sie das Lager der Philister durchbrochen, für ihren in der Höhle Ddollahm dürstenden König Wasser

holten (2. Reg. 23, 13—17.), weshalb er nachmals David's Brunnen genannt wurde.

Und so wird denn in dieser Gegend und auf diesem biblischen Boden Herz und Sinn von hundertfachen Erinnerungen berührt. Die Eindrücke aber auf das Herz des Pilgernden sind hier meist freundliche. Mit Entzücken schweift der Blick über diese Fluren hin, wo einst der jugendliche Isaide sein schuldloses Hirtenleben pflegte, bis er durch die Hände Samuels die königliche Salbung empfing und mit dem Scepter den Hirtenstab vertauschte, um glücklichere Tage über Israel zu bringen; aber vorzüglich an Ein Ereigniß, das wichtigste von allen, mit welchem für die Menschheit ein neuer Schöpfungsmorgen aufging, bleibt der Geist mit hoher Wonne gefesselt. Die Natur selbst will mit diesen Empfindungen des Menschenherzens in Einklang stehen, und wenn die Umgegend Jerusalems, wo der Anblick Golgotha's die Seele ewig mit Schmerzen erfüllt, eine Dede darbietet, in welcher das melancholische Grau einzeln stehender Delbäume bloß das Bild der Trauer zu vollenden beiträgt, die mit ihrem düsteren Thale Josaphat einem großen Reichgefilde gleicht, so gewähren hier um Bethlehem die mit dem strohenden Grüne der Feigenbäume, mit dem lieblichen Grüne der Weinrebe, mit der Purpurblüthe der Granatstaude, dem frischen Weiß der Aprikosenblüthe geschmückten Anhöhen und Thäler mit ihren Saatsfeldern und Weideplätzen das Gemälde einer freundlichen Landschaft, welcher der unendliche Gedanke, daß in ihr einst die Wurzel Jesse sproßte, der Baum des Lebens emporkeimte, vollends den höchsten Zauber verleiht. Dort in dem ernsten Thale Jerusalems hallten einst dumpf die Klaglieder des Propheten wieder und in den melancholischen Harsenklängen des Psalters und Königes strömte das Wehe eines schmerzzerzerrissenen Herzens aus, hier aber auf den jugendlichen Gefilden Bethlehems erklang nur die fröhliche Schalmee des Hirten von dem Gloria der Engel-Chöre übertönt; dort die Klage-töne der Elegie, hier

die heiteren Gefänge der Idylle! Dort in Jerusalem bleibt das Herz vom Gedanken an die Schuld des Menschen, an die Sünde, um die das Blut des Heiligsten floß, zusammengepreßt, hier in Bethlehem schwillt es vor Freude auf, wo nur heitere Vorstellungen leben, wo aus dem eigenen schuldlosen Kinderleben die lieblichsten Erinnerungen auftauchen. O wer erinnert sich nicht aus seinen Kinderjahren der frohen Christzeit, jener kindlichen Weihnachtsfreuden? Wie? und hier vor mir ausgebreitet liegt jenes Gefilde selbst, nach welchem ich mich einst so oft kindlich sehnte, wenn die fromme Mutter in der heiligen Nacht aus der Bibel die Geburt des Christuskindes vorlas! Vor meine Seele traten damals alle jene schönen Jugendbilder und in meinen Sinn fahrten auch nachfolgende Melodien zurück, welche ich einstens sang:

In der Christnacht.

Zu dem stillen Hirten-Orte,
Zu den Fluren will ich hin,
Wo aus gold'ner Himmelspforte
Engelhöre niederzieh'n!

Sei mir, Bethlehems Gefilde,
Sei begrüßet, Feiernacht!
O wie groß ist Gottes Milde,
O wie groß ist seine Pracht!

Eines Kindleins zarte Glieder
Hüllen arme Windel ein,
Das vom Himmel stieg hernieder,
Das der Welt wird Retter sein!

Laßt mich betend niederfallen
Vor der Krippe Hochaltar,
Und wo Jubellieder schallen
In der Engel froher Schaar:

Soll von mir auch Preis ertönen
Ihm dort über'm Sternenzelt!
Friede allen Erdensöhnen,
Die ihn lieben, auf der Welt!

Man sieht Bethlehem, erst wenn man ihm ganz nahe ist, wieder. Aber welcher Augenblick war dies für mich! Sei gegrüßt, Davids-Stadt, rief ich für mich aus, sei dreimal mir gegrüßt! Sei gegrüßt, Ephrata, du „Fruchtbare!“ begrüßet Bethlehem, du „Haus des Brodes,“ wo uns das Himmelsbrod, die Speise der Engel, geschenkt ward! Zwar bist du klein unter den Tausenden Juda's, aus dir aber ist Derjenige hervorgegangen, welcher herrschen sollte über Israel und dessen Ausgang vom Anbeginne und von ewigen Zeiten her war (Mich. 5, 2.)! — Die Stadt ist einen Berg hinangebaut, der aber von anderen höheren Bergen im Hintergrunde und in seiner Nähe überragt wird. Der untere Theil dieses Berges bis zur Thalestiefe hinab ist terrassirt und die auch regelmäßigen Terrassen sind mit Frucht-bäumen bepflanzt. Die Häuser, welche eher ein neues Aussehen gewähren und aus Quadersteinen erbaut sind, haben eben die Form aller orientalischen Häuser, man sieht bloß Mauern in Vierecken, mit Lichtöffnungen und eisernen Gittern davor, ohne Dächer. Das ganze Städtchen gleicht so über einander gebauten Steinterrassen, so daß immer die vorderen derselben und niedrigeren von den nächst höheren dahinter beherrscht werden. Dem Städtchen zur Linken und nur ein paar hundert Schritte von ihm erhebt sich das große Klostergebäude mit seiner ansehnlichen Kirche. Die Straße dahin, zugleich die einzige etwas breitere und so Hauptstraße des Städtchens selbst, läuft unterhalb des letzteren fort, indem sich zu ihrer Linken fast nur noch eine einzige Häuserreihe hinzieht, außerhalb welcher den Bergesabhäng gar hinab die Terrassenpflanzungen beginnen. Die gleich unter dem Thore mir begegnenden Schmutzhaufen ließen nicht das Beste auf die übrige Keulichkeit im Städtchen schließen; die Menschen aber, welche mir entgegenkamen, waren freundlich. Am Convents-Gebäude angelangt, wurde mir nach einigem Klopfen ein kleines viereckiges Thürchen im größeren Thore geöffnet, nach dessen Durchkriechung ich

in das aller Auszierung beraubte Innere der St. Helena-Kirche gelangte, von wo wieder links eine Pforte in den Gang des lateinischen Conventes führte. Ein arabischer Servo zeigte meine Ankunft an, worauf mir ein Frater im Erdgeschoße eine Zelle, wohl die gewöhnliche für ärmere Pilger, anwies. Aber nicht lange ließ man mich da. Ich hatte einen Ordensmann, welchen ich für einen Priester hielt, in lateinischer Sprache angeredet, was Aufsehen erregte. Bald kam ein zweiter sehr freundlicher junger Franziskaner auf mich zu und fragte mich, ob in meinem Vaterlande Alle Latein sprächen. Diejenigen eben, welche den Studien oblagen, war meine Antwort. Da aber stattete der liebevolle Mann bei dem P. Presidente über meine Person Rapport ab, und als er sogleich wiederkehrte, wurde mir bedeutet, daß ich in eine schönere Zelle in der oberen Etage folgen möge. Der liebevolle Priester, sein Name war P. Mariano, erbot sich auch, mir sogleich alles Sehenswerthe, insbesondere die Sanctuarien zu zeigen. Die Beschreibung alles Dessen, was ich sah, beginne ich mit der großen Kirche. Dieselbe ist in Kreuzesform erbaut und uralt, sie soll noch von St. Helena selbst herrühren. Das lange Schiff ist von dem um ein paar Stufen höher liegenden Chore, welcher aus dem Haupte und den Armen des Kreuzes besteht, durch einen Verschlag oder eine Wand abgeschlossen. Ich zählte in 4 Colonnaden 48 hohe Säulen, welche das Dach tragen. Der Dachstuhl selbst ist durch keine Decke maskirt, so daß das Gebälke herabschaut, wie es auch in der Basilika oder Bonifazius-Kirche zu München der Fall ist, nur daß jenes in der bethlehemitischen Kirche ganz roh ist, nämlich aller künstlichen Arbeit und Verzierung entbehrt. Das ganze Schiff der Kirche steht, wie oben schon berührt, schmucklos und öde da. Im Chore der Kirche, zu welchem ich durch eine Nebenthüre von Seite des lateinischen Conventes aus geführt wurde, haben die Griechen und Armenier Altäre, indem sie daselbst ihren Gottesdienst halten.

Unter dem in der Mitte stehenden und den Griechen gehörigen Altare, welcher den h. drei Königen geweiht ist, befindet sich in einer Nische unter dem Altarblatte ein weißer Marmorstern: es ist dieses die Stelle, oberhalb welcher einst am Firmamente jener leitende Stern stehen geblieben sein soll, indem sich unterhalb die Geburtshöhle befindet. Zu dieser selbst führen zu beiden Seiten des Chores schöne und breite Marmortreppen von 16 Stufen. Die Gefühle zu beschreiben, welche sich des Herzens bemeistern, die ganze Seele ergreifen, wenn man auf's Höchste gespannt und von heiligem Schauer ergriffen an allen Gliedern bebend den heiligsten aller Erdenräume betritt, vermag ich nicht, und ich fürchtete nur, wollte ich es versuchen, diese heiligen Gefühle selbst zu profaniren. Man kann es, was einst sich hier zugetragen haben soll, fast nicht glauben, weil man es bei dem Gefühle seiner Unwürdigkeit für unmöglich hält, daß dem Sterblichen vergönnt sein könne, eine solche Stätte im Fleische zu betreten; der Sterbliche steht hier nur im Gefühle seiner Ohnmacht und staunt, da aber kehrt im Glauben an die unendliche, unbegrenzte Barmherzigkeit und Vaterliebe Gottes die beseligende Ueberzeugung ein in Verstand und Herz, daß es sich dem wirklich so verhalte, das Herz zerfließt in unnennbarem Dankgeföhle, welches ausströmt in der Anbetung der ewigen Allmacht und Liebe.

Die (nach französischem Maasstabe) 38' lange, 12' breite und 9' hohe Grotte ist ganz, auf dem Boden und an den Wänden, mit braunem, geglätteten Marmor überkleidet und an den Wänden hängen mehr oder weniger kostbare Tücher oder Tapeten herab, welche gewechselt werden. Die Marmorbekleidung rührt noch von der h. Helena her. Von den großen Marmorplatten sah ich aber mehre offenbar gewaltsam zersplittert, und ich erinnerte mich aus früher gelesenen Berichten darüber, daß diese Zertrümmerung und Entstellung von den Mönchen selbst ausging, indem ein Pascha einmal Lust bezeugte, die Marmorplatten

wegzunehmen und zu einem türkischen Gebäude zu verwenden. Von dem Deckgewölbe hängt der Länge der Grotte nach eine Reihe silberner Lampen herab und ich zählte deren 29. Die heilige Stelle der Geburt selbst ist an der östlichen Seite der Grotte und es steht darüber ein Altar. In einer Nische unter demselben, welche dadurch gebildet ist, daß das Antependium fehlt und der Raum unter dem von zwei kleinen Säulen getragenen marmornen Altarplatte hohl ist, befindet sich auf dem Grunde eine weiße Marmortafel, worauf eine silberne Sonne mit 14 Strahlen und darin eingelegten funkelnden Steinen glänzt, welche in getriebener Arbeit die Handschrift hat: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est (Hier ist von Maria der Jungfrau Jesus Christus geboren worden). 16 silberne und messingene Lampen hängen darüber, einen Halbkreis formirend, in der Nische. Ein eben zugegen gewesener griechischer junger Mönch machte mich aufmerksam, daß 6 dieser Lampen den Griechen, eben so viele den Armeniern und vier davon den Lateinern gehören. Wenn man sich von dieser Stelle südlich wendet, und rechts schief hinschreitet, so erblickt man in einer Ecke eine gesonderte kleinere Grotte, zur Linken durch eine Felswand abgeschlossen, vor welcher eine Säule steht. Sie liegt 2' tiefer als die Hauptgrotte. Auf ein paar Stufen zu ihr hinabsteigend, hat man zur Rechten den Altar der Krippe. Eine trogförmig ausgehöhlte weiße Marmorplatte deckt die Felshöhlung, worin einst die holzerne Krippe selbst wieder sich befand, welche nach Rom gebracht und dort in der Kirche S. Mariae maj. beigesetzt wurde. Der Fels im Hintergrunde ist durch ein Gemälde bedeckt, welches die Anbetung der Hirten darstellt. Ich erkannte in demselben den Raphael, erfuhr aber, daß es bloß eine sehr gelungene Copie sei. 5 silberne Lampen schweben vor dem Bilde über dem Orte der Krippe. Dieser 3 Schritte gegenüber ist der Altar der Magier mit einem Bilde von derselben Hand und nach Raphael gemalt. Auf dem Altarplatte steht ein Drath-

gehäuse, welches weggenommen wird, wenn die Lateiner darauf die h. Messe lesen.

Aus der beschriebenen heiligen Höhle führt gegen Westen eine Thüre, zu welcher bloß die Lateiner den Schlüssel haben, zu einem unregelmäßigen und gekrümmten schachtenartigen Fels gange, worin mehre Altäre stehen, zum Theile in besonderen Höhlenabtheilungen oder einzelnen Grotten. Die Hieronymus-Grotte ist darunter die größte. Auch führt ein Seitengang und an seinem Ende eine schmale schlechte Treppe von 23 sehr glatten Felsstufen zu der Catharinen-Kirche der Lateiner hinauf. Bei der täglichen Abendprozession, welche von der Catharinen-Kirche ausgeht, durch den Gang zwischen der Kirche und dem Convente zieht, den Chor der Helena-Kirche durchschreitet, von da zu der heiligen Geburtsgrotte hinabsteigt und zuletzt aus den unterirdischen Sanctuarien auf dem Seitengange wieder zu der erstgenannten Kirche zurückkehrt, werden vor jedem der Altäre in diesem Höhlengange Hymnen abgesungen und Gebete gehalten. Ich habe, wie das jersalemitische, so auch das bethlehemitische Prozeffionale eigens abdrucken lassen, und ein geistlicher Freund und genialer Dichter hat mir für meinen Zweck von den Hymnen eine ausgezeichnete metrische Uebersetzung zu liefern die Güte gehabt. Wir sehen uns jetzt in jenen unterirdischen Räumen näher um. Wenn man durch die Thüre von der Geburtsgrotte in diesen Fels gang getreten ist, so sieht man zur Linken in einer Felsennische ein hölzernes Schränkchen, rechts gelangt man in eine viereckige Felsenhöhle, wo 2 Altäre stehen. In diesen Raum soll sich der h. Joseph während der Geburt zurückgezogen haben und derselbe hat hier einen ihm geweihten Altar. 5 Felsstufen hinab, kommt man in eine größere Höhle, wo links nächst einem Altare eine dicke Säule steht. Rings herum an den Felswänden sind Bänke ausgehauen. Unter dem Altare aber, welcher

kein Antependium hat, ist ein viereckiges vergittertes Loch, welches zu der Felsgrube geht, in welche die Leiber der unschuldigen Kinder geworfen wurden. Diesen ist auch der Altar geweiht. Aber ein schreckliches Freskogemälde über dem Altare von der Hand eines Pfuscherz beleidigt hier Auge und Gefühl. Man sieht auf dem Bilde Frauen mit Schnürleibchen oder Spencern, — leider aber doch keine bamberger Barthaupe, — Reiter mit liegenden Uhlankenappen und Federn darauf. Von dieser Höhle führt nördlich die oben beschriebene Treppe zur Kirche der Lateiner. Davon aber links steigt man eine Stufe hinab zu der Fortsetzung des Felsenganges, wo in einer Eintiefung der Felswand der Altar des hl. Abtes Eusebius von Cremona steht. Das Altarbild stellt den Heiligen auf der Todtenbahre liegend vor. Manche sonst treffliche Beschreiber haben diesen Eusebius, einen zu Bethlehem verstorbenen Abt, mit jenem Vater der Kirchengeschichte gleichen Namens verwechselt. Letzterer aber, Eusebius Pamphili, Bischof von Cäsarea in Palästina, anfangs Gegner, dann später Vertheidiger des Arianismus, ist eine von jenem Eusebius Abbas ganz verschiedene Person. Im Felsgange weiter schreitend, gelangt man zu zwei sich gegenüber stehenden Altären, nämlich dem der heil. Paula und ihrer Tochter, der heil. Eustochium, und jenem des heil. Hieronymus. Ein schönes und nicht ohne Rührung anzublickendes Gemälde auf dem erstgenannten Altare stellt die Entschlafenen, Mutter und Tochter, in einem Sarge neben einander liegend, dar. Paula stammte aus den berühmten römischen Geschlechtern der Scipionen und Grachen und war zu den Zeiten des Hieronymus mit ihrer gleich frommen Tochter, Rom's und der Welt Herrlichkeit hinter sich lassend, nach Bethlehem gepilgert, in dessen Nähe sie 3 weibliche und ein männliches Kloster stiftete. Das ebenfalls schöne Gemälde auf dem Grab-Altare des Hieronymus zeigt die Leiche dieses Greises. Links vom Altare ist eine kleine Nische mit einem Mariabilde. Vor demselben hängt

eine Ewiglampe herab, was auch bei den übrigen bisher beschriebenen Altären der Fall ist. Die Grotte oder das Oratorium dieses unermüdblichen Bibelforschers und Historiographen der heiligen Orte, worin derselbe gegen 40 Jahre verlebte, liegt am westlichen Ende unseres Felsganges und ein paar Steinstufen führen zu ihr hinan. Dem Eintretenden zur Rechten steht ein Altar, zu welchem 2 bretteerne Stufen hinaufführen. Das jedes Kunstwerthes entbehrende Altargemälde stellt den Heiligen sitzend und in ein Buch schreibend dar. Ueber ihm schwebt ein Engel, welcher in eine Posaune stößt, den Ruf der Todten zum Gerichte sinnbildend. Rings herum in der geräumigen Grotte sind in den Fels gehauene Sitze und Abstufungen, wovon eine breitere zum Tische gedient zu haben schien. Durch ein hoch von der Erde angebrachtes, mit einem Eisengitter versehenes Fenster erhält die Grotte Licht.

Die Catharinen-Kirche der Franziskaner, worin auch der Gottesdienst für die katholische Bevölkerung Bethlehems gehalten wird, ist zwar klein und für die Volkszahl nur zu klein, aber recht freundlich und sauber gehalten. Unmittelbar hinter dem Altare, im Chore, ist die Orgel. In der rechten Seitenmauer des Hauses ist eine kleine Capelle und darin ein der unbefleckten Empfängniß geweihter Altar. Auf der gegenüber stehenden Seite führt eine Thüre zur Sakristei, aus welcher man selbst wieder zum lateinischen Convente gelangt.

Letzteres, das Franziskaner-Kloster, ein Gebäude von großem Umfange mit ein paar Gärten und Hofräumen, ist nicht so gar alt und von den Beiträgen der europäischen Christen hergestellt, indem die früheren Bauten durch zwei Feuersbrünste zerstört wurden, welche sich in dem kurzen Zeitraume von 1679 bis 1689 ereigneten. Aber in seligem Entzücken schwamm mein Herz, als ich von der höchsten Terrasse des Klosters aus die Aussicht über das Gefilde Bethlehems genoß. Die Blicke nordöstlich schweifend lassend

überschaute ich ein stilles freundliches Thal, reich an Oliven, aus welchem schön terrassirte Anhöhen aufstiegen, die zur Linken gleichfalls mit Oliven, jene rechts, so wie die unterhalb Bethlehem, vorzüglich mit Feigenbäumen, Neben und Sträuchern bepflanzt. Im Hintergrunde sah ich die ernsten arabischen Gebirge aufsteigen, an deren Fuße der dunkelblaue Spiegel des Salzmeeres sich ausdehnt und die gelblichen Wogen des Jordans hinwallen. Ich dachte daran, wie einst auf jenen Feldern die gute Schwiegertochter Ruth, welche erforen wurde, die Stammutter eines königlichen Geschlechtes zu werden, Aehren aufsaß, die Augen des reichen frommen Booz auf sich ziehend. Noch mehr links und gegen Westen wurden bei dem Anblicke des Jakobsthurmes, mit noch anderen schon genannten Denkmälern in seiner Nähe, zum Theile auch noch tiefer in's biblische Alterthum und auf die patriarchalische Urzeit selbst gehende Erinnerungen in mir rege. Dort, westlich, zieht sich der Weg nach St. Johannes, gleich vor mir aber in dieser Richtung ist das Städtchen Bethlehem die Seitenanhöhe hinangebaut. Nördlich erblickt man in weiterem Gesichtskreise das Elias-Kloster. Ich kehre mich wieder östlich und vor mir liegt ein Thal von Saatsfeldern begrünt, in dessen Mitte sich ein viereckiges ruinenartiges Gemäuer zeigt. Es ist dies der Platz, wo die Schäferkirche stand. Ha! dort schwebten einst die Engelchöre nieder, ich höre noch in den Lüften ihr himmlisches Gloria tönen, ich sehe auf jenen Tristen die erstaunten, entzückten Hirten auf ihren Knien liegen, da ihnen die frohe Botschaft zu Theil ward. Südlicher schaut die fahle Spitze des Frankenberges her, letzterer sogenannte nach den alten fränkischen Kreuzrittern, welche sich auf diesem festen Sitze auch nach dem Falle Jerusalems (1517) noch 40 Jahre gehalten haben sollen. Dahinter und weiter entfernt liegt Thekoa, der Vaterort des Propheten Amos, und über dieses wieder hinaus, weiter unten und südlicher, Hebron, die alte Residenz David's, wo auch die alten

Stammväter Abraham, Isak und Jakob wohnten und begraben liegen (Gen. 49, 29. fg.). Gegen Süden aber ist die Aussicht durch die anstoßende Helena-Kirche gehindert. — P. Mariano führte mich auch in den Klostergarten. Die vorzüglichste Zierpflanze desselben aber war die einfache Levkoje, gefüllte sah ich keine einzige. Von dem größeren Garten führt eine Thüre, die aber stets verschlossen ist, zu einem kleineren Gartenraume, welcher, dicht mit Drangen- und Citronenbäumen besetzt, an den Chor der Helena-Kirche stößt. Ich gab meinen Wunsch zu erkennen, zu demselben eingelassen zu werden, zudem ich erfahren hatte, daß sich darin ein Drangenbaum befände, welchen die Sage noch aus den Zeiten des hl. Hieronymus herrühren und von ihm gepflanzt sein läßt. P. Mariano machte bei meiner bescheiden und mehr indirekt vorgebrachten Bitte eine kleine Achselzuckung, zeigte sich aber doch bereit, den P. Presidente um den Schlüssel anzugehen, welchen er eigens aufbewahrte. Als er mit selbem zurückkehrte, gab er mir zu verstehen, daß ich die Willfährigkeit des Klostersvorstandes hierin als eine besondere Auszeichnung betrachten dürfe, indem sonst zu diesem Garten keine Pilger eingelassen würden. Der vorhin besagte Baum steht dicht an der Mauer des Chores der Helena-Kirche. Der gütige Pater gab mir auch eine Frucht von demselben. Dieselbe gehörte aber der bitteren Drangensorte an. Ich trocknete die Schelfe der Frucht und bewahrte auch die Kerne auf. Auf dem Heimwege, während eines Sturmes auf der See drang aber Wasser in meine Kiste, wodurch die Kerne wie die gedörrte Schelfe verdarben.

Als wir aus den Gärten in das Convent zurückkehrten, bemerkte ich in dem größeren Gemache eines Seitenbaues eine große Anzahl Knaben, welche da ihre Schule hatten. Mein Führer sagte mir, daß sich darunter viele Kinder von einem benachbarten Orte befänden, welche auch Wohnung und Kost vom Kloster empfangen. Ihre Aeltern im Dorfe waren nämlich von der griechisch-schismatischen Religion zur

katholischen übergegangen, was aber die dortigen griechischen Schismatiker sehr verdroß. Um die armen Kinder den Verfolgungen und Plackereien der letzteren zu entziehen, hatten sich die Väter Franziskaner entschlossen, sie ganz zu sich zu nehmen und für ihre Erziehung zu sorgen.

Am folgenden Morgen nach meiner Ankunft, es war ein Sonntag und der 24. April, war mein erstes Geschäft, die unterirdischen Sanctuarien auch allein wieder zu besuchen. Ich sollte aber da einen kleinen Unfall haben. Als ich nämlich von der Hieronymus-Capelle wieder herausging, gleitete ich auf den glatten steinernen Stufen aus und fiel rücklings der Massen auf den Kopf, daß ich einige Zeit besinnungslos liegen blieb. Der erste Gedanke, dessen ich wieder fähig wurde, war der, daß es doch süß sein müsse, an einer solchen Stätte zu sterben. Da aber plötzlich wandelte mich doch wieder die Lust an, noch länger zu leben, ich suchte die Besinnungskraft wieder zu erreichen und mich aufzuraffen, was mir auch gelang. Aber aus meiner Nase, die doch bei dem Falle nichts zu schaffen hatte, da dieser rücklings geschah, quoll Blut und ich fühlte im Kopfe heftige Schmerzen, welche sich auch erst nach einigen Tagen wieder verloren. Mir war anfangs wirklich sehr bange, zudem ich auch Neigung zum Erbrechen verspürte. Doch ein Pilger darf nicht so verzärtelt thun, dachte ich, und in der Ueberzeugung, daß ich mich im Freien am ersten wieder erholen würde, machte ich mich auf nach den $\frac{1}{4}$ Stunde von Bethlehem entlegenen Ruinen der Schäferkirche. Auf dem Wege dahin, gleich ausser dem Convente, begegnete mir ein Bethlehemite, welcher mir eine Rose schenkte. Er bot mir auch seine Begleitung an, welche ich aber Geldersparnisses halber ausschlug. Nachdem ich einen felsigen Weg hinabgekommen war, sah ich eine ziemlich weite Fläche mit Saatsfeldern vor mir geöffnet. Von der Anhöhe rechts schaute ein Dorf herüber, welches das alte Dorf der Hirten sein mußte. Ich schritt queer über die Felder, von welchen viele

mit Durra besät waren, einer Art Hirse, in jenem Lande sehr gewöhnlich. Da ich in einiger Entfernung von Leuten bemerkt wurde, welche auch auf mich riefen, so fürchtete ich nur, da ich durch die Saatsfelder schritt, am Ende gar in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Diese Besorgniß wurde noch erhöht, als auf einmal zwei junge Bursche nebst noch einem Knaben gerade auf mich zurannten. Doch jene Menschen waren nachsichtsvoller gegen mich, als es vielleicht bei uns zu Lande manche Feldbesitzer gewesen sein würden, und die jungen Bursche waren bloß deßhalb auf mich zugeeilt, um mir ihre Dienste als Ciceroni anzubieten, denn sie hatten schon geahnet, was ich suche. Nur ungern nahm ich ihre Dienste an, denn ich sah vorher, daß es auf einen Bakschis abgesehen war, welchen ich bei dem Stande meiner Finanzen gerne erspart hätte. Ein mit einer niedrigen ruinösen Mauer eingefaster Platz, worauf etliche Bäume und Sträucher stehen, ist der Ort, wo einst die Chiesa dei Pastori sich erhob. Ebenda soll sich in der Patriarchalzeit auch der Heerdenturm, von den Hebräern Alder (Eder) genannt, befunden haben, wo Jakob nach der Rückkehr aus Mesopotamien längere Zeit verweilte (Gen. 35, 21.), und wo Ruben seines Vaters Bett entweihete. Die Cicerondienste leistenden Bursche führten mich zu einer in einer Vertiefung befindlichen kleinen Thüre, welche zu einer unterirdischen Capelle führt, und der eine verstand dieselbe mittels eines eisernen Nagels zu öffnen. Wäre mein kleiner pilgernder Schneider von Jerusalem zugegen gewesen, derselbe hätte sicher Anstand genommen, mit den unbekannten Burschen in die dunklen Räume hinabzusteigen, doch zum Glück war ich beherzter als ein Schneider. Auf 22 Steinstufen gelangte ich zu der geräumigen Grotte, deren hinterer Raum durch einen griechischen Altar wie durch einen Verschlag abgeschlossen war. Hinter demselben sah ich in einer Felsnische ein großes Marienbild mit einem kleinen Altärchen. Auch läuft im Hintergrunde ein erhöhter Gang herum, zu

welchem mich eine schmale schlechte Felsentreppe an der linken Wand der Grotte hinantrug. Es fällt da von oben Licht herab. Als ich aus dieser Capelle wieder zur Oberwelt gelangt war, brach ich mir zur Erinnerung an diesen Ort von den dortigen Olivenbäumen einige Zweige ab, desgleichen ein paar Granatblüthen und Weinrebenzweige, wie ich mir auch ein paar Steintrümmchen, nach ihrer marmorähnlichen Beschaffenheit offenbar von der alten Helena-Kirche herrührend, mitnahm. Als ich den Platz wieder verließ, gab ich den beiden größeren Burschen jedem einen halben Piaster, so viel als ein Groschen nach unserem Gelde, dem Knaben aber nur $\frac{1}{4}$ Piaster. Da lief mir aber derselbe, indem er mit seinen größeren Genossen gleich gestellt sein wollte, fast den halben Weg nach Bethlehem nach, und ich habe nie vorher im Leben, selbst bei den „Geiern“ zu Erlangen nicht, eine so ausdauernde Zudringlichkeit von einem Bettelknaben angetroffen. Weil er so gar unverschämt war, erhielt er aber gerade auch nicht einen Para mehr.

Von der Schäferkirche begab ich mich zum zweiten Male nach dem in entgegengesetzter Richtung und nordwestlich von Bethlehem liegenden Grabe der Rachel. Denn obgleich ich selbes schon einmal besucht hatte, so konnte ich doch nicht umhin, diesen Besuch zu wiederholen, einmal zwar, weil mich jener Ort zu so süßmelancholischen Empfindungen stimmte, dann aber auch vorzüglich deßhalb, weil ich das erste Mal vergessen hatte, mich nach dem sogenannten Erbsenacker umzusehen, welcher dort getroffen werden soll. Es besteht nämlich eine Sage, der heiligen Familie sei einmal von einem dortigen Feldbesitzer eine Gabe verweigert worden, worauf sich zur Bestrafung seines hartherzigen Geizes durch ein Wunder dessen Erbsenfrüchte in Steine verwandelt hätten. Auf dieselbe Weise hörte ich aber auch auf dem Berge Carmel von einem dortigen Acker mit dergleichen versteinerten Früchten erzählen, wobei zwar von einem Glaubensartifel keine Sprache ist. Ich umschritt das Grabmal in wei-

tem Umkreise nach allen Richtungen, war aber nicht so glücklich, den Erbsenacker aufzufinden. Wohl traf ich allenthalben kleine ründliche sehr harte Steinchen, von denen ich auch ein paar mit mir nahm, aber ich dachte eben, daß man bei genauem Suchen an allen Orten so geformte Steine antreffen würde. Am Grabmale der Rachel sah ich auch eine Cisterne. Uebrigens konnte ich den üblen Geruch, welcher in Folge der Verunreinigung von einer Ecke des Gemäuers her wehte, mit jener großen Verehrung nicht in Einklang bringen, welche auch die Muhammedaner und Juden gegen jenen Ort hegen sollen. — Nachmittags besuchte ich die Milchgrotte, welche vom Convente nicht weit entfernt und südöstlich von demselben liegt. Aus einem gedeckten kleinen Vorplaze mit zwei Säulen gelangte ich einige Felsstufen hinab zu einer Höhle aus weißem Kalksteine. Gleich links steht ein Altar über der Stelle errichtet, wo die Mutter Gottes, vor der Flucht nach Aegypten eine kurze Zeit mit dem göttlichen Kinde hier sich verborgen haltend, geruht haben soll. Ich traf in der Höhle zwei junge bethlehemitische Frauen an, dieses zwar anfangs zu meinem größten Schrecken. Denn es waren mir die strengen Grundsätze der Bethlehemiten im Punkte der Gemeinschaft mit Frauen wohl bekannt und vor mein Gedächtniß trat eine Erzählung von P. Geramb, wonach eine junge Bethlehemitin, welche mit einem Türken aus einer Höhle gehen gesehen wurde, trotz aller Bethuerungen der Unschuld von ihren Verwandten förmlich zerrissen wurde, indem sie den erlittenen Schimpf mit ihrem Blute abwuschen. Die Vertraulichkeit aber, mit welcher sich die beiden Frauen mir näherten, machte mich selbst etwas beherzter. Am Ende scherzte ich sogar mit ihnen, in so weit sich dieser Scherz mit meinem Pilgerkleide vertrug und schlechterdings ohne jede böse Absicht, bloß um mich von der Sprödigkeit der Bethlehemitinnen zu überzeugen; sie kamen mir aber keineswegs so gar spröde vor. Vielleicht aber, daß ich auch bloß meinem Pilgerkleide ihr zutrauliches Benehmen zu

danken hatte. Da ich mit meinem Messer von dem weichen
 Kalkfelsen abscharrte, baten sie mich, daß ich auch für sie
 ein paar Portionen abkratzten möge. Es schreibt nämlich der
 Glaube sowohl der Christen als Muhammedaner dem wei-
 chen Ansätze des Kalksteines (von den Mineralogen Berg-
 milch genannt), welcher sich in dieser Höhle findet, eine heil-
 same Kraft, besonders eine die Milch der stillenden Mütter
 mehrende Eigenschaft zu. Ich bin noch mit einer ziemlichen
 Dosis von jener Bergmilch, von weniger Aufgeklärten auch
 Muttergottes-Milch genannt, versehen und würde damit auch
 gerne aushelfen. Immerhin etwas schüchtern trat ich mit
 den guten Frauen aus der Höhle wieder heraus und be-
 trachtete da ihren Anzug näher. Es ist bekannt, daß sich
 die Tracht der Bethlehemitinnen von den ältesten Zeiten her
 gleich geblieben ist. Dieselbe besteht in einem blauen um
 die Taille gegürtelten Kleide mit weiten Ärmeln, worüber
 den Rücken hinab bis an die Gegend der Kniee ein rother
 Ueberwurf, eine Art Tunika, wallt. Vom Haupte hängt
 noch ein weißes oder auch rothes Tuch als ein Schleier
 hinab, welcher aber das Gesicht frei läßt. In den Haaren,
 welche sich über die Stirne scheiteln, sind dicht und panzer-
 schuppenartig an einander gereiht Silbermünzen, bei Aler-
 meren oft nur Para's, eingeflochten. Auch am Halsgehänge
 sind größere Silberstücke oder Medaillen befestigt. Einige
 Frauen sind auch auf der Stirne oder am Kinne unbedeu-
 tend tatouirt.

Die Teiche Salomons, 1 Stunde südwestlich von
 Bethlehem gelegen, sind 3 ungeheure an einem Abhange
 der Massen übereinander liegende Wasserbehälter, daß von
 dem obersten und kleinsten derselben der Wasserüberfluß durch
 den mittleren dem untersten Behälter zugebracht wird, wel-
 cher letztere beiläufig 500' lang, 200' breit und 40' tief
 ist. Der oberste Behälter bezieht das Wasser von einem
 etwa 140 Schritte entfernten Brunnen, welcher für den
 versiegelten Brunnen des Hohenliedes (4, 12.) gilt.

Die Teiche sandten einst in einer jetzt ruinirten Wasserleitung ihren Wasserreichthum nach Bethlehem und Jerusalem. Auch bewässerten sie in einem von da auslaufenden schmalen, tiefen Thale den verschlossenen Garten Salomons, welchen man hier sucht.

Ich wohnte Abends auch der Prozession bei, welche täglich wie zu Jerusalem, auch St. Johannes und Nazareth, nach dem Completorium Statt hat, und wurde ebenfalls durch die Ehre der Thurifikation überrascht, gleich wie mir auch die Kerze, welche ich bei dem Umzuge trug, zum Andenken überlassen wurde. Der Aufenthalt im Kloster zu Bethlehem wurde mir überhaupt durch die Güte des menschenfreundlichen Padre Presidente und das freundschaftliche Benehmen des P. Mariano gegen mich, durch die zarte Aufmerksamkeit, welche diese humanen, gebildeten Männer gegen einen zwar armen, aber doch der gebildeten Klasse angehörenden Pilger bewiesen, zu einem der angenehmsten gemacht. Nur durch die Rohheit des alten arabischen Conventsdieners, welcher mir einmal selbst äußerst grob war, hätte mir das Angenehme, welches ich erfuhr, leicht verbittert werden können. Ich äußerte mich deshalb darüber im Vertrauen vor meinem P. Mariano, der aber wollte sogleich bei dem Vorstande des Klosters Anzeige machen, indem er mir versicherte, daß der Servo sicher eine tüchtige Zurechtweisung erfahren würde, und ich hatte nur zu thun, um den liebevollen Mann, Verdrüßlichkeiten zu ersparen, von einer Anzeige abzuhalten. Er muß aber doch die Sache nicht haben beruhen lassen, wenigstens trat der unartige Diener Tags darauf ganz zerknirscht vor mich und wollte mir die Hand küssen. Aber, ich wiederhole das früher schon einmal Gesagte, wozu diese weltlichen arabischen Bursche in Klöstern? Wäre es denn nicht möglich, daß lediglich die Fratres die Verpflegung der Pilger besorgten? Oder sollten jene edlen Väter nicht überzeugt sein, daß durch eine solche Einrichtung ihr Orden oder Missions-Institut mit seinen herrlichen vielseitigen Zwecken

an Hochachtung noch mehr gewinnen würde? Ja, ich könnte über den Unfug, die Nachlässigkeit jener arabischen Servi manches unangenehme Liedchen singen. So z. B. war in Bethlehem selbst, obgleich ich zu meiner Lagerstätte ganz frisch gewaschene Leintücher erhalten hatte, doch die Bettdecke voll von L..sen, und deren Corpulenz war von der Art, daß sie Einer auch bei schwachen Augen leicht hätte bemerken und wegfangen können. Auf dem Tische war zahlloser alter Schmutz und ich wurde dadurch manchmal selbst zu einer Art melancholischer Betrachtung veranlaßt, indem ich so bei mir dachte, daß sich unter der dicken Kruste vielleicht auch ein paar Tropfen verschütteter Sauce von diesem oder jenem berühmten Reisenden befinden mögen, welcher Jahrzehnte vor mir auf diesem Tische sein Mahl einnahm. Für diese Unreinlichkeit kann aber auch der bekannte Wassermangel in Bethlehem nicht als Entschuldigung vorgebracht werden. Denn im Convente selbst befindet sich eine große Cisterne, welche Wasser genug — auch sehr gutes — spendet, und der Klosterdiener hat nicht nöthig, gleich den armen Bethlehemitinnen das Wasser eine Stunde weit auf dem Kopfe herbei zu tragen. — Das sonntägige Mittagmahl, welches mir aufgetragen wurde, war auffallend einfach und bestand bloß aus einem kalten Eierkuchen mit geronnenem Fette, so daß ich wieder von dem Gedanken versucht wurde, ob nicht der dienende Araber das mir bestimmt gewesene Fleisch weggerapst habe. Doch begnügte ich mich gerne, zudem der Wein, wovon ich Mittags und Abends jedesmal beiläufig eine halbe alte bamberger Maas in einem zinnernen Gefäße erhielt, ganz delikat war. Die Trauben zu diesem Weine werden in der Umgegend Bethlehems gebaut. Die Franziskaner von St. Johannes kaufen und felteren dieselben und versehen dann auch die Klöster zu Bethlehem, Jerusalem und Ramla mit diesem Weine.

Am folgenden Tage sah ich mich auch in dem Städtchen genauer um. Ich besuchte unter Anderem ein paar

Werkstätten, worin Rosenkränze, Perlenmutterbilder, Kreuz-
 chen u. dgl. gefertigt wurden. Die Verfertigung von der-
 gleichen Gegenständen macht einen Hauptnahrungszweig der
 Bethlehemiten aus und sie sind hierin sehr geschickt. Dabei
 mußte ich mich nur über die Einfachheit ihrer Instrumente
 wundern. Sie schneiden auf der Wölbung der Perlenmu-
 schel in halb erhabener Arbeit die schönsten und zartesten
 Bilder auch mit den verwickeltesten Gruppierungen aus, z.
 B. das Abendmahl, die Grablegung &c. Für einen großen
 Thaler erhält man schon ein ziemlich schönes. Einen Per-
 lenmutterrosenkranz kann man um 11 Piafter erhalten. Die
 herrlichen rothen Rosenkränze bestehen aus in dieser Farbe
 gebeizter Kokosnußschale. Doch verwenden sie dazu auch
 eine kleine runde harte Frucht, welche aus Mekka kommt
 und wovon ich mir ein paar Exemplare in unverarbeitetem
 Zustande mitnahm. Ich kaufte mir 21 Schnüre mit hun-
 dert großen Rosenkranzkörnern an jeder, von schwarzer Farbe
 und aus der vorhin besagten Frucht gefertigt, für 15 Pia-
 ster. Für ein schon gebrauchtes Weichsel-Pfeifenrohr, wel-
 ches ich einem Arbeiter abkaufte, mußte ich 3 Piafter zah-
 len. Aber diese frommen bethlehemitischen Rosenkranzverkäu-
 fer pressen Einen wo sie nur können. So kaufte ich einem
 jungen Bethlehemiten, welcher mich in seine Behausung führte
 und mir auch seine schöne Schwester vorstellte, eine einzelne
 Jerichorose ab und mußte dafür einen Piafter zahlen, wäh-
 rend ich später zu Jerusalem um einen halben Piafter 15
 solche Rosen erhielt, deren Eigenthümlichkeit unten von mir
 beschrieben werden soll. Ein schon älterer Bethlehemite, den
 ich aber für einen Türken hielt, war ebenfalls so gefällig,
 freilich mehr aus Habsucht, weil ich etwas bei ihm kaufen
 sollte, mir seine Wohnung zu zeigen, welche mehr auf der
 Anhöhe lag. Er führte mich anfangs ein ganz schmales
 Berggäßchen hinan, sodann in ein Häusergewinkel, wo man
 von einem kleinen Hofraume immer zu dem nachbarlichen
 nächst höheren, so zu sagen von einem Hause zum anderen

hinanflettern mußte. Was ich in seinem Zimmer sah? Nun, was man eben im Orient in Wohnstuben sieht oder vielmehr nicht sieht. Keinen Tisch, keinen Stuhl, kein Bett, keine Commode u. dgl. Höchstens eine alte Truhe und auf dem Boden ein paar Decken oder Teppiche. Wo es schon nobel hergeht, läuft rings an den Wänden eine niedere gepolsterte Bank, d. i. ein Divan herum. — Auf dem Rückwege nach dem Convente schnitt ich mir auch einen Stock ab. Lange schon hatte ich mich auch in der Umgegend Bethlehems nach einem solchen umgesehen, aber immer vergebens, denn wenn ich auch Stauden antraf, so boten sie doch keine tauglichen geraden Triebe; an Olivenbäumen selbst, welche nur kurze und abgesezte Aeste haben, finden sich solche am wenigsten. Da endlich im Städtchen selbst, gleich links und unterhalb der Hauptstrasse in einem an ein Haus stoßenden Terrassengärtchen erblickte ich eine hohe Granatstaude, welche mir, was ich suchte, gewährte. Ich mußte aber dem Eigenthümer 4 Piaster dafür zahlen, weshalb ich später von Anderen ausgelacht wurde. Da die Staude gerade in der schönsten Blüthe stand, so legte ich auch ein paar Blüthenzweige davon in Fließpapier ein. Trotz dem der Stock zur Unzeit abgeschnitten wurde, runzelte dennoch seine Rinde nicht zusammen und derselbe ist äußerst fest und auch schwer.

Das Städtchen Bethlehem aber ist ein wahres armes Nest zu nennen. Auch für Geld kann man da nichts bekommen, in den armseligen Kramläden, von denen sich ein paar dort befinden, erhält man außer Tabak nicht viel weiter mehr, aber auch dieser ist ganz schlecht und ich konnte ihn nicht rauchen. Die Bevölkerung Bethlehems mag aus 3000 Seelen bestehen. Die Mehrzahl sind Katholiken, Türken aber wohnen nur wenige da; im Jahre 1834 war ihnen von Ibrahim das Wohnen in Bethlehem gänzlich verboten worden.

In der letzten Nacht, welche ich im Kloster zu Bethlehem zubrachte, schlief ich im großen Empfangszimmer oder

dem Divan der Väter, indem ich meine bisherige Kammer an eine Anzahl Frauen abtrat, welche auf einer Pilgerfahrt angekommen waren. Im Saale liefen rings umher an den Wänden breite dicht gepolsterte Bänke, an der vorderen Wand waren die Wappen des hl. Landes, des Franziskaner-Ordens und das besondere des bethlehemitischen Klosters angemalt und zu beiden Seiten hingen die Portraits des Robert von Sizilien und seiner Gemahlin Sancia, welcher frommem königlichen Ehepaare die Franziskaner Palästina's aus früheren Zeiten so viel zu danken haben. In der Mitte des Saales hing eine Art Lüster mit Dellampen herab, welche Nachts angezündet wurden. Ich kann mich nicht leicht erinnern, daß ich je so selige Abendstunden erlebt hatte, wie damals an diesem Orte. Es war ein herrlicher Festabend, welchen Phantasie und Gemüth feierten. Der an die Fensterläden prallende Wind (auch die vorhergegangenen Tage hatte morgens und abends starker Wind geweht), welcher schauerlich die melancholische Stille der Nacht belebte, gewährte eine selbst angenehme Partie in das Weben der Phantasiegebilde, und sogar das schüchterne Auftreten eines Mäuschens aus einer Ecke des einsamen Saales gewann eine schönere Bedeutung.

Vor dem Abendessen war P. Mariano bei mir gewesen. Ich fühlte mich zu dem liebevollen Manne mit vollster Liebe hingezogen, und erklärte mir diese besondere Zuneigung dadurch, daß ich in seinem Wesen, in seinem zarten Körperbaue, seinen Gesichtszügen, worin Menschenliebe und Demuth ausgeprägt waren, der blassen Farbe seines Antlitzes selbst, welche den Entbehrer verrieth, in seinem ganzen Benehmen, woraus der edelste Charakter leuchtete, auch in seiner wissenschaftlichen Bildung — Aehnlichkeit mit meinem theuersten Freunde hienieden, dem jetzigen nordamerikanischen Missionäre P. Ludwig Huber gefunden hatte. Da ich denselben bat, daß er seinen Namen in mein Gebetbuch einschreiben möge, so wurde ich von seiner Hand mit nachfol-

genden Zeilen beglückt, welche in deutscher Uebersetzung, wobei freilich die schöne lateinische Diction verloren ging, hier stehen mögen:

„Frater Mariannus von Florenz, aus der reformirten Provinz Tuscia, Lektor und Organist im Convente zu Bethlehem, wünscht seinem innigst geliebten Pilgrime Franz Joseph Fellecker, der Rechte Doctor, welcher an seiner Seite die Geburtsstätte unseres Herrn Jesu Christi und andere Sanctuarien allda besuchte, auch von ihm einige Reliquien von den heiligen Orten empfing, — die Fülle des göttlichen Segens und himmlischen Frieden, welcher auf dessen Heimreise in's irdische Vaterland stets in seinem Herzen wohnen wolle, desgleichen nach vielen Jahren der Wanderung auf dem Wege des Heils eine selige Hinreise zum ewigen Vaterlande im Himmel. Amen. Bethlehem, 25. April 1842.“

Des andern Tages setzte ich meine Wanderung nach St. Johannes fort. Denn obgleich ich im Kloster zu Bethlehem bei der Güte des Padre Presidente gegen mich auch mehre Tage und über die herkömmlichen drei der Gastfreundschaft hinaus hätte verweilen können, so wollte ich doch nicht unbescheiden sein und den guten Vätern am Ende überlästig fallen. P. Mariano verschaffte mir um den unbedeutenden Preis von 1 Piafter eine Wegweiserin. Er sagte mir auch, daß ich in der Begleitung eines Weibes sicherer reisen würde, indem den Muhammedanern ein Weib Gegenstand der Achtung sei. Nun so konnte ich denn diesmal völlig sicher reisen, denn wofern auch diese Achtung vor einer Frau, meiner Begleiterin, nicht gleichsam eine Sauvegarde für mich selbst gewesen wäre, so würde ich doch schon vermöge eines andern Umstandes in solcher Eskorte sorglos haben wandeln können, vermöge des Aussehens meiner schon bejahrten Begleiterin nämlich, welche fast eine species von jenen des Macbet, oder besser eine Nachkömmling der von Endor, zu sein schien, im Stande, jeden männlichen Angriff aus ihrem Kreise entfernt zu halten.

Bethlehem, St. Johann und Jerusalem bilden nach ihrer Lage einen Triangel, indem letzteres nördlich, Bethlehem südlich und St. Johann westlich liegt, auch sind die Orte fast gleichweit von einander entfernt. Es war Morgens 9 Uhr, als ich in der beschriebenen Begleitung den Weg von Bethlehem nach dem Orte Johann des Täufers über das Gebirge Judäa's antrat. Derselbe führte am Grabe Rachels vorbei; links sah ich von einem Bergeabhängen ein Dorf herschauen. Nach etwa 1 Stunde Weges kam ich an einen Brunnen, welcher zur Linken dicht an der Strasse stand. Eben waren Frauen von den benachbarten Ortschaften, deren zwei ziemlich ansehnliche aus der Entfernung einer viertel Stunde links von der Strasse ab herschauten, damit begriffen, in große irdene dickbäuchige Krüge daselbst Wasser zu schöpfen und sie dann auf ihren Köpfen dem heimathlichen Herde zutragen. Nach Demjenigen, was ich in einem Anhange des bethlehemitischen Prozessionale über die Merkwürdigkeiten auf diesem Wege gelesen hatte, mußte ich diesen Brunnen für den des h. Philippus halten, wo von ihm nämlich jener Eunuch der Aethiopierkönigin getauft worden war. Wiewohl nach Ap.-Gesch. 8, 26. dürfte schwer zu begreifen sein, wie der erwähnte Taufakt in diese Gegend versetzt wurde. In der Nähe sah ich auch viele Weinpflanzungen. So begegneten mir unterwegs auch mehrere Aecker mit Oliven- und Feigenbäumen, in einem derselben sah ich viele blühende Rosenstöcke. Es waren große Centifolien und ich legte eine Rose davon in Fließpapier ein. Ein Gleiches geschah mit anderen Blumen, desgleichen dem sogenannten Spottrohre, weil die Schergen zur Verhöhnung statt eines Scepters es dem Herrn in die Hand gegeben haben sollen, wovon mir ein Exemplar am Wege vorkam. Unsere sonst größtentheils einsame Wanderschaft sollte einmal auch durch eine Scene zwischen meiner Begleiterin und einem begegnenden Araber etwas belebt werden. Ich konnte mich dabei zugleich überzeugen, daß die bethlehemitischen

Weiber an der Bravour der Zunge den unserigen keineswegs nachstehen, auch daß die Araber wirklich gegen Frauen wenn nicht große Hochachtung, doch große Duldsamkeit haben. Meine Begleiterin froh eben durch Gestrüppe oder eine Hecke, als der Entgegenkommende an ihr vorbeistreifte und unversehener Weise mit dem Schafte seiner Flinte, die er an einem Riemen hängend über die Schulter trug, etwas unsanft ihren Kopf berührte. Dadurch gerieth aber ihre Zunge in höchste Regsamkeit und sandte dem unfreiwilligen Beleidiger einen Schwall von arabischen Worten und Ausdrücken nach, deren Uebersetzung man auf manchem Gemüsemarkte am Besten erhalten könnte, die aber dennoch den damit Begrüßten nicht aus seinem wahrhaft sokratischen Gleichmuth zu bringen vermochten, indem er ganz ruhig fortging und auch nicht einmal umschaute.

Im Convente zu St. Johannes angekommen, wurde ich von einem jüngeren arabischen Servo sehr freundlich bewillkommt. Der P. Guardian selbst, ein Spanier, nahm mich äußerst gütig auf. Da er beiläufig so viel Latein verstand, als ich Italienisch, so bedienten wir uns zur Verständlichmachung eines Amalgama aus beiden Sprachen und kamen dabei, wenn auch mitunter fast etwas drollig, doch zum Zwecke. Hilfe in der Noth was mag.

Das schöne Convent-Gebäude wird im Norden und östlich von fahlen Bergen überragt, welche gleich ausserhalb des mit etlichen schlanken Cypressenbäumen gezierten Kloster-Gartens aufsteigen; auf der südlichen und westlichen Seite ist es von einem Dorfe mit der — Mehrzahl nach — muhammedanischen Einwohnern umgeben, über welches hinaus sich ein anmuthiges Thal hinzieht. Die Kirche, über dem Orte erbaut, wo das älterliche Haus des Täufers stand, ist vom Klostergebäude eingeschlossen. Ludwig XIV. von Frankreich stellte sie her, nachdem die frühere Helena-Kirche zerstört worden war. Sie gleicht beiläufig an Größe einer unserer ansehnlichen Landkirchen. 6 massive, quadrirte Säulen tragen das

Gewölbe und bilden zugleich nebst dem Hauptschiffe zwei kleinere Nebenschiffe. Von einer Kuppel fällt Licht herab. Nebst dem Hauptaltare, dessen Gemälde jene Scene mit Zacharias im Tempel darstellt, zieren noch 4 Seitenaltäre die Kirche. Zu beiden Seiten des Hauptaltars in den oberen Enden der Nebenschiffe sind die Sanctuarien. Das wichtigste derselben ist vom Hauptaltare rechts, auf dessen Evangeliumsseite nämlich. Durch eine eiserne Gitterthüre, 7 Marmorstufen hinab gelangt man zur Geburtsstätte des Johannes. In einer Nische unterhalb des Altarblattes glänzen auf einer mit einem Sterne von weißem Steine verzierten Marmortafel die Worte: *Hic praecursor Domini natus est* (Hier ist der Vorläufer des Herrn geboren worden). Rings an den Wänden der Nische sind zierliche Hautreliefs angebracht, welche Scenen aus dem Leben des Johannes darstellen. 6 Lampen brennen davor. — Im Vordertheile des östlichen Seitenschiffes steht der Altar der Heimsuchung. Manche wollen jene Scene des ersten Zusammentreffens der Gebenedeiten mit ihrer Base Elisabeth an diesen Ort verlegen, jedoch mit Unrecht, indem der allgemein gangbaren Tradition zufolge Maria bei der Heimsuchung nicht hier, sondern in einem zweiten Hause des Zacharias auf dem Felde, von Elisabeth empfangen und begrüßt wurde. An der Wand der Epistelseite sieht man hinter einem Drathgitter Felsgestein vorblicken. Es soll dies der Stein sein, auf welchem Johannes stand, als er in der Wüste predigte. Der Raum, in welchem der Heimsuchungs-Altar steht, liegt übrigens mit dem Boden des Seitenschiffes und der ganzen Kirche in gleicher Fläche und keine Stufen führen zu ihm, wie er auch unverschlossen ist.

Des anderen Tages in aller Frühe begab ich mich nach der südlich liegenden und nur etwa 10 Minuten vom Dorfe entfernten Fonte di Maria. Ich füllte von dem Wasser der reichlich ausströmenden Quelle ein paar kleine Gläschen, von denen ich auch eines in meine Heimath brachte, während

das andere vielleicht von Maulwürfen, welche in meiner Kiste herumwühlten, es könnte sein auch von den Mauthbedienten, zerbrochen wurde. In dem Borne der Quelle wusch ich auch meine Sacktücher. In der Umgebung der Marienquelle sah ich in mehrentheils nur durch niedere ruinöse Mauern abgeschlossenen Gartenräumen viele Drangen-, Aprikosen- und Pflaumenbäume und ich nahm mir einige Zweige und Blüthen von ihnen zur Erinnerung mit. Nur etwa 5 Minuten weiter und westlich liegen die nicht unansehlichen Ruinen der ehemaligen Kirche der Heimsuchung, welche durch Helena über dem Orte erbaut wurde, wo das zweite Haus des Zacharias stand, das „Haus am Felde“ genannt. Hier war es, wo Maria, von Nazareth kommend, ihre Verwandten traf, nachdem sie dieselben in ihrem Hause im Dorfe selbst nicht gefunden hatte; hier begrüßte Elisabeth, vom heiligen Geiste erfüllt, die Demüthige als die Mutter ihres Herrn; hier entströmte den Rosenlippen der Gebenedeiten jenes himmlische Magnificat. (Luc. 1, 40. fg.) — Mit der Kirche war ehemals ein Frauen-Kloster verbunden. Früher und bis auf die neuere Zeit wurde an diesem Orte, auch bei den Ruinen, wöchentlich die h. Messe gelesen, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist.

Ich traf an den Ruinen eine nur mittels eines Holzriegels verschlossene Thüre, welche mir zu öffnen gelang. Ich trat in einen dunklen höhlenartigen Raum, aber da plötzlich, hu! sauste mir etwas entgegen und an meinem Kopfe vorbei. Wäre das wieder jenem kleinen pilgernden Schneider, meinem Zimmergenossen zu Jerusalem, passiert, derselbe wäre sicher bei dieser Ueberraschung in Ohnmacht gefallen, zumalen wenn ihm, wie mir, im Voraus bekannt gewesen wäre, daß die muhammedanischen Araber zu St. Johannes sehr bössartige Menschen sind. Es waren diesmal aber die gutartigsten Geschöpfe von der Welt, welche immerhin mich selbst etwas erschreckten, — ein paar Tauben, die in den Spalten der Ruinen und Felsen genistet

haben mochten und, durch mein Eintreten aufgeschreckt, raschen, sausen den Fluges durch die geöffnete Thüre Reißaus nahmen. Ich kletterte eine halb zerfallene Stiege hinan, kroch dann durch ein Loch wieder nach Außen, mich hier auf dem Mauergetrümmer gar zu dem höchsten Punkte oder der Spitze der Ruine emporschwingend. Aber welch' ein Standpunkt da, wo das Auge über das, wenn auch kleine, doch romantische Thal von St. Johannes hinaus schweifte und den Sinn so herrliche biblische Erinnerungen umschwebten! Geradeaus unter mir Saatsfelder und Gärten mit Bäumen des Südens prangend; jenseits derselben in Terrassen-Abtheilungen aufsteigende Anhöhen, unten die weißen Felsen zeigend, oben auf den Terrassen mit grünenden Fruchtfeldern; etwas rechts das Dorf mit dem es überragenden Kloster-Gebäude St. Johannes, die spitzen Cypressenbäume von seinem Garten mit ihrem dichten Dunkelgrüne so melancholisch zu den gleich dahinter aufsteigenden weiß-grauen Felsbergen abstechend; auf der entgegengesetzten Seite zur Linken, entfernter, jenes Terebinthenthal, wo einst die Heere der Philister und der Israeliten, letztere unter Saul, sich gegenüber standen und der Hirtenknabe David im Zweikampfe mit dem Uebermuthe des Riesen den Sieg errang; auf den Gipfeln des Gebirges, welches, links aus dem Terebinthenthale aufsteigend, im Westen sich hinabzieht, da und dort Häuser oder Schlösser und Ruinen, darunter am fernerem Horizonte auch Modin, an die letzten Helden der heiligen Geschichte, die Makkabäer, mahnend; dicht hinter mir aber ein aufstrebendes Felsgebirge, zu meinen beiden Seiten, auf den Terrassen am unteren Theile des Bergabhanges Nebenpflanzungen, Getreidefelder mit Del- und Feigenbäumen: dies ist das Bild der Landschaft, welche ich von jener Stelle aus, über den Ruinen der Kirche der Heimsuchung, übersah! Aber mehr, als das Auge beim Umherblicke in der von der Morgensonne Asiens beleuchteten Landschaft ergötzt wurde, wollte das Herz vor Entzücken freudig beben bei dem Gedanken, daß an

diesem Orte einst jenes „Magnificat“ erscholl. Ich hörte den himmlischen Preisgesang von den heiligen Lippen der Gebenedeiten tönen, es war mir wenigstens vergönnt, an Ort und Stelle selbst die ganze Fülle der Kraft und Anmuth tief in der Seele zu empfinden, welche in jenem erhabenen Liede liegt, jenem Liede, dem kein anderes, selbst die Ode nicht in dem höchsten Schwunge der Begeisterung eines Sterblichen hervorgerufen, gleich kömmt, weil es der Erguß eines einfachen, demüthigen, reinen, gottbegeisterten Gemüthes ist. Lange verweilte ich an diesem Plage und wohl nie war mein Morgengebet inbrünstiger als damals. — Als ich von der Höhe der Ruine wieder herabkletterte, brach ich mir von dortigen Sträuchern, worunter ich auch ein paar sogenannte Jörgenrosen (das Geißblatt) an dem Gemäuer herabhängen sah, und Bäumen, besonders ein paar alten starken Olivenbäumen unten im Vorplaze der Tempelruine, einige Zweige zur Erinnerung ab, welche ich in meine Pflanzenmappe legte.

Die Wüste St. Johannis selbst, wo dieser Prophet des Allerhöchsten schon von seinen Knabenjahren an sich aufhielt und zu seinem Berufe vorbereitete, eine von rauhen abschüssigen Bergen umschlossene Einöde, liegt gegen Südwesten 1 $\frac{1}{2}$ Stunde weiter entfernt. Aromatische Kräuter von grauer Farbe, worauf man häufig sammelnde Bienen sieht, wuchern auf dem Steingrunde, auch trifft man in der Umgebung Johannisbrodbäume. Die Felshöhle selbst, welche Johannes bewohnte, liegt auf einer nicht ohne Mühe zu erkletternden Höhe. Sie mag beiläufig 50' im Umkreise haben, an ihrer Rückseite sprudelt ein Quell.

Den Rückweg von St. Johann nach Jerusalem machte ich in Gesellschaft eines spanischen Fraters vom St. Salvatorfloster und noch der Begleitung eines Conventsdieners. Diese ritten auf Eseln, ich selbst ging; doch war man so gütig gewesen, mir ein Reitthier anzubieten. Nach einer

starken Stunde Weges kamen wir am heil. Kreuzkloster vorbei. Es soll an diesem Orte der Oelstamm gefällt worden sein, woraus die Juden das Kreuz Jesu fertigten. Vom Klostergebäude und der Kirche sieht man ausser dem oberen Theile einer inmitten etwas hervorragenden Kuppel nichts als die es im Vierecke umgebenden hohen massiven Mauern mit einer winzigen Pforte. Von da brauchten wir noch etwa eine starke viertel Stunde gar nach Jerusalem, ich hatte aber meine Beine tüchtig in Anspruch nehmen müssen.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jerusalem nach Nazareth.

Obgleich ich selbst diesen Weg nicht machte, indem ich später von Jean d'Alfre aus nach Nazareth ging, so kann dennoch, der einmal vorgesezten Aufgabe gemäß, alle Hauptmerkwürdigkeiten jenes Landes anzugeben, diese Rubrik nicht wegbleiben, die ich zwar theils aus den empfangenen mündlichen Erzählungen anderer Pilger, welche diesen Weg zurückgelegt hatten, theils aus den neuesten besten gedruckten Reiseberichten Anderer, kurz mich fassend, supplire.

Nazareth ist von Jerusalem 26 Stunden entfernt und Sichem bildet gerade den Mittelpunkt des Weges. Man kommt nach 3 Stunden von Jerusalem zum Dorfe El-bir, woselbst Ruinen von einer durch Helena erbaut gewesenen Kirche die Stelle bezeichnen, wo die heiligen Aeltern, von der Osterfeier zu Jerusalem nach Hause kehrend, das geliebte Kind vermißten. Von da wieder weiter gelangt der Pilger zu dem Orte, wo Jakob im Traume jene Vision mit der Himmelsleiter hatte. Man sieht dort treppenförmig abgestufte Berge. Die Ruinen einer Kirche links am Wege vor dem Eingange in ein enges, wegen Räubereien gefährvoll zu bereisendes Thal zeigen die Stelle an, wo Jakob schlief. Wenn man die berührte Schlucht passirt hat, so zeigt sich die Thalgegend bis zu dem noch 7 Stunden entfernten Sichem immer schöner und fruchtbarer. Vor diesem

selbst und nur noch etwa 600 Schritte von ihm entfernt, aber ungefähr 80 Schritte vom Wege links ab, hat der Pilger den Jakobsbrunnen zu suchen, jenen Brunnen, bei welchem der Heiland einst im Gespräche mit der Samariterin die hohe Aussage that, daß die Zeit kommen werde, ja mit Ihm bereits sich genahet habe, wo die alte Vorstellung der jüdischen Völkerschaften von einer partikulären oder Nationalgottheit schwinden und der Glaube an Einen Gott und Vater aller Menschen, der da anzubeten sei im Geiste und in der Wahrheit, zur Herrschaft unter allen Völkern der Erde gelangen werde (Joh. 4, 5 fg.). Der Brunnen, über welchem sich einst eine von St. Helena erbaute Kirche wölbte, ist heut zu Tage wasserlos und oben mit dichtem Grase umwachsen. Der Berg Garizim aber, nach welchem der Messias, als er jene Worte zur Samariterin sprach, hindeutete, steigt östlich und nicht ferne vom Jakobsbrunnen empor. Der südliche, minder hohe Gipfel von eigentlich einem und demselben Berge wird abgesondert Berg Ebal genannt. Auf Garizim aber war es, wo im alten Bunde Abraham von Gott für sich und seine Nachkommen die Verheißung des Landes Canaan erhielt und wo der dankerfüllte Patriarch dem Ewigen einen Altar errichtete (Gen. 12, 7.).

Sichem, von den Arabern jetzt Nablus genannt, das Neapolis der Römer, im Bezirke Ephraim, von Jeroboam einst zur Residenzstadt erhoben, bis es diese Ehre an Samaria verlor, ist noch heute für den Orient vermöge seiner gutgebauten Häuser mit Kuppeldächern, der Zahl seiner fast durchgehends mohammedanischen Einwohner selbst, welche von Manchen selbst über 10,000 angegeben wird, eine selbst bedeutende Stadt zu nennen. Eine katholische Kirche existirt dort nicht, bloß die schismatischen Griechen besitzen ein kleines Kloster. Bemerkenswerth ist der Haß zwischen den Samaritern oder Sicheimiten und den anderen Juden, welcher sich von den ältesten Zeiten bis heute erhielt. Erstere waren zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft aus

einer Mischung der eingedrungenen Assyrier mit den in der Gegend zurückgebliebenen Juden entstanden und nach der Rückkehr des gefangenen Volkes aus Babylon von diesem aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen worden. — Sichem ist übrigens in biblischer Beziehung auch deswegen höchst merkwürdig, weil in seiner Nähe die Asche Joseph's ruht, indem die Kinder Israels bei ihrem Auszuge aus Aegypten die Gebeine ihres großen Wohlthäters mit sich genommen hatten. Ungefähr 20 Minuten S. O. von der Stadt sieht man eine kleine türkische Moschee, angeblich über dem Grabe jenes Patriarchen erbaut. Wiewohl nach Josua 24, 32 vgl. mit Joh. 4, 5 — 6 dürfte letzteres südwestlicher und mehr in der Nähe des Jakobsbrunnen zu suchen sein. Nach Hieronymus liegen auch die übrigen Söhne Jakob's hier begraben.

3 Stunden S. W. von Nablus liegt an dem Abhange eines Berges, auf welchem einst Samaria prangte, welches 200 Jahre hindurch die Hauptstadt des Reiches Israel war, das arme Dorf Sebastieh. Dieser Name kommt offenbar von Sebaste (auch Augusta), wie Herodes der Große die Stadt dem R. August zu Ehren, welchem er dort inmitten der Stadt auf der Stirne des Berges auch einen Tempel erbaut hatte, benannte. Hier liegen die Propheten Eliseus und Abdias begraben. Hier floß das Blut des letzten und größten der Propheten, Johannes des Täufers. Noch sieht man die Ruinen der ihm zu Ehren erbaut gewesenen Kirche.

Nach 2 Stunden von Sebastieh gelangt man zum Dorfe Schinin (Sinin), wohin jener bei Lucas 17, 11 fg. erzählte Vorgang mit der Heilung der zehn Aussätzigen verlegt wird. Hier ist es auch, wo Samaria mit Galiläa zusammengrenzt. Die Ebene, welche man von da betritt und die 1 Stunde vor Nazareth endet, ist Esdrelon oder Jezrael (Jesreel), wo von den Zeiten der Amalekiter und Midianiten und ihren Besiegern unter Gedeon (Richt. VI. VII.)

an bis auf die Kreuzfahrer, später Franzosen etc., welche letztere zwar im J. 1799 unter Bonaparte und Kleber mit 3000 Mann 60,000 Türken hier schlugen, Kriegsvölker aller Länder ihre Zelte schon aufgeschlagen hatten und im eisernen Würfelspiele sich gegenüber standen.

Die Gegend am Jordan und dem todten Meere.

Der Jordan, — so genannt von Jor, d. i. nach Hieronymus Fluß, und Dan, d. i. Gericht, wonach er im Wortsinne „Fluß des Gerichts“ bedeutet, während Andere jedoch den Namen von den beiden Ursprungsquellen des Flusses: Jor und Dan ableiten wollen, — entspringt eine Stunde oberhalb Cäsarea Philippi am Fuße des Hermon, welcher den südlichen Gipfel des Antilibanon bildet. Es werden von Geographen auch näher 3 Quellflüsse angegeben, deren Gewässer den Jordan bilden sollen, nämlich der Banias, dessen Quelle als mit dem kleinen See Phiala (nach Josephus und Hieronymus die wahre Jordanquelle) in unterirdischem Zusammenhange stehend beschrieben wird, dann der Dan und der Hasbany. Im Mittelpunkte zwischen Paneas und Rapharnaum, letzteres am nordwestlichen Ende des galiläischen Meeres, an der Stelle, wo dieses selbst den Jordan aufnimmt, bildet solcher den $2\frac{1}{2}$ Stunden langen und 1 Stunde breiten See Samochonitis oder Merom, und er wird in dieser Strecke Jordanus minor genannt. Einschaltungsweise sei hier bemerkt, daß sich $\frac{1}{2}$ Stunde unterhalb des Jordanausflusses aus dem Merom die Jakobsbrücke befindet, welche über den hier 35 Schritte breiten, zwischen Bergen eingeschlossenen, sehr reißenden Strom führt und ihren Namen von jenem Patriarchen erhalten hat, der, aus Mesopotamien zurückkehrend, mit seinen Söhnen über diese Brücke gegangen sein soll. Nahe bei dem südwestlichen Winkel des genannten Meeres,

d. i. des Sees Tiberias oder Genesareth, fließt nun unser Fluß als Jordanus major wieder aus und schlängelt sich dann südlich fort bis zu seiner Mündung in's todte Meer. Seine ganze Länge beträgt 50 Stunden; die Breite seines Bettes ist ungleich, doch wird die größte auf 400', die geringste auf 30 — 40' angegeben; auch seine Tiefe ist verschieden, in den Regenmonaten ist diese natürlich beträchtlicher, so daß an manchen Orten und zu manchen Zeiten Pferde den Fluß durchschwimmen müssen, während ein andres Mal diesen das Wasser bloß bis an den Bauch reicht. Trocken wird aber das Bett nie. Nach Allem würde der Jordan in unseren Ländern bloß ein mittelmäßiger Fluß genannt werden, während er in Palästina für groß gilt, wo er auch selbst als der einzige Strom erscheint, der den Namen Fluß verdient. Sein Lauf ist rasch, die Farbe der Wellen gelblich, die Ufer sind mit Gebüsch und Schilf bewachsen.

Der fromme christliche Leser wird aber, wo er vom Jordan hört, sogleich nach der Stelle fragen, wo einst die Taufe des Heilandes vor sich ging. Diese muß er in der südlichen Gegend des Jordan, Jericho schief gegenüber, welches 3 Stunden von seinem Ufer entfernt ist, auffuchen. Dort, wo man Ruinen einer Kirche findet, die einst Johann dem Täufer geweiht war, soll dieser erhabene Akt vor sich gegangen sein.

Du fragst mich, Leser, nach Jericho selbst? Nach Jericho, der alten Palmenstadt? Nach jener Blume Benjamins, in dem Kranze der elf Toparchieen, einst der lieblichsten? Nach Jericho mit seinen herrlichen Palästen der Herodianer, seinem Amphitheater von Vespasian, seinen Gärten der Kleopatra, welche von Antonius dieses Gebiet zum Geschenke erhalten hatte? Siehe denn dort etliche elende Lehmhütten, die Ruine eines Thurmes in der Nähe, und erkenne jenen Schauplatz alter Herrlichkeit! Nur der Gluck jenes israelitischen Heerführers Josua scheint hier in seiner Erfüllung da zu stehen. Es sei hier noch erinnert, daß diese

Stadt es war, in welcher jener Herodes, der sich durch seine großartigen Bauunternehmungen den Namen des Großen, durch den bethlehemitischen Kindermord aber das Brandmal des Kleinlichen zugezogen hat, an einer scheußlichen Krankheit starb. — Die weite Ebene von Jericho, einst so fruchtbar und anmuthig, ist heute noch streckenweise mit Bäumen, besonders Feigen, und Sträuchern bewachsen. So findet sich dort auch noch die Balsamstaude, aus deren Frucht das bekannte heilsame Del gewonnen wird. Von den Jerichorosen haben gewiß die meisten Leser schon gehört. Wer sich dieselben, dasjenige nämlich, was man heut zu Tage unter diesem Namen begreift, vorstellen will, der darf aber dabei nichts weniger als das Bild einer Rose vor sich nehmen. Die sogenannten Jerichorosen, welche in Jerusalem dem Pilger häufig zum Kaufe angeboten werden, haben an Gestalt die meiste Aehnlichkeit mit den Blüthen unseres Holunders. In getrocknetem Zustande sind die Stiele, woran die kleinen farblosen Blüthensternchen sich befinden, oben eingebogen, so daß die ganze Rose geschlossen erscheint, steckt man diese aber in Wasser, so schließt sie sich nach ein paar Stunden auf. Hiermit treibt auch der griechische Aberglaube sein Spiel. So wird, wenn sich in einem Hause eine gesegnete Frau befindet, eine Jerichorose daselbst in ein Wassergefäß gesteckt, so daß sie aufgeschlossen bleibt, und erst wenn die Geburt, natürlich in Folge dieser im Wasser aufgeschlossenen Jerichorose, glücklich vorübergegangen ist, nimmt man selbe heraus und läßt sie in trockenem Zustande wieder sich schließen.

Von Jericho etwa 2 Stunden entfernt, am östlichen Abfalle des Gebirges Juda, erhebt sich der steile, hohe und spitze Berg Quarantania, Berg der Versuchung Christi oder der 40 Tage, so genannt von dem 40tägigen Aufenthalte Jesu daselbst (Matth. 4, 1 fg.). Um den Berg und in dieser Gegend fällt die Form der Steine auf, welche mit runden flachen Brodlaibchen völlige Aehnlichkeit haben.

Auf der Höhe des Berges stand einst eine Kirche, von Helena erbaut, und ein Kloster. Am Fuße des Berges Quarrantania aber sprudelt noch heute die Quelle des Elisäus, deren ursprünglich bitteres und schädliches Wasser der Prophet süß und genießbar machte.

Das todte Meer, auch Salzmeer, mare salissimum, Meer von Sodom, Meer der Wüste, orientalisches Meer, asphaltisches Meer genannt, ungefähr 26 Stunden lang und im Durchschnitte 4 — 5 Stunden breit, ist, wie von uns schon oben — beim Panorama vom Delberge aus — bemerkt wurde, ein Denkmal des einstigen fürchterlichen göttlichen Strafgerichtes. Leicht begreiflich demnach, wenn der Pilger mit bangem, schweren Herzen sich seinen ausgestorbenen Gestaden naht, aber auch begreiflich, wenn die Phantasie des Pilgers diesem Bilde des Todes und Gerichtes noch schrecklichere Farben beigibt, wenn, will ich sagen, Viele oft mehr sahen und erzählten, als wirklich ist. So erzählte man früher, daß in dem weiten Umkreise des todten Meeres jede Spur von Vegetation aufgehört habe, daß seine Ausdünstung dem organischen Leben selbst tödtlich sei. Dieses ist aber falsch. Selbst in den nächsten Umgebungen des Meeres ist Vegetation wahrzunehmen, wiewohl allerdings die Gewächse nur ein kränkliches, kümmerliches Aussehen haben. Vom Ufer nicht weit entfernt, trifft man selbst Sträucher mit genießbaren Früchten. Man sieht mitunter Vögel über das Meer hinfliegen, und es ist noch gar nicht ausgemacht, ob im See selbst nicht Fische leben. Wahrscheinlich wiewohl ist Letzteres nach der chemischen Beschaffenheit des Wassers nicht. Unter den noch vom Wasser bedeckten Steinen am Ufer fand man schon Geschöpfe aus der Thierwelt, unseren Mauerasseln ähnlich. Muscheln und Schnecken liegen mitunter auf dem Ufer. Aber trotz dem hört jenes Meer nicht auf, ein Bild des Todes zu sein. Keine Welle sieht man auf seinem

Spiegel sich kräuseln, wiewohl trotz diesem wieder schon Wahrnehmungen gemacht wurden, daß es Ebbe und Fluth habe. Widerlich ist der Geruch, welchen das Meer aushaucht, aber verpestet und todtbringend ist er nicht. Der Geschmack seines Wassers ist viel widerlicher als der des gewöhnlichen Meerwassers; die Salzsäure ist so scharf, daß davon auf den Lippen eine ähnliche Wirkung erzeugt wird, wie wenn man stark aufgelösten Alaun an sie bringt. Gegenstände, welche man in den See taucht, werden mit einer Salzkruste überzogen. Was von der außerordentlichen Tragkraft des Wassers gesagt wird, so daß selbst des Schwimmens Unkundige nicht untergehen, ist richtig. Daß man in der Tiefe unter dem durchsichtigen Wasserspiegel noch Überreste von Gebäuden entdecke, ist nicht bewiesen. Vor einigen Jahren wollte ein Engländer genauere Untersuchungen auf dem Meere anstellen und ließ zu diesem Zwecke von Jaffa her auf Kameelen einen Kahn herbeischaffen. Da aber wagte er sich zu weit hinein, seine und seines Dieners Kräfte unterlagen unter den Anstrengungen des Ruderns, um das Gestade wieder zu erreichen, sie erreichten es zwar am Ende noch, allein die übermäßige Anstrengung hatte für den kühnen Forscher Erkranken zur Folge, welches mit seinem Tode endigte. Am Gestade des Meeres findet man häufig große Stücke von Asphalt oder Erdharz (bitumen), so man auch auf dem See selbst schwimmen sehen kann und die aus seinem Grunde aufsteigen sollen. Auch trifft man da einen schwarzen glänzenden Stein, welcher sich im Feuer theilweise entzündet und einen harzigen Geruch von sich gibt, woraus in Bethlehem Schalen u. dergl. gearbeitet werden.

Ich muß hier auch des sogenannten Sodomapfels erwähnen. Es wurde darüber schon so viel gesagt und geschrieben, auch so Verschiedenartiges, und selbst gefaselt, daß Manche am Ende das Ganze für eine bloße Fabel hielten, wiewohl die Sache immerhin auch eine wahre Seite hat.

Das Wichtigste davon ist Folgendes. In Oberägypten und Rubien, auch im glücklichen Arabien, kommt sehr häufig eine Baumart vor, welche die Araber 'Ösher nennen und die die *Asclepias gigantea vel procera* der Botaniker ist. In Palästina scheint dieser Baum bloß auf die Gegend vom todten Meere verwiesen zu sein. Er hat eine grauliche, korkartige Rinde, lange ovale Blätter und sein Stamm soll oft 6 — 8 " im Durchmesser haben, seine Höhe 10 — 15 ' erreichen. Die Frucht gleicht von Aussen einem großen glatten Apfel oder einer Apfelsine und hat reif eine gelbliche Farbe. Es hängen in Büscheln immer 3 oder 4 Äpfel zusammen. Wenn man aber einen solchen Apfel drückt, so bricht er platzend auf wie eine Blase und nur die Fäden der dünnen Schale und ein paar Fasern bleiben in der Hand zurück. Die Hülse, welche in der Mitte vom Stiele aus durchläuft, enthält eine kleine Quantität zarter Seide mit Saamenkörnern. Aus der Seide drehen die Araber Linten für ihre Flinten.

Vom nordwestlichen Ende des todten Meeres gelangt man gegen Westen nach 5 oder 6 Stunden zum berühmten Kloster St. Sabbas. Der h. Sabbas war bekanntlich einer der angesehensten jener Eremiten, die schon vom 4ten Jahrhunderte an in ungemeßener Zahl die dortige schauerliche Einöde bewohnten. In den schroffen Felsenwänden, welche die Schlucht bilden, in deren Tiefe das enge Bett des Kidron sich zum todten Meere hinzieht, sieht man auf schwindelnden Höhen hunderte von Höhlen eingemeißelt, von Menschen einst zum Aufenthalte gewählt. Aber wahrhaftig, es ist doch ein großer, erhabener, unendlicher Entschluß, allen Freuden des Lebens, allen Reizen der Erde auf immer zu entsagen und an solch' einem Orte, wo die Seele des Wanderers in Schauer bebt, fern von allen geliebten, theueren Wesen, seine Tage zu beschließen, das Herz abgeschlossen für alle irdischen Gedanken, Wünsche und Hoffnungen, bloß dem Ewigen geöffnet, Gott allein zugekehrt! Das

genannte Kloster selbst, über dem Orte erbaut, wo derjenige, dem es geweiht, seine Klause hatte und begraben liegt, mit 2 mächtigen Thürmen und massiven Ringmauern, mit seinen terrassenförmig über einander aufsteigenden Bauten, scheint an den schroffen Abhang der hohen Felswand wie angehängt zu sein. Ernst ruht der Blick auf der kahlen Felswand und dem grauen Klostergemäuer, und nur eine einzelne Palme, welche ihr grünges Haupt an einen der Thürme lehnt, erquickt das Auge. Griechisch-schismatische Mönche bewohnen das Kloster. Es enthält eine schöne, reich geschmückte Kirche. Nebst dem Grabe des hl. Sabbas befindet sich dort auch die Ruhestätte des heil. Johann von Damask und die Gruft der Märtyrer mit mehr denn 1000 Schädeln von Mönchen, welche im Laufe der Zeit von den Arabern ermordet worden sein sollen. — Von St. Sabba nach Jerusalem sind 3 Stunden.

Nachtrag einiger anderen Erlebnisse während meines Aufenthaltes in Jerusalem.

Du könntest hier vor Allem begierig sein, zu erfahren, mein Leser, wie es denn in der Casa nuova oder dem Pilgerhause zu Jerusalem eigentlich aussieht und wie es dort den Pilgern, namentlich den ärmeren, ergeht. Darüber kann ich Dir auch allen möglichen Aufschluß geben. Was vorerst den italienischen Namen casa nuova selbst betrifft, so bedeutet er im Deutschen „neues Haus“ und wurde jenem Pilgerhause deshalb beigelegt, weil die Väter Franziskaner daselbe „neu“, d. i. neuerer Zeit“ angekauft haben, die Pilger zu beherbergen, für welche sie im St. Salvator-Kloster selbst nicht Platz genug hatten. Solches ist aber ein ganz unregelmäßiges Gebäude. Wenn man durch die Pforte eintritt, welche sich links in einem Vorsprunge der Mauer, der mit der längeren die Straße hinlaufenden Mauer ein Rechteck bildet, befindet, so gelangt man vorerst zu einem

gedeckten Vorplaze, in welchem an den Wänden steinerne Sitze angebracht sind. Aus diesem führt gerade aus eine Treppe zu der oberen Etage, links aber öffnet sich ein kleiner viereckiger gepflasterter Hofraum, von welchem wieder eine Thüre zu einem zweiten ebenfalls nicht großen Gehöfte führt. Von diesen Höfen gehen zu allen Seiten Thüren in Kammern, die zwar sehr unfreundlich sind. Im oberen Stockwerke zieht sich ein reinlicher Gang hin, von welchem aus man auf der rechten Seite über eine Brustmauer zu dem Gehöfte herabschaut, während links wieder Thüren in einige freundliche und auch trockene Gemächer führen. In der Mitte dieses Ganges bemerkt man im geplatteten Boden eine runde bedeckte Oeffnung, unterhalb welcher sich eine große Cisterne befindet, aus der man mittels eines an einem Stricke befestigten Eimers das Wasser herauf zieht. Gegenüber gelangt man in ein gewisses Gemach, welches nothwendig mit zur häuslichen Einrichtung gehört und das namentlich von einem Baumeister nicht vergessen werden darf. Von „Bequemlichkeit“ kann aber da eigentlich keine Sprache sein: die Platten des Fußbodens haben eben einen zweckdienlichen Riß. Uebrigens findet man in den dortigen Klöstern in diesem Punkte auch Einrichtungen wie bei uns. — Gleich vorne links im Gange führt eine schmale Treppe zu den Terrassen hinauf, wovon wir schon oben sprachen.

Und wie es den Pilgern in diesem Hause ergeht? Wirklich sehr gut! Man erhält sein reinliches gutes Lager und selbst ein Ungenügsamerer als ich dürfte sich schwerlich über die Kost beklagen. Es wird in der Frühe eine Tasse Kaffee gereicht, Mittags gibt es nebst Suppe, deren Stelle öfters Maccaroni ersetzen, stets zweierlei Fleisch, gesottenes und gebratenes, Schafffleisch nämlich, und Zugemüse. An Brod hat man nie Mangel, man darf Mittags und Abends ein Laibchen begehren, so groß wie unsere schwarzen Groschenlaibchen, aber weißer und geschmackhafter als diese, da es Weizenbrod ist. An Freitagen und Samstagen, wo nach

kirchlicher Vorschrift der Genuß von Fleischspeisen unerlaubt ist, gibt es stets Stockfisch. Derselbe wird Mittags auf zweierlei Art bereitet aufgetragen, des Abends werden nebst Stockfisch gewöhnlich auch harte Eier vorgesetzt. Der Deutsche dürfte sich aber freilich an dieses Fischgericht, wie man es in jenen Ländern, auch in Italien, bereitet, schwer gewöhnen können. Der Stockfisch wird nämlich dort nicht wie bei uns vorher gewässert und in Lauge gelegt, wo er denn aber ganz hart und schwarzgelb, auch mehr oder weniger übelriechend auf die Tafel kommt. Wer in der großen Fasten zu Jerusalem verweilt, in deren Dauer es tagtäglich Stockfisch gibt, der dürfte allerdings von wahren Abstinenztagen, die er hatte, reden können. Doch werden mitunter an Fasttagen auch Gebackenes und Mehlspeisen vorgesetzt. Wein erhält man Mittags in einem zinnernen Becher so viel wie eine alte bamberger halbe Maaß. Welches Quantum aber Abends für die Pilger bestimmt ist, kann ich nicht angeben, obgleich ich mich fast einen Monat in der Casa nuova aufhielt. Ich selbst trank nie Wein, sondern begnügte mich mit dem frischen guten Cisternenwasser, meine Zimmergenossen aber erhielten an den Abenden mitunter und meist das mittägige Gemäß bloß zur Hälfte, oft gar keinen, wenn sie aber recht räsonnirten, gar das volle mittägige Gemäß wieder. Es führt mich dieses auf einen unangenehmen Punkt, welchen ich schon oben einmal berührte, wo ich von dem Unfuge mancher arabischen Servi in den Klöstern Palästina's sprach. So schafft der Servo im Pilgerhause zu Jerusalem das Essen, welches er von dem Salvator-Kloster herüber holt, verzehrt stets in ein Seitengemach, eine Art Speisekammer. Da aber glaubt man allgemein, daß der arabische Diener an den Portionen, wie sie aus der Klosterküche kommen, nochmals zum Besten seiner Familie, aber zum Nachtheile der Pilger eine Beschneidung vornehme. Bezeugen zwar kann ich dieses nicht, wohl aber kann ich in Bezug auf das an Pilger zu verabreichende Getränkemaß bezeugen, daß hier

Unterschleife durch den arabischen Servo Statt fanden. Die arabische Verschmitztheit konnte man auch an den beiden Knaben jenes Servo wahrnehmen, von welchen der eine ungefähr 15, der andere etwa 9 Jahre alt war, und die wahrscheinlich angewiesen waren, die Pilger zu bedienen. Ueber das Beischaffen des Essens ging wiewohl ihre Bedienung nicht hinaus. Ich mußte mir mein Lager täglich selbst zurecht machen, mir das nöthige Wasser schöpfen, und in letzterer Beziehung kam es fast heraus, ob ich selbst die kleinen Servi zu bedienen hätte, denn sie leerten mir stets zu ihrem Gebrauche meinen Wasserkrug aus. Ueber ihre Raffinesse und Verschmitztheit aber nur Nachfolgendes. Ich nahm mehrmalen bethlehemitischen und anderen Verkäufern von Rosenfränzen u. dgl. Etwas ab, von denen man in der Casa nuova den ganzen Tag fort überlaufen wird. Da waren denn ein paar Male die jungen Naseweise zugegen und sahen, wie ich zu theuer kaufte. Sie ließen es geschehen, aber wie die Verkäufer meine Kammer verlassen hatten, fielen die beiden kleinen Weier über solche her, zupften sie an den Kleidern und maltraitirten dieselben so lange, bis sie sich zur Abgabe eines Tributs bequemten. Die kleinen Bursche waren eben so ungezogen, wovon ich mehrere Exempel anführen könnte, und meine Nachsicht konnten sie bloß dem Umstande zuschreiben, daß ich es für ungeziemend hielt, mit dem Pilgerkleide angethan eine Reitgerte zu führen. So war auch meine Beherbergungszeit im Pilgerhause, bekanntlich 1 Monat, noch nicht abgelaufen, als die arabischen Bursche mich tribulirten, daß ich abziehen möge. Ich schwieg zu Allem in pilgerlicher Sanftmuth stille.

Weil ich hier einmal eine schlimme Saite aufgezo- gen habe, so möchte ich die Frage stellen, wie hoch wohl zu den Johanniterzeiten im Pilgerhause oder Hospitale der Waschlohn gewesen sein möge? Ich ließ einmal in der Casa nuova 1 Hemd, 2 Sacktücher und ein paar Leinwandflecke waschen und mußte dafür dem Servo 2 Piaster = 12 gute Kreuzer

zahlen, dieses zwar in einem Lande, wo Alles viel billiger ist als bei uns.

Uebrigens glaube ich nicht befürchten zu müssen, daß es mir Jemand als Undank auslegen werde, wenn ich, wie gesagt, auch ein paar schlimme Saiten hier berührte. Ich habe den Vätern Franziskanern, jenen menschenfreundlichen, vortrefflichen Männern im Verlaufe meiner Darstellung gewiß alle Gerechtigkeit, wie es sich gebührte, angedeihen lassen, ich machte auf die allseitigen Verdienste aufmerksam, welche diese Edlen um die Menschheit haben und welche sie der höchsten Verehrung, aber auch der kräftigsten Unterstützung werth machen: wenn ich nun hier einen kleinen ökonomischen Uebelstand berührte, so bin ich überzeugt, daß man keine böswillige Absicht darin suchen werde, wohl aber, daß die hochverehrungswürdigen Väter den gutgemeinten Wink eines deutschen Mannes berücksichtigen werden, dessen Herz sie sich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben und dessen einziger Wunsch die Erhaltung und das immer schönere Aufblühen ihres Missions-Institutes ist. Und so wage ich es denn aber, hier noch einen Wunsch auszusprechen. Herkömmlicher Weise befindet sich im Salvator-Kloster immer auch ein deutscher Pönitentiar und Pater. Meiner Zeit war P. Paul, ein Wiener, dort, ein menschenfreundlicher, frommer und gutmüthiger Mann, welchem ich für den geistlichen Trost, den er mir spendete, im Herzen immer dankbar sein werde. Allein derselbe war schon bejahrt und kränzlich und fühlte sich selbst so nicht recht an seinem Orte. Möchte doch künftig zu Gunsten deutscher Pilger darauf Bedacht genommen werden, daß für jenen Posten ein Mann gewählt würde, welcher mit den trefflichen Eigenschaften, die P. Paul hatte, und neben Gelehrsamkeit auch Kraft der Jahre und Gesundheit verbindet. Ein solcher könnte seinen Landsleuten ausser dem geistlichen Beistande, welchen er ihnen gewährt, auch noch auf andere Weise nützlich werden. Ich meine damit vorzüglich dieses. Es kommen wohl so

manche deutsche Pilger nach Jerusalem, in deren Taschen ausser einem Rosenkranze und etwa ein paar Gebetbüchern, hie und da auch noch einer Karte und irgend einem wissenschaftlichen Buche nicht viel mehr weiter anzutreffen ist, oder die, falls ihnen auch ein paar ungewechselte Maria-Theresia-Thaler von den kostspieligen Seereisen übrig geblieben wären, doch — gleich flugen Strategen auf die Retirade, die Heimreise, sich vorsehend — sehr ökonomisch damit umgehen müssen. Solchen Leuten nun fällt es äußerst hart, oft unmöglich, wenn sie, um alles Merkwürdige dort gezeigt und beschrieben zu erhalten, Ciceroni sich miethen sollen. Letztere Ausgabe hätten sie aber erspart, wenn ein junger ausdauernder deutscher Mann, wie z. B. ein P. Friedrich auf dem Carmel, sich unter den Missionären von San Salvador befände, der es gewiß gerne übernehmen würde, seine Landsleute bei den Besuchen aller heiligen Stätten Jerusalems und auch bei Excursionen in die Umgegend zu begleiten. Hoffentlich wird auch dieser Wunsch von den verehrungswürdigen Vätern St. Salvators, denen diese Zeilen wohl zukommen werden, mir nicht zur Unbescheidenheit ausgelegt werden.

Langeweile dürfte in der Casa nuova schwerlich Einer empfinden. Mir selbst gewährte es die liebste und herrlichste Unterhaltung, besonders in den Früh- und Abendstunden, meist dabei mein Pfeifchen schmauchend, auf den Terrassen des Hauses mich zu ergehen, auch hie und da nach orientalischer Weise auf dem Gipsboden zu fauern und mich bei dem Hinblick zu dem Delberge und auf die Umgegend Jerusalems Erinnerungen und Empfindungen zu überlassen, die ich dem gebildeten und religiösgesinnten Leser nicht zu beschreiben brauche. Wer aber auch anderweitige Zerstreuung suchte, der kann sie besonders bei dem beständigen Ankommen und Abreisen von Pilgern und Touristen aus allen Nationen finden. Daß zwar der Andrang von Fremden zu meiner Zeit so ausserordentlich stark gewesen sei, könnte ich

eben nicht sagen, aber ich war halt nicht mehr zur Osterzeit dort. Während meiner Anwesenheit kamen ein paar Male englische und französische Herrschaften an; die ärmeren Deutschen aber, welche vorzüglich Ostern sich dort einfinden, sind meist Professionisten und solche, welche sich in jenen Ländern niedergelassen haben und die nach Jerusalem kommen, um da ihre Andacht zu verrichten oder 30 Feiertage zu halten. Die ersten Tage meines Weilens in der Casa nuova hatte ich eine Kammer allein, dann aber wurden mir zwei Zimmergenossen gegeben. Der eine war ein sehr geschickter Kleidermacher aus Graz in Steiermark, Namens Carl Joseph Schottelius, der sich bereits Jahre lang in Aleppo aufgehalten hatte. Derselbe besaß wirklich recht viele gute Herzens Eigenschaften, ich observirte ihn genau, und der kleine Mann ahnete wohl nicht, wie nützlich er mir war, indem er zur Erweiterung meiner psychologischen Kenntnisse diente. Der andere war ein Pole aus Warschau, seines Metiers ein Bildhauer. Er hieß Piedro Salice, ich nannte ihn aber gewöhnlich nur meinen guten Michel. Wirklich hatten meine Aeltern einst einen Gartenburschen Namens Michel, mit welchem jener etwa 28jährige Pole frappante Aehnlichkeit hatte. Der arme Schlucker hatte im Leben schon harte Schicksale erlebt, und dieselben dürften selbst mittheilenswerth sein. Ich gebe nachfolgendes Einiges davon, wie der Treuherzige es mir selbst erzählte, und ich wünschte nur dabei, daß der Leser selbst in die trauliche Stunde, zu welcher seine Erzählung vor sich ging, sich vor Allem mit mir zurückversetzte.

Nachdem wir schon ein paar Tage unter Einem Dache und innerhalb Derselben Zimmerwände in der Casa nuova mit einander gewohnt hatten, saßen wir eines Abends bei einem Pfeifchen auf der Hochterrasse des Hauses beisammen, uns gegenseitig unsere Gefühle mittheilend, denn Piedro besaß nebst einiger Bildung besonders tiefe Gemüthlichkeit. Wir wollten den Untergang der Sonne abwarten, welche majestätische Scene auch bald vom Abendhimmel gefeiert

wurde, worauf, wie es besonders in den Tropenländern der Fall ist, auch schnell die völlige Nacht einbrach. Da stiegen wir die Terrassentreppe herab, ließen statt des Firmamentes die weiße Decke unserer Kammer sich über uns wölben und brannten die Lampe an, welche von Olivenöl genährt wurde, denn dieses köstliche Del ist doch in jenen Ländern spottwohlfeil. Es wurde unser Abendessen aufgetragen, meinem Zimmergenossen der zinnene Weinbecher vorgesetzt, welcher heute, vielleicht weil der alte Servo Elias gerade guter Laune war, selbst bis zum Rande gefüllt war, und ich selbst setzte meinen orientalischen irdenen Krug neben mich, welcher mit reinem Cisternenwasser voll war. Draussen fing es an allmählig stiller zu werden, man hörte nur noch in der Nebenkammer die Teller rasseln, welche von der reichen Tafel der Engländer abgetragen worden waren, und bald wurde das nächtliche Schweigen bloß mehr durch die widerliche Stimme des Thieres Bileams oder das noch widerlichere, heißere und fläglichere, Mark und Bein durchdringende Geschrei eines Kameeles unterbrochen. So disharmonisch aber auch diese von der Thierwelt in die Nacht hinaus gestoßenen Töne waren, — noch weit disharmonischer und fürchterlicher als bei uns in kleinen Städten und auf Dörfern das Getöse des Nachtwächterhorns, — so erregten sie dennoch in Einer Hinsicht ein selbst wohlthuendes Gefühl, indem dadurch der selbst begeisternde Gedanke geweckt wurde, daß man im Orient sei. In dieser Stunde bat ich nun den guten Pedro, mir doch von seinem Vaterlande, seiner Familie und seinen Schicksalen zu erzählen, indem ich zugleich Reciprocität versprach. Derselbe hob nun folgender Weise an:

„Sie haben mich nach meinem Vaterlande und den Meinigen gefragt, o Bester, und wie glücklich wäre ich, könnte ich Ihnen darauf befriedigende Antwort geben. Ach! ich habe kein Vaterland mehr. Meine lieben Aeltern, — ich weiß nicht, ob sie noch leben, und meine Geschwister, —

vielleicht irren auch sie jetzt so arm und verlassen wie ich in der Fremde herum. Es sind 12 Jahre verflossen, seit ich zum letzten Male ihre Hände drückte. Sie kennen das Schicksal meines Vaterlandes und den unglücklichen Ausgang jenes Freiheitskampfes. Verhältnisse machten es dem ehre-
führenden, an seiner Religion hängenden Manne unmöglich, länger in der Vaterstadt zu bleiben. Ich ergriff den Wanderstab, meine Thränen fielen zum letzten Male auf den unglücklichen Heimathsboden, der vordem auch von meinem Blute und dies so gerne befeuchtet worden war, ich wandte mich in die Ferne, ohne ein bestimmtes Ziel — wohin. Ich durchwanderte verschiedene Länder, aber noch immer, trotz allem Kummer und allen Strapazen, erging es mir erträglich, denn ich hatte mir vom Hause einige Baarschaft mitgenommen. Ich kam auch zum Lande der Kurden, da aber brach über mich das Unglück vollends herein, welches mich bis auf diesen Augenblick gefesselt hält. Ich wurde von Räubern überfallen, rein ausgeplündert und als Gefangener fortgeschleppt. Monate lang mußte ich die Dienste eines Hirten verrichten. Endlich aber wurde man mir geneigter, man versprach mir, mich nicht mehr wie einen Sklaven anzusehen, selbst ein Weib mir zu geben, aber unter welcher Bedingung? Daß ich meiner Religion entsagen und Muhammedaner werden sollte. Ich suchte dieser Zumuthung dadurch zu entgehen, daß ich sagte, ich wäre der Landessprache noch nicht mächtig, müsse aber doch vorher mich in ihren Religionsbüchern umsehen, um mich zu überzeugen, ob der Islam wirklich besser sei, als meine Religion, und dann einen bestimmten Entschluß fassen zu können. Inzwischen fand ich in der Nacht einmal und bei Regenwetter Gelegenheit zu entfliehen. Man setzte mir nach, ich verbarg mich aber hinter einem Steine vor meinen Verfolgern. Doch meine Lage wurde immer schrecklicher. Ich konnte die Blöße meines Körpers nicht mehr bedecken, ich hatte keine Nahrung. 24 Tage lang brachte ich unterwegs fast bloß bei Wasser

und dem wenigen Brode zu, welches mir mitunter barmherzige Menschen reichten, — die armen hatten selbst gar oft kein Brod. Jeden Schritt glaubte ich vor Ermattung zusammen sinken zu müssen. Ich kam nach Armenien. Ich zog am Berge Ararat vorüber, über welchem einst der Regenbogen als frohes himmlisches Bundeszeichen sich wölbte, da der aus der Arche wieder herausgetretene Erzwater dem Ewigen einen Dankaltar errichtete. Noch steht jener Berg und ist nicht, wie Sie aus früheren Zeitungsartikeln wissen wollten, zusammen gestürzt, es müßte denn dieses Schicksal bloß einen Theil des Berges getroffen haben, worauf ich nicht Acht gab *). Die Armenier betrugen sich gegen mich gastfreundlich. Ich diente 18 Monate lang einem reichen Manne jenes Volkes und erwarb mir auch dessen volles Zutrauen. Das freundliche Benehmen gegen mich hörte aber auf, als auch hier die Zumuthung an mich erging, daß ich convertiren und zu den Schismatikern schwören sollte. Abermals gelang es mir, durch die Flucht dem auszuweichen. Von vier Reitern wurde mir nachgesetzt, ich hörte sie an mir vorüber jagen und vernahm ihre Drohungen, doch der Himmel schützte mich, ich blieb in einem Getreidfelde liegend unentdeckt. Zuletzt erreichte ich Aleppo. Aber wo Hilfe finden, da ich nicht den geringsten Ausweis über meine Person vorzeigen konnte? Hilfe sandte Gott. Ich traf dort einen Ingenieur, welcher früher einmal in meiner Heimath und in meinem älterlichen Hause war und der mich erkannte. Durch ihn erhielt ich die Kleidungsstücke, welche Sie jetzt an mir sehen, auch wurde mir durch seine Vermittlung ein Paß ausgestellt. So kam ich hierher nach Jerusalem. Ich weiß aber nicht, wenn die 30 Beherbergungstage vorüber sind, wo ich dann wieder einen Bissen Brod und Obdach

*) Wenn unser Pilger bei seiner Reise in Armenien nur nicht etwa einen anderen Berg für den Ararat angesehen hat!

Ann. d. Verf.

finden werde. Zwar wissen auch Sie, Freund, dieses vor der Hand nicht, aber getrost, wer den festen Glauben an eine göttliche Vorsehung im Herzen trägt, dem darf nie bangen. Ihnen bleibt doch die Hoffnung, daß Sie dereinst Ihr Vaterland, die Ihrigen wieder sehen werden, mir blüht diese Hoffnung nicht.“

O du armer Pietro, wo wirst Du jetzt weilen, da ich Deine Erzählung niederschrieb? —

Schottelius erzählte mir unter Anderem auch öfters von Aleppo, wo er sich ein paar Jahre lang aufgehalten hatte. Auffallend war mir aber da die Schilderung, welche er von den dortigen Consuln machte. Es haben in Aleppo sämtliche Hauptnationen ihre Consuln, diese aber sollen keineswegs die humanen Männer sein, wie ich selbst sie an anderer Orten unter diesem ehrwürdigen Beamtenstande im Durchschnitte antraf. Die Consuln in Aleppo sind aber auch durchgehends, bis auf den von Holland, welcher ein Europäer und sehr braver Mann sein soll, eingeborne Araber. Der französische und spanische sind Juden. Schottelius versicherte mir bei seiner Ehre und seinem Gewissen, daß er im J. 1840 durch den österreichischen Vice-Consul Bellier in Ratafia, der Skala von Aleppo an der Küste des mittelländischen Meeres, einmal um 800 Piafter an Schneiderlohn förmlich gepreßt worden sei. Er beauftragte mich auch, dereinst von diesem Vorgange öffentlichen Gebrauch zu machen.

Häufig machte ich auch Spaziergänge in den Strassen Jerusalems. Jene Hauptstrasse, welche von Norden gegen Süden die Stadt fast in der Mitte durchschneidet, so wie diejenige, welche an der Nordseite des Zion von Westen gegen Osten zum Bazar führt, fand ich stets äußerst belebt. Man mußte sich oft mit Gewalt durchdrängen, wobei ich mich immer über das arabische Lumpenvolk ärgerte, welches stets eine Flinte angehängt haben muß, wodurch das sich

Durchdrängen noch mehr erschwert und selbst gefahrvoll wurde. Doch hört man dort nie von einem Unglücke, obgleich die Flintenschlösser blank oder unverbunden sind. Da ich von der Belebtheit der genannten Strassen sprach, — denn in den übrigen Gäßchen, jenes noch, welches von der mittleren Strasse zu dem großen griechischen Convente hinaufführt, ausgenommen, fand ich es ziemlich todt, — so muß aufmerksam gemacht werden, daß ich zur Zeit der griechischen Ostern in Jerusalem war, wo immer äußerst viele schismatisch-griechische Pilger anwesend sind; in anderen Zeiten zwar soll nirgends sonderliches Regen und Treiben in der „Verlassenen, Trauernden“ wahrzunehmen sein. In den Gassen findet man den orientalischen Schmutz sehr reichlich und das Pflaster befindet sich im erbärmlichsten Zustande. Einzelne hervorstehende glatte Steine wechseln beständig mit Löchern ab, zweimal glitt ich aus und dankte dem Himmel, daß ich keinen Bein- oder Armbruch erlitt, denn dort würde man sich vergebens nach einem Chirurgen oder einem I — — er Einrichter umsehen. In der Gasse zum Bazar fielen mir die Häute auf, welche auf den Trottoirs ausgebreitet lagen, so daß Jeder auf denselben fortzuwandeln gezwungen war; es scheint dies zwar deshalb zu geschehen, um das Leder geschlachter zu machen. Letzteres ist übrigens im Orient sehr gut und haltbar, wobei freilich wieder in Erwägung zu ziehen ist, daß solches dort, wo es, die Wintermonate ausgenommen, nicht regnet, durch die Kälte nicht so Schaden leidet. In den angegebenen beiden Strassen laufen zu beiden Seiten fast ununterbrochen Kaufläden fort. So wie in Smyrna sind diese aber freilich nicht ausgestaffirt. Rauchtabak, Früchte des Südens, Kaffee, Reis und andere Felderzeugnisse bilden die vorzüglichsten Verkaufsartikel. Doch finden sich auch, besonders unten im Bazar, zahlreiche Läden mit Schnittwaaren. Soll ich den schönen bamberger Leserinnen etwa von den sieben Sachen erzählen, die ich da sah? Ich will es lieber bleiben lassen, denn so charmante

Waaren wie man sie bei Ferer, Kraus, Mittenzwey, Minzele und Anderen sieht, könnte ich ihnen doch nicht aufstischen. Mögen mir dieselben darob nicht schmolten, wenn ich hier, statt von ihren Lieblingsgegenständen zu reden, es vorziehe, den äbscheulichen Tabakschnupfern zu Gefallen einen Artikel einzuschalten. Es kommen in jenem Lande 4 Hauptsorten Schnupstabak vor. Die beste ist Janina, ein feiner, lieblich riechender Tabak von röthlicher Farbe. Derselbe kömmt aber aus Griechenland. Eine andere Sorte ist dunkelrother Farbe, sehr scharf, so daß davon die Nase oft wund wird, und widerlichen Geruches. Ein dritte gelbbrauner Farbe verursacht Kopfsweh und betäubt. Noch ist eine Sorte übrig, welche in Aleppo fabricirt wird. Es ist schwarzer, grober Tabak, aber von lieblichem Geruche und sehr gesund. Derselbe wird an Güte dem besten französischen und holländischen Tabake vorgezogen.

Der Bazar ist eine sehr große gedeckte, ziemlich finstere Halle, in welcher der Länge nach, wie auf unseren Dulten, Buden hinlaufen, in der Art, daß zwischen je zwei Budenreihen ein langer Gang bleibt. Es finden sich da auch alle mögliche Professionisten: Schuster, Schneider, Drechsler, Schlosser u. dgl., die auch in ihren Buden arbeiten.

Ich muß meine Leser jetzt in ein Kaffeehaus oder vielmehr eine Kaffeestube führen. Den größten Raum einer solchen Stube nimmt ein etwa 3 Schuh vom Boden erhabenes bretternes Gerüste ein, worauf oft Teppiche, auch bisweilen Polster zur Bequemlichkeit der darauf kauernden Gäste liegen. Aber züch: man ja zuvor seine Stiefel oder Schuhe aus, wenn man sich zu diesem Divan hinaufschwingt, es mögen nun Teppiche darauf liegen oder nicht, diese mögen neu oder alt, reinlich oder, wie gewöhnlich, schmutzig aussehen. Von der Bereitung des Kaffee's und dem Kaffeegeschirre war schon früher Sprache. Das kleine türkische Läßchen Kaffee kostete in Jerusalem 10 Para's, nach unserem Gelde 1 $\frac{1}{2}$ Kreuzer. Aber welche Schweinerei wieder, —

diese Kaffeestuben sind gewöhnlich zugleich Barbierstuben. Und wenn es nur da mit dem Barte allein abgethan wäre, jenes Volk läßt sich auch die Haupthaare bis über die Hälfte des Kopfes abscheren. Es schwebt an einer Schnur von der Decke herab ein messingenes länglichtrundes Gefäß mit Wasser, welches unten eine Art Mundstück und einen Hahn hat. Der zu Scherende muß nun sitzend seinen Schädel unter dieses Wassergefäß halten, von welchem ein ganz dünner Wasserstrahl herabfällt. Nun beginnt das lebhafteste Manövre des Einseifens, wobei der Kopf ganz jämmerlich gewalgt und gerieben wird, worauf das Abscheren selbst folgt. Ich sah mehrmalen auch Franken auf diese Weise ihr Haupt muhammedanischen Barbiers preisgeben, indem sie sich zwar das Haar selbst nicht abnehmen ließen, sondern bloß ein Erfrischungsmittel dabei suchten.

Von dem Aussehen der Häuser in Jerusalem war schon oben Rede. In den Mauern aber fiel mir nachfolgende Vorrichtung auf. Es finden sich in denselben häufig in den Höhetheilen Thonröhren eingemauert, so zwar, daß diese horizontal, irgend eine Figur, meist ein Dreieck beschreibend, über einander liegen. Der Zweck ist offenbar der, dem Luftzuge zu gewähren und dabei das Hineinschauen von den Nachbarnhäusern zu verhindern, also Gitterwerk zu ersetzen.

Auch Bekanntschaften mit Judenfamilien machte ich in Jerusalem durch die folgende Veranlassung. Ich wollte mir einmal bei einem Türken Tabak kaufen, konnte mich aber mit ihm wegen der Sprache nicht verständigen. Da hatte ein eben vorüber gehender junger Israelite in langem Kleide und mit einem Turban auf dem Kopfe die Gefälligkeit, zwischen uns den Dragoman zu machen. Derselbe lud mich auch in seine Wohnung ein, wo ich eine sehr zuvorkommende ältliche Jüdin traf, die auch deutsch, wenigstens so ein Kauferwelsch von Deutsch, sprach. Dieselbe erzeugte mir nachher manchen Dienst. Sie führte mich auch zu jener jungen Israelitin aus Würzburg oder Heidingsfeld, von welcher ich

am Schlusse der ersten Abtheilung schon sprach. Die Juden wohnen an dem Nordost-Abhange des Zion. Ihr Quartier ist eigentlich das unreinlichste, im Inneren der Wohnungen selbst aber nahm ich auch Reinlichkeit wahr. In den kleinen gepflasterten Hofräumen steht gewöhnlich ein Drangenbaum oder es läuft an der Wand ein Weinstock hinauf, dessen Reben oben horizontal herabgebogen sind, so daß sie eine Laube bilden. Ihre Nahrung erhalten die Bäume oder Weinstöcke von dem Erdreiche, welches sich in einem Gemäuer, wie unsere Treibhauskästen oder Frühbeete aussehend, befindet. Man trifft übrigens auch in anderen, nicht bloß Judenhäusern, im Gehöfte häufig Bäume oder Weinstöcke.

Das Klima in Jerusalem wird nicht das gesündeste genannt. Auch hier, wie schon früher in Beirut, war es der Fall, daß ich an trüben Tagen, wo die Sonne die Wolken nicht recht durchdrang, Unwohlsein und Kopfschmerz verspürte. Ein paar Male während meiner Anwesenheit zu Jerusalem regnete es auch. Doch war der Regen schnell vorübergehend und die niedergefallenen Tropfen trockneten schnell wieder ab.

Am 4. Mai eröffnete mir mein lieber P. Angelo, daß er nächster Tage abreisen würde, und lud mich zugleich ein, ihn zu begleiten. Ich verstand mich um so bereitwilliger dazu, als er mir auch sein Vorhaben offerirte, von Akfa aus nach Nazareth zu gehen, wo ich ebenfalls in seiner Gesellschaft sein könne. Der Tag der Abreise wurde endlich auf den 7. bestimmt festgesetzt. Ich begab mich Tags vorher noch einmal an die h. Grabkirche und langte durch die Oeffnung in der Thüre einem Franziskaner mein Gebetbuch zu, damit er es dem Padre Presidente übergeben und ihn bitten möge, seinen Namen zur Erinnerung darin einzuschreiben. Des andern Morgens noch vor Aufgang der Sonne stellte ich mich wieder vor der verschlossenen Pforte der Kirche ein, um mein Buch wieder abzuholen. Der P. Presidente war meiner Bitte nachgekommen und hatte mit seiner Na-

menschrift zugleich ein Zeugniß über meinen vorhergegangenen Besuch der Kirche verbunden. Aber, ach! was ging in meinem Herzen vor, als ich mich von der Pforte wieder abwandte. Nicht vermag ich das Gefühl der Wehmuth zu beschreiben, welches sich meiner bemächtigte. Als ich über den Vorplatz getreten war, blieb ich oben auf der Erhöhung noch einmal und zwar lange stehen, meine Blicke auf dem altersgrauen Gesteine der Kirche ruhen lassend, ja so zu sagen jeden Stein der Mauer zählend, Alles tief und tief meiner Seele einprägend. Eine Ahnung ergriff mich da: Du wirst diesen heiligen Ort wieder sehen; — ja ich werde ihn wieder sehen, rief ich halb laut, wischte mir die Zähren von den Wangen, welche heiß niederrannen, sandte noch einen Blick nach oben zum Himmelszelte, und schied.

Rückreise von Jerusalem nach Ramla, Jaffa, Beirut.

Für mein Pferd mußte ich bis nach Ramla 15 Piaster zahlen, also 1 fl. 30 fr. nach unserem Gelde. Mein Kistchen ließ ich auf einem Kameele gleich bis Jaffa schaffen und dieser Transport kostete noch 4 Piaster. Bei'm Abschiede hatte P. Paul noch die Güte, mir ein Empfehlungsschreiben an die Terra sancta, d. i. das Franziskaner-Hospiz, nach Stambul (Constantinopel) mitzugeben, weil ich damals vorhatte, den Heimweg durch die europäische Türkei zu machen. Gleich bei'm Antritte der Reise außerhalb des Thores von Jerusalem hatte ich einen ärgerlichen Vorgang mit einem Mucker. Es war bloß ein Sanitäts-Schein für die zwei Franziskanerväter gelöst worden, in deren Begleitung ich war, aber keiner für mich. Ich hatte so zu befürchten, daß ich in Jaffa nicht zum Thore eingelassen würde und befahl daher dem Mucker, auch für mich einen zu besorgen. Daran wollte dieser aber schlechterdings nicht, indem er vorwärts eilte. Da ließ ich denn meine nicht schwache

Bruststimme los, den Burschen zugleich auf die Festigkeit meines bethlehemitischen Stockes aufmerksam machend, und dieses fruchtete auch. Der Halsstarrige mußte sich zu dem außerhalb des Thores in einer Bretterhütte die Wacht habenden Unteroffiziere bequemen, wo die Sache abgethan wurde. Ich hatte auch für den Sanitäts-Schein nichts zu zahlen. Mein Muffler aber war durch mein energisches Auftreten ein für alle Male eingeschüchtert. Lasse ja Keiner bei jenem Volke eine Schwachheit oder Furcht blicken. — Als wir die oben beschriebene Gebirgsschlucht gegen Ramla zu passirt hatten, erlebte ich eine andere Affaire. Mein P. Angelo war etwas zurückgeblieben, da auf einmal, als ich mich nach ihm umschaute, erblicke ich denselben von 7 mit Flinten bewaffneten Arabern angefallen, die sein Pferd am Zügel und um den Hals hielten und an seinen Kleidern zerrten. Ihn im Stiche zu lassen, würde mir für das schimpflichste Benehmen gegolten haben, aber das Fatale war nur dieses, daß mein Pferd keinen Zaum, sondern bloß einen Strick um den Hals hatte und sich nicht umwenden lassen wollte. Endlich mittels Wadendruckes und unter Anwendung meines Stockes gelang mir dieses doch. Da war aber eine Donnerstimme wohl angewandt. Einer aus dem Lumpengesinde schaut mich grimmig an und macht Miene, seine Flinte auf mich anzulegen. Aber noch schneller ist mein Stock über seinem Haupte geschwungen, — „loßt ab,“ erschallte in dem nämlichen Momente, da ich drein hauen will, die Stimme des anderen Paters, welcher auf das Geschrei ebenfalls umgekehrt war und rasch herangesprengt kam. Derselbe sprach fertig arabisch und suchte nun die Sache in Güte beizulegen. Wir gaben den Burschen unseren Tabak und den übrigen Proviant, worauf sie wieder abzogen. Aber es ist gewiß, daß Ein beherzter und bewaffneter Deutscher Sechß von solchem arabischen Gesinde in die Flucht schlagen kann. Mich dauerte nur wieder der gute Angelo, welcher einen nicht geringen Schrecken bei dem Vorgange hatte

In Ramla hielten wir einen Fasttag. Ich wohnte Sonntags früh in dem Klosterkirchlein der heil. Messe bei. Der Priester hielt nach dem Evangelium, welches er, wie dort herkömmlich, auch in arabischer Sprache vorlas, vom Altare aus eine Predigt in derselben Sprache. Bei'm letzten Evangelium richtete er auch noch eine kurze aber sehr scharfe Strafpredigt an das arabische Volk. Dieses hat nämlich die Gewohnheit, nach der hl. Messe das Altarblatt zu küssen, und da erfolgte denn immer ein ungestümmes Vordrängen, weshalb der Pater eine Zurechtweisung ergehen ließ. Man gehorchte auch. Auffallend kommt Einem anfangs in jenem Lande nicht bloß in den griechischen, sondern auch katholischen Kirchen das viele Bekreuzen, Herzzerklopfen und Niederwerfen auf die Erde vor. Ich sah, wie Manche vielleicht 50 Male oder öfters nach einander sich auf den Boden warfen, das Pflaster küßten, immer rasch wieder sich erhebend, wozu allerdings lange gymnastische Übung erforderlich wäre, um es nachzumachen. Aber so viel ist richtig, daß man nirgends mehr am Aeußerlichen und so auch am Wunderbaren hängt, als im Morgenlande. Nach dem Gottesdienste besuchte ich den Markt. Ich kaufte mir Portugallens (Apfelsinen), wovon ich für 6 Para's, also nicht ganz einen Kreuzer, 3 Stück erhielt. Auch Maulbeeren kaufte ich mir. Es waren weiße und braune untermischt, aber es fehlte ihnen die völlige Reife. Jenes Volk hat überhaupt die Gewohnheit, die Früchte unreif zu pflücken. Ich hatte mir aber manche Fruchtarten in jenem Lande früher größer und besser vorgestellt. So besonders die Aprikosen und Pfirsiche. Erstere sind dort ganz klein, wohl aber sehr süß. Man verspeist sie an Tafeln, bei'm Nachtsche, öfters mit Wein, indem man den Becher oder das Glas mit ihnen anstropft und den Wein dann darüber gießt. Die Pfirsiche gleichen an Farbe und Größe unseren unveredelten Pfirsichfrüchten und sind ungeschmackhaft, woran aber dieses wieder Ursache sein mag, daß sie nicht ganz ausgezeitigt, so daß

sich der Kern von dem Fleische gar nicht ablöst, zu Markt gebracht werden. Mit Äpfeln und Birnen sieht es aber dort ganz schlecht aus. Die Äpfel sind meist an Größe unseren Holzäpfeln gleich, wiewohl sie sehr süß sind. Ich traf zwar auch größere, allein diese waren theuer. — Ich sah mich wieder nach den Weinstöcken im Convente um; dieselben hatten bereits winzige Träubchen. Feldfrüchte, Getreide nämlich, hatte ich unterwegs zum Theile schon seiner Reife nahe gesehen, so Weizen, ich glaube auch Gerste. Die Witterung aber fing jetzt an immer heißer zu werden. — Als ich Vormittags 10 Uhr mich auf der Terrasse des Klosters erging, sah ich unten plötzlich einen Leichenzug, begleitet von Männern und Frauen, vorüberziehen. Es waren schismatische Griechen. Die Leiche wurde auf einer Bahre, mit einem blauen Tuche, darin ein weißes Kreuz, bedeckt, getragen. Unter dem Tuche schauten die mit Strümpfen bekleideten Füße des Verstorbenen etwas hervor. Daß in jenem Lande Särge nicht gewöhnlich sind, fand ich schon früher zu erwähnen Gelegenheit. Ich rannte schnell herab und aus dem Convente dem Zuge nach, verfehlte aber die Strasse und kam auf einer anderen Seite als der Friedhof war auf das Freie hinaus. An den Grabsteinen in jenen Ländern auf christlichen Begräbnißplätzen sieht man nie ein Kreuz angebracht, aus dem Grunde zwar, weil die Ungläubigen mit diesem christlichen Zeichen nur ihr Gespötte treiben würden. — Nachmittags besuchte ich ein türkisches Café auf dem Markte. Unter einem Thore, welches auf das Freie hinaus führte, waren nämlich an der Wand breite Steinbänke angebracht, worauf Palmdecken lagen und wo man denn mit untergeschlagenen Beinen und ohne daß diese von der Bank herab den Boden berührten, hinkauerte. Ich kredenzte einem Türken eine Tasse Kaffee, wogegen dieser meine Pfeife stopfte und mir Scherbet (Tscherbet, Sorbet) offerirte. Dafür hielt ich wenigstens jenes süße Getränk. Ich trank es (wofern es anders dasselbe war) später auch

in Seida und Beirut wieder. Solches ist äußerst kühlend. Es schmeckt, ob Süßholzsast seinen Hauptbestandtheil ausmache, das Frische aber erhält es dadurch, daß man das Wasser von zergangnem Schnee hineinträufeln läßt. Ueber der Bowle, woraus die kleinen Näpfschen gefüllt werden, hängt zu diesem Zwecke ein großer Ballen Schnee, welcher beständig, während er sich auflöst, herumgedreht wird. Den Schnee selbst schafft man von den höchsten Punkten des Berges Libanon auf Kameelen und bei nächtlicher Kühle herbei. Für gesund kann ich aber dieses eiskalte Getränk für jenes Land, wo man sich beständig in einem echauffirten Zustande befindet, unmöglich halten.

Am 9. mit Tagesanbruch machten wir uns auf nach Jaffa. Die beiden Patres, meine Begleiter, ritten auf Eseln, ich selbst aber machte die geringe Tour zu Fuß. Ich zog unterwegs einmal meine Schnürstiefel aus, mußte aber mit meinem Baarfußgehen den Begleitern mehrmalen zum Gelächter dienen. Einmal lenkte ich von dem sandigen Pfade etwas ab, hastig auf eine zur Seite stehende Granatstaude zuschreitend, um eine von ihren herrlichen Blüthen abzupflücken, da aber gerieth ich in ganz nieder auf dem Boden hinfriechendes Dornestrüppe, wobei ich freilich ein furioses Gesicht geschnitten haben mag. „Campus vulpium,“ sagte der eine Pater zu mir, als wir am Wege einen todten Fuchs liegen sahen, deren es in Palästina viele gibt. Er wollte mich nämlich mit diesen Worten an jene That Samsons (Judic. 15, 4 fg.) erinnern. Ob es indessen wirklich Füchse oder vielmehr Schakale waren, welchen Samson die Schwänze zusammenband, dürfte nicht ausgemacht sein. *חַיָּו* bedeutet zwar im Hebräischen im Allgemeinen Fuchs, doch mag man im gemeinen Leben auch den Schakal oder Goldwolf (thos bei Plin.) darunter begriffen haben, und daß Samson letztere Thiere gewählt habe, möchte darum wahrscheinlicher sein, weil die Schakale, was doch bei Füchsen nicht der Fall ist, oft in Rudeln von ein paar hundert Stück getroffen werden. Wir sahen auch auf den Feldern viele Störche.

Aber empörend war für mich die Grausamkeit eines uns begegnenden Eseltreibers. Um das Thier anzutreiben, bediente er sich eines Stockes, welcher eine ein paar Zoll lange dünne eiserne Stachel hatte. Mit dieser stach er nun das arme schwer beladene Thier beständig in die hinteren Theile, und immer von Neuem in die wunden Stellen, von welchen Blut zur Erde niederrann. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich ganz sicher, ob ich gleich nicht Mitglied von einem Vereine gegen Thierquälerei bin, mit dem Grausamen noch schärfer gesprochen, als einst der Engel mit Bileam, so indessen wurde ich von meinen Begleitern auch ernstlich zurückgehalten.

Aber wie schlug mir das Herz so hoch, als ich, zu Jaffa angelangt, das Meer wieder sah mit seinen sich schaukelnden Schiffen, deren gegen 30, doch keine bedeutenden Fahrzeuge, ein englisches Dampfschiff ausgenommen, auf der Rhede vor Anker lagen. — Das Liebste im Convente zu Jaffa war mir mein Zimmer. Dasselbe, sehr reinlich, auch geräumig, hatte 2 Fenster, welche auf das Meer hinausgingen. Welch' eine großartige Aussicht! Und des Nachts bei dem ewigen Brausen und Gezische der an die Wände des Ufers schlagenden Meereswogen, — wie schlief man da so sanft ein, oder wenn man erwachte, wie ergözte sich da die Phantasie! Mir gegenüber wohnte der P. Curatus. Er war ein vortrefflicher Mann, und wir besuchten uns des Tages öfters. — Nicht ganz glücklich wollten immer meine Promenaden am Meere ablaufen. Früher in Beirut einmal wurde ich von Menschen gesteinigt, hier in Jaffa, wo ich, mir am Ufer Muscheln zu sammeln, ausging, wurde ich von einem Rudel grimmiger Hunde überfallen, welche mich zu zerreißen drohten. Ich konnte mich nur dadurch retten, daß ich den Bestien die größte Sanftmuth entgegen setzte und eben den Rücken fehend sacht davon ging. Es waren große kurzhaarige Spitzhunde, von denen aber manche eher ein wolfartiges Aussehen hatten. Ueberall in den Küstenstädten, so Seida, Akfa &c. traf ich an den Ufern oft

ganze Schaaren herrenloser Hunde herumlaufen. Sie nähren sich meist vom Aas. Zu bewundern ist nur, daß dieselben nicht häufig wüthig werden, da es ihnen doch an Wasser zum Saufen fehlt, da Menschen selbst oft Mangel an Trinkwasser leiden. In den Strassen der Städte selbst läuft eine Unzahl solcher ausgehungerten Hunde herum. Oft sieht man ganze kleine Hundsfamilien mitten im Wege liegen und Menschen und Thiere weichen ihnen aus. Der Türke nimmt keinen Hund in sein Haus, weil er ihn für ein unreines Thier hält, aber auch türkische Barmherzigkeit gibt sich in diesem Punkte kund. Es kommt oft vor, daß Muselmänner in ihrem Testamente Vermächtnisse aussetzen, von deren Interessen die Hunde öffentlich gefüttert werden müssen. Dies ist namentlich in Istantbul häufig der Fall. Die Hunde haben dort auch ihre bestimmten Stadtviertel, und wehe demjenigen, welcher sich in ein fremdes Viertel verlaufen sollte, die dortigen Hundsinassen zerreißen ihn bestimmt. — Die Ausbeute, welche ich im Ufersande an Muscheln machte, bis ich durch jene vierfüßigen Grobianne gestört wurde, war nicht unbeträchtlich. Darunter befanden sich einige Schnecken (trotz St—st—n!) von merkwürdiger Winzigkeit, so daß man fast ein Mikroskop braucht, sie zu erkennen.

Am 10. besuchte ich den österreichischen Consular-Agenten Damiani. Ich hatte ihn morgens bereits in der Kirche gesehen und an seiner von Reisenden oft schon beschriebenen etwas komischen Tracht sogleich erkannt. Man hat sich einen langen hageren Greis mit Silberhaaren, in einen weißen mit Fuchspelz verbrämten arabischen Mantel gehüllt, mit einem Treppenhute auf dem Haupte zu denken. Schon Röser erzählte, daß sich der Hut in sehr alterndem Zustande befunden habe, nun mag man sich von der Anciennetät, in welcher ich ihn traf, einen Begriff machen, der ich acht Jahre später denselben zu bewundern das Vergnügen hatte. Ich gab in seinem Geschäftszimmer, da der Consular-Agent

selbst nicht zugegen war, an einen jungen äußerst artigen Mann, der sich mir seinen Sohn nannte, einen Empfehlungsbrief ab, den mir ein Freund in Beirut mitgegeben hatte. Zugleich brachte ich die Bitte vor, daß der Herr Consul für meine Einschiffung nach Beirut gütigst sorgen möge, was mir auch der Sohn Namens seines Vaters sogleich zusicherte, wie er nicht minder, jedoch etwas ungerne, meinen Paß visirte. Bei meiner späteren Wiederkehr traf ich den Vater selbst an. Da meine Pilgerbörse total zusammengeschrumpft war, so sah ich mich genöthigt, so hart es mir auch ankam, noch eine weitere Bitte durch meine Lippen zu pressen, nämlich die, daß er mir doch nur 2 Piaster geben möge, damit ich mich in der Rhede von Beirut an das Land setzen lassen könne. Er sagte mir auch dieses zu.

Die Abfahrt auf einem altersgebrechlichen Trabaccolo, d. i. einem kleinen Fahrzeuge mit Einem Mast und Segel, sollte schon des anderen Tages, Abends, vor sich gehen. Ich begab mich kurz vor der Einschiffung noch einmal in die Wohnung Damiani's, der gütigst versprochenen 2 Piaster halber, da schaute im Inneren des Hauses von oben das Köpfchen eines 9jährigen Töchterchens herab. Es war ein wahres Engelsköpfchen, wie ich zwar im Leben höchstens eines in den Schöpfungen berühmter Maler gesehen hatte, aber die Stimme, trotz dem sie den lieblichsten Silberklang hatte, tönte dem armen Pilger doch nicht wie aus einer Engelskehle zu, denn sie lautete: Papa ist nicht zu Hause. Also bekam ich auch keine 2 Piaster. — Es war gegen 5 Uhr, als ich mich an Bord begab. Ich mußte vom Kloster aus meine eben nicht federleichte Kiste, dazu meine Matratze nebst dem Proviantkorbe selbst zum Schiffe schleppen, denn wie hätte ein armer Hadschi (Ehrentitel der Pilger in jenem Lande) zu Jaffa in diesem Stücke eine Aufmerksamkeit erwarten können.

Du hast schon, mein Leser, in einem Städtchen oder Flecken öfters jene Wagen gesehen, worauf die Händler und

Krämer zum Jahrmarkte fahren: gerade wie auf so einem Wagen sah es auf unserem Schiffe aus. Alles war voll Gepäck und Gerümpel und darauf eine Masse von über 30 Personen zusammengedrängt. Einige derselben wurden, da sie kaum das Schiff betreten hatten, von dem Schaukeln auch sogleich seekrank. Dieses Schicksal traf zwar zuerst ein mitfahrendes Mädchen, welches bald, ich weiß nicht gerade aus welchem Separationszwecke, durch einen Vorhang oder eine Art von Zelt, wozu bloß der Capitän Zutritt hatte, unseren Blicken entzogen ward. Auch meine beiden Patres wurden schnell von Unwohlsein überfallen, wobei mir nur der Gedanke zu schaffen machte, wer wohl, wenn das Leiden anhielte, den Proviant verzehren müsse. Mir selbst war kreuzwohl. Da die Nacht einbrach, streckte ich mich förmlich auf dem Schiffsrande aus, band mich aber, um im Schlafe nicht etwa den Nereiden einen Scherz zu bereiten, gleich Ulißes zwar nicht an den Mast, aber doch an eines der Seile, welche vom Rande des Schiffes zu der Spitze des Mastbaumes, diesen festhaltend, hinauflaufen. Die Anker konnten erst Morgens gegen 3 Uhr gelichtet werden. Der Wind war auch da nicht der günstigste, Mittags aber bekamen wir gar Gegenwind, so daß man den Anker wieder fallen lassen mußte. Meine beiden Gefährten, welche neben mir in einem an Bord befindlichen Kahne lagen, hatten fast den ganzen Tag zum größten Verdrusse für mich, an welchem zwar eigentlich die Versuchung des Proviantforbes Ursache war, geschlafen. Endlich Nachmittags erwachte zur größten Freude meines Magens der gute P. Angelo. Er gab mir ein Laibchen Brod, eine rohe Zwiebel, Käse; später erhielt ich auch noch gebackene Fische, Lammesbraten, harte Eier, Portugalliens, nun da hätte doch auch einem Gourmand, einem Vielfraße selbst wohl zu Muth sein können. Erst in der Nacht konnten die Anker wieder gehoben werden. Der Wind war aber schwach, am Morgen wurden zwei Ruder angewandt. Endlich zeigte sich uns Aeolus doch ge-

wogener und gegen Mittag (am 13.) erblickten wir in der Ferne das Vorgebirge des Carmel, auf seinem Scheitel das Carmeliten-Convent. Abends gegen 4 Uhr liefen wir in der Meeresbucht von Akfa ein. Ich wollte jetzt nicht mehr weiter mitfahren, sondern an's Land gehen, um von Akfa aus den Carmel und Nazareth zu besuchen, erinnerte auch P. Angelo an sein früher geäußertes Vorhaben, da hieß es aber, in Akfa sei die Pest und Nazareth selbst befinde sich im Quarantainestande. Welch' einen Schrecken mir diese Nachricht bereitete, läßt sich leicht denken, nicht zwar, ob ich mich vor der in der Nähe grassirenden Seuche gefürchtet hätte, aber deshalb, weil ich so meine Hoffnung, Nazareth zu besuchen, aufgeben mußte. Zum Glücke, daß jene Nachricht falsch war, die Pest herrschte bloß in Sur. Als wir die Segel einzogen und ankerten, wurde von der Stadt her 3 Male aus einem Horne geblasen; nie hatte ich früher so dumpf-melancholische Töne gehört, zu ihnen die Vorstellung, daß dort die Pest wüthe, schienen sie mir wie aus dem Reiche des Todes zu kommen. Und so lag ich denn recht traurig auf einem schmalen Brette ausgestreckt, welches am einen Ende auf dem Schiffsborde, am oberen auf dem Rahne ruhte, worin die beiden Patres rasteten, und schaute zu dem alten Ptolemäis hinüber, die vielen Breschen in seinen Mauern zählend, welche neuerer Zeit die Kugeln der Engländer angerichtet haben. Wir werden später darauf zurückkommen. Schön war es anzusehen, wie Abends das türkische Militär auf den Mauern sein Gebet verrichtete, indem die ganze Mannschaft, gegen Mekka gekehrt, in Einem Tempo immer zur Erde fiel, diese mit der Stirne berührend, gleichzeitig sich wieder erhob, dann wieder eine zur Hälfte gebeugte Stellung des Körpers annahm. In der folgenden Nacht machten wir wieder flott, aber die Fahrt war doch keine flotte, indem wir nur unbedeutenden Wind hatten. Es wurde fortwährend gerudert, und auf diese Weise kamen wir wenigstens einem anderen Schiffe vor,

welches früher wie wir abgesegelt war. Seine Mannschaft wurde deshalb von der unserigen tüchtig gefoppt. Da die Nacht kalt war, so luden mich die guten Väter ein, mich neben ihnen auf die Matrazze zu legen, was ich um so eher hätte annehmen können, als der Capitän meine eigene Matrazze unter die ihrige gelegt hatte, allein ein so abgehärteter Hund wie ich blieb lieber auf seinem Queerbrette, bloß mit einer dünnen Tuchdecke bedeckt. Am Tage kam uns das früher verhöhnte Schiff wieder vor. Da foppten Jene uns, als plötzlich von Wuth entbrannt unser junger Capitän seine Flinte ergriff, welche sicher geladen war, und in die Segel der uns Foppenden schöß. Sie erwiderten zwar den Schuß nicht, vielleicht aus Achtung gegen die Franziskaner, welche sie auf unserem Schiffe sahen, denn sowohl unsere Schiffsleute, als die anderen schienen Christen zu sein. Die beiden Patres aber ließen den hitzigen Capitän hart an. — Am 14. um 11 Uhr Vormittags waren wir Sur gegenüber. Der Capitän wollte den Kahn aussetzen lassen und an's Land fahren, was aber der ältere Confrater P. Angelo's schlechterdings nicht zugab. Denn da in Sur die Pest war, mußten wir befürchten, woferne wir da landeten, in Beirut Quarantaine halten zu müssen. Ich bewunderte nur bei dieser Debatte eben sowohl die Energie, auch italienische Hitze des Paters, als seine Fertigkeit im Arabischsprechen. Endlich sahen wir vom Lande Rähne abstoßen, welche zu uns herüberkamen und durch deren Schiffer uns Lebensmittel zugebracht wurden. Der Einkauf ging durch die Quardiane oder Wächter in der Quarantaine vor sich. Auch unser älterer Pater kaufte zur Vorsorge, denn wir waren noch mit Proviant versehen, einige Brodfuchen ein. Als er mir einen hinlangte, machte er zuvor das Kreuz darüber, indem er mir etwaige Furcht benehmen wollte, von dem Brode zu essen, das aus einer verpesteten Stadt kam. Ein Anderer würde bei dieser Ceremonie vielleicht gar gelächelt haben, ich selbst aber fand etwas Erhabenes darin, denn er wollte

doch nichts anderes dabei ausdrücken, als daß man in Allem sich seinem Gott und Heilande anheim stellen möge. In der Befreuzigung liegt überhaupt so etwas unendlich Hohes, sie ist „ein äußerliches Bekenntniß unseres Glaubens und eine stillschweigende Anrufung des Erlösers,“ sagt einmal irgend ein Kirchenvater. Das Brod aber ließ ich mir sehr gut schmecken. Einen traurigen Anblick gewährte Sur. Man sah dort nur ein paar Menschen, Alles war wie ausgestorben. Dafür ging es um so lustiger auf unserem Schiffe zu, und Niemand dachte daran, daß uns gegenüber und ganz nahe der Tod seine Sense schwinde. Wir blieben bis in die Nacht vor Anker liegen, wo dann mittels der Ruder das Schiff aber fast unmerklich weiter bewegt wurde. Die nächtliche Witterung war wärmer als gestern. Am 15., es war der erste heil. Pfingsttag, segelten wir immer bei ganz schwachem Winde zwischen der letztgenannten Küstenstadt und Seida hin, welches wir gegen Abend erreichten. Aus der Ferne sahen wir die schneebedeckten Gipfel des Libanon hersehen. Unsere Schiffleute wollten wieder das Boot aussetzen, was aber auch diesmal das energische Entgegentreten unseres Paters verhinderte. Auf der Küste sahen wir türkisches Militär exerzieren. Da ich eben vom türkischen Militäre spreche, so dürfte mich Mancher fragen, wie dieses denn aussehe? Ganz erbärmlich, muß ich ihm antworten. Ich hatte früher einmal auf einer Tablette, welche den in München herausgekommenen „deutschen Theeblättern“ (einem Blatte, welches wohl bloß deshalb sich nicht forterhielt, weil sich überhaupt das Gemeine besser forterhalten will als das Erhabene, Edle und Schöne, — das Unkraut besser als die Zierpflanze) beigelegt war, die Abbildung eines türkischen Wachpostens gesehen und jenes Bild für eine Carikatur gehalten. Da aber in Syrien überzeugte ich mich, daß jenes Blatt keineswegs ein bloßes Zerrbild war, und ich vermöchte jetzt jenem Zeichner selbst einen Beitrag zu liefern, da ich unter Anderem auf Rhodus einmal eine Schildwache sah,

welcher etwa $\frac{3}{4}$ Ellen lang das Hemd aus der Hose hing, wie man es sonst bloß bei Kindern mit sogenannten Pump-hosen zu sehen gewohnt ist. Propretät herrscht im türkischen Militär keine. An dem schlechten Aussehen ist vorzüglich auch der Mangel einer schönen militärischen Kopfbedeckung Ursache. Der dortige Soldat trägt auf dem Kopfe lediglich ein Fes, welches steif und oben etwas breiter als unten, mit einer blauseidenen Quaste versehen ist, deren Fransen zu den Seiten des Fesses herabhängen. Im Uebrigen ist die Montur und Armatur wie die unserer Soldaten, nur daß die türkischen bloß Spencer tragen. Aber man sieht es ihnen an, daß sie in diese anliegende Kleidung nicht recht hineinpassen, wie der Kleidung selbst, daß sie kein fränkischer Militärschneider zugeschnitten hat. Die Bravour selbst betreffend, so bin ich fest überzeugt, daß 10 Man von unserem bayerischen Militär es mit 100 türkischen Soldaten auch leicht aufnehmen würden. — Die Nacht über blieben wir vor Seida liegen. Aber noch immer erinnere ich mich lebhaft jener wunderherrlichen Nacht. Hier im Hafen, umgeben von anderen Schiffen, den brüderlichen Genossen des Meeres, — zum Obdache das mit hellfunkelnden Sternen gezierte blaue Himmelszelt, — dort mächtige, im Halbkreise aus dem Meere aufsteigende und den Hafen einschließende Felsen, auf welche das blasse Licht des Vollmondes niederfiel, — am Horizonte schwach zuckende Blitze des sich abfühlenden Firmamentes, — vom Lande herüber die flimmernden Lichter Seida's, jenes alten Sidon, — ha, welch' eine Scene in der stillen, traulichen Nacht! — Morgens endlich blies der Wind in die Puppe. Zu guter Letzt sollte sich auch noch ein tumultuarischer Auftritt in der Unterwelt ereignen. In Pluto's Reiche zwar nicht, auch nicht im Schooße der Thetis, aber doch unter dem Rahne, welcher auf dem Verdecke zur Seite aufgestellt war und auf welchem ich und die Patres unseren Platz hatten. Es balgten sich da ein russischer Papas und ein Araber herum. Ein türkischer

Soldat machte der Rauferei auf eine Weise ein Ende, wie es bei uns zu geschehen pflegt, wenn unter einem Wirthshaustische Hunde mit einander in Conflict gerathen, indem er auf die sich Balgenden tüchtig mit den Füßen lostrat. Einen größeren Schrecken aber hatte ich, als der Capitän bei den verschiedenen Mitreisenden das Fährgeld einsammelte und auch von mir eine Gasse (22 Piaster) verlangte. Mein Gott! ich war die ganze Zeit bona fide mitgefahren, daß der Consul in Jaffa das Fährgeld für mich bezahlt habe, was ich dem Capitän auch sagte. Der aber schob nach Griechensitte das Kinn vor und drehte die Augen nach Oben, was Nein bedeutete. Er beruhigte sich jedoch, als der eine Pater ihm sagte, er möge eben in Beirut zum griechischen Consul gehen, an den ich empfohlen sei und der ihn befriedigen werde. Letzteres aber trat wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag nicht ein. Später einmal begegnete mir derselbe in Beirut auf der Strasse, ich erschrak und glaubte schon, daß ich einem grimmigen Manichäer in die Hände gelaufen sei, da aber reichte er mir die Hand und blickte zum Himmel hinauf, was ich füglich so auslegen mußte, daß er mir um des Himmels willen das Fährgeld geschenkt habe. In der Rhede von Beirut angekommen, nahmen mich die beiden guten Franziskaner mit in ihre Barke, die uns vom Schiffe aus gar an's Land setzte. Und so war ich denn glücklich in Beirut wieder angekommen. Ja wohl, glücklich, aber nicht einen Para Geld in der Tasche, dieses in einem anderen Welttheile! Ich hatte schnell erfahren, daß mein Freund, Herr von Uchenbach, nicht mehr in Beirut sei. Mir blieb bloß das Tröstliche des Spruches bei Matth. 6, 26. — Ein gefälliger Pole, welcher mit auf dem Schiffe war, reichte mir ein Mittagessen. Des Nachts aber schlich ich mich in den Khan, wo ich früher gewohnt hatte und schlief auf dem Pflaster, meinen Kopf auf einen Bündel Eisenstangen gelegt. Hatte doch auf ähnliche Weise einst auch der Patriarch Jakob geschlafen, nur daß dieser

statt Eisens einen Stein unter dem Haupte hatte. Des andern Morgens besuchte ich meinen P. Angelo in der Terra santa. Er reiste eben nach Urisa ab und lud mich ein, nächster Tage ihn dort zu besuchen. Durch seine Vermittlung erlangte ich es, daß ich die folgende Nacht in dem Hospitium zubringen durfte. Mittags nahm ich von dem Polen wieder Suppe, Brod und einen Trunk Wein an. — Man bot mir Abends in der Terra santa auch eine Kammer an. Ich schlug aber diese gütige Offerte aus, und dieses zwar, meinen Lesern sei es vertraut, nicht bloß aus Bescheidenheit, sondern auch aus Klugheit. Ich sah nämlich vorher, daß ich längere Zeit in Beirut verweilen mußte, ließ ich mich nun so vornehm beherbergen, so konnten die Gastfreien meiner leicht überdrüssig werden, ja ich mußte ihnen dann nothwendig lästig fallen, da sie bei der häufigen Ankunft von Ordensgeistlichen und Missionären aus Italien ihre Kammern für diese brauchten. Nahm ich aber keine Kammer an, so konnte ich doch hoffen, daß sie einem armen Menschen ein Plätzchen nur innerhalb der Wände des Hospitiums gönnen würden, wo ich doch wenigstens sicherer schlief als im Freien oder auf der Strasse. Ich bettete mich daher in den Hof, wo ich unter freiem Himmel ganz sanft schlief, nur daß ich des Morgens von dem nächtlichen Thau ziemlich befeuchtet war. — Dieser oder jener Leser könnte auch wissen wollen, wie es denn in der Terra santa oder dem Hospitium der Franziskaner in Beirut aussieht, und dieses will ich nun (aber daß ich andere Leser nur nicht damit langweile!) hier beschreiben. Von der äußeren Pforte tritt man in eine Art gewölbten Thorganges. Dieser ist wieder durch eine hölzerne Gitterthüre von dem inneren Raume abgeschlossen. Tritt man nun auch in diesen, so hat man zur Rechten ein schmales Gärtchen, welches sich an der Mauer der Länge nach hinzieht und mit niederen alten Staketen eingefast ist. Ein Adamsbaum prangt in diesem Garten, auch steht in dessen Mitte ein Ziehbrunnen, dessen

Wasser aber nicht gut ist, weshalb das Trinkwasser immer von einem der Brunnen im oberen Stadttheile herbeigeholt wird. Dem Eintretenden zur Linken aber führen in einem Gebäude drei Thüren, die beiden ersten zu Kammern, die dritte in die kleine Hauskapelle. Mit der Fassade dieses Gebäudes bildet ein anderer anstoßender höherer Bau oder Flügel ein Rechteck. Derselbe hat 2 geräumige Kammern, die eine par terre, obenauf die andere. An diesen Seitenflügel stößt ein kleiner, im Hintergrunde durch eine sehr hohe Mauer geschlossener Hofraum, welcher zugleich das oben beschriebene vordere Gebäude von einem zweiten Hinterbaue trennt. Wenn man aber aus der Hauskapelle tritt, so gelangt man zu einem Weinberceau, welches links vom Gärtchen in der Länge von etwa 40 Schritten hinkläuft. Die Kammer par terre, welche dem in diesem Berceau Fortschreitenden entgegensieht, wird vom Padre Presidente bewohnt. Das dortige sehr hohe Gebäude bildet ebenfalls ein Rechteck, indem der eine Flügel, wie vorhin gesagt, an den Hof, der andere an das Ende des Gartens stößt. Links dem Berceau tritt man in den Divan, d. i. Empfangszimmer. Durch dieses kommt man wieder in einen kleinen Hof, über denselben von der Thüre des Divans geradeaus schreitend, gelangt man, links die Küche lassend, in das etwas dunkle und niedere Refektorium. In der oberen Etage dieses Baues sind ebenfalls ein paar Kammern, so wie auch in dem Baue, wo der Divan und die Kammer des Präsidenten sich befinden, obenauf ein paar Zellen sind.

Gleich nach Aufgang der Sonne wurden in der Hauskapelle 2 Messen gelesen, die eine vom Vorstande des Hospitiums, die andere von einem da beherbergten Ordensgeistlichen und Missionäre. Der Padre Presidente beschrieb mir hierauf den Weg nach Arisa, wohin ich mich sogleich, einen Proviantkorb mittragend, worin aber kein Bissen Brod war, Gott befohlen aufmachte.

Ausflug von Beirut nach Antura und Nrisa auf dem Libanon.

Der Weg ausserhalb Beirut auf der Höhe durch die Maulbeerpflanzungen war äußerst angenehm. In den Hecken sah ich auch mitunter Oleanderstauden mit einfachen rothen Blüthen. Die Bromberstanden, deren es dort sehr viele gibt, haben rothe, incarnatfarbige, gleichfalls einfache Blüthen; ihre schwarzen Früchte sind nicht größer wie bei uns. Nach beiläufig einer Stunde kam ich an einen Fluß, dessen Bett aber zwei Dritttheile der Breite trocken war und über welchen eine auch breite gepflasterte Brücke mit mehreren Pfeilern führte. In jener Gegend, noch etwas weiter oben, rechts, ist jene Quelle, an welcher nach der Legende St. Georg den Lindwurm erstach. Mein Weg führte mich jetzt links um die Meeresbucht biegend und dicht am Meere im sandigen Ufer fort und war wegen des Waten im Sande beschwerlich. Ich las im Gehen fortwährend Muscheln und auch Steine auf. Da begegnete mir ein Reiter mit einem weiten rothen Kaftan oder Mantel umhängt und von sechs bewaffneten Fußgängern begleitet, welchen ich für einen Emir des Libanons hielt. Sein Convoi fiel etwas feck über meinen Korb her, und ich dachte anfangs gar, daß man etwas Böses im Schilde führe, da aber nahm ich aus der freundlichen Miene des Reiters ab, daß er bloß den Inhalt meines Korbes besehen wollte. Seine Herrlichkeit beliebte eine Achselzuckung zu machen, als er weiter nichts als Muscheln und Steinchen darin fand, und entließ mich mit herablassendem gutherzigen Lächeln. Unterwegs mußte ich auch durch mehre Ströme waten, welche ihr süßes reines Wasser vom Libanon dem Meere zutrug. Ich kam hierauf an einem Khane vorüber. Weiter hin wendete sich der Weg vom Meere ab und nach der Rechten. Ich setzte, wenn ich mich recht erinnere, über eine Brücke und kam dann an eine alte, wohl römische, Wasser-

leitung. Mehre hohe Steinsfeiler an den Bergeabsturz ge-
 lehnt, zwischen je zwei von ihnen Bögen, trugen die aus
 Quadern gebaute Rinne, in welcher das Wasser hinfloß.
 Sie war aber etwas ruinös und allenthalben stürzten von
 ihr kleine Cascaden herab. Eine Jakobsmuschel oder we-
 nigstens eine Schale oder ein Becher wäre mir jetzt aber
 sehr erwünscht gewesen, denn ich hatte Durst. Bei dem ge-
 meldeten Mangel bediente ich mich meines Hutes zum Auf-
 fangen des reinen, frischen Quellwassers, wobei mir aber
 dieses unlieb war, daß solcher ganz durchnäßt wurde, denn
 meine Haare triefen vom Schweiß und ich befürchtete,
 daß so eine plötzliche Abkühlung ungesund sein möge. Al-
 lenthalben traf ich gute Menschen, welche mich auch auf
 den rechten Weg wiesen. Es galt jetzt einen hohen, felsi-
 gen Berg zur Linken hinanzuflettern. Unbegreiflich war es
 mir, wie hier Lastthiere passiren können, von welchen ich
 manchmal Spuren antraf. Auf dem Bergebrücken angelangt,
 sah ich zur Rechten junge Tannenwälder und geradeaus
 Maulbeerpflanzungen in der bergigten Gegend beginnen. Am
 Wege traf ich auch eine Stelle mit ausgerupften blauen
 schillernden Federn, wie sie unsere Rußbeeren haben, bedeckt.
 Ein Geier mochte hier sein Morgenmahl verzehrt haben,
 wovon ich einige Ueberbleibsel, Federn nämlich, mitnahm.
 Der Pfad zieht sich immer mehr links und wieder berglein.
 Vor mir auf einem einzeln stehenden spitzen Berge erblickte
 ich ein Kloster, welches ich schon für Arisa hielt, zur Lin-
 ken, dem Kloster gegenüber, lag in der Mitte des Berge-
 abhanges ein ansehnliches Dorf. Ha, Arisa! dachte ich, dort
 kannst du ausruhen, und wich vom Pfade ab, über Felder
 und Weinberge schreitend und an der steilsten Stelle zu dem
 ersehnten gastlichen Orte rasch hinansteigend. In den Äckern
 standen die Früchte zwar noch auf den Halmen, aber in
 ein paar Tagen war das Getreide zum Schneiden. Ziem-
 lich ermattet kam ich auf dem Scheitel des Berges vor der
 Klosterpforte an. Aber was ist das, ich sehe da Mönche

in kohlschwarzen Habiten auf mich zuschreiten. Sollten die Franziskaner da andere Habite haben? Dies ist nicht möglich. Ich überzeugte mich schnell, daß ich mich betrogen hatte, indem ich diesen Ort für Arisa hielt. Nur noch mein Magen wollte schlechterdings dabei bleiben, es müsse Arisa sein, mit welchem fast auch meine müden Beine verdrüsslich einstimmt. Die Männer in weiten schwarzen Kutten waren aber maronitische Mönche von der Regel des hl. Antonins. Obgleich sie, noch dazu mit ihren braunen Gesichtern, fast fürchterlich aussahen, so empfingen sie mich doch recht freundlich. Ich ließ mich zu ihrem Vorstande führen. Dieser, ein langer, würdevoll aussehender Mann, schien sich ebenfalls zu freuen, daß er Besuch von einem Menschen bekam, dessen Kleid mit dem seinigen wenigstens entfernte Ähnlichkeit hatte. Nur jener fatale Umstand, der noch vom babylonischen Thurmbaue herrührt, war Ursache, daß sich unsere Herzen nicht vollends nähern konnten. Aber nichts ist leichter, wenn man auch von einer Landessprache nicht so viel verstehen sollte, was Brod und Wasser heißt, als durch Zeichen begreiflich zu machen, daß man Hunger und Durst habe. Der menschenfreundliche Mann setzte mir sogleich ein Glas rothen Weines vor, den er aber fast zu meinem Aerger, da ich den Wein vom Libanon in seiner reinen Qualität kosten wollte, zur Hälfte mit Wasser verdünnte. Jener Wein hat eine blutrothe Farbe oder, um letztere recht deutlich zu bezeichnen, sieht aus, wie die Brühe von unseren rothen Rüben, und ist sehr feurig und süß. Nebst dem Trunke stellte er mir auch Olivenbeere hin. Um Brod aber mußte ich ihn noch besonders bitten. Was ich erhielt, waren dünne, sehr schwarze und grobmehlige Brodfuchen, die aber doch, da der Magen dem Gaumen wenig Spiel gewährte, ganz delikat schmeckten. Ich glaubte in der Miene des guten Mannes, welcher mich mit ziemlicher Hast das Vorgesetzte verspeisen sah, selbst einige Verwunderung zu lesen. Aber lieber als dieses Mienenspiel war mir seine Manipulation,

die er jetzt an einer Schrankschublade vornahm, in Folge welcher — o des Zaubers! — ein tüchtiges Stück stambuler Käses zum Vorscheine kam. Der Käse von Stambul ist, in Kugeln, so groß wie eine kleine Kegelfugel, geformt, äußerst hart, so daß man Kraft anwenden muß, ihn zu durchschneiden, und gilt dort für eine Delikatesse. Ich muß aber offen gestehen, daß er mir selbst nie recht schmeckte, indem ich an unseren guten Schweizerkäse dachte. — Schon vor der Bewirthung hatte mir der ehrwürdige Vorstand ein Meßbuch gezeigt, und ich hatte ihm durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß ich Katholik sei. Latein konnte derselbe aber kein Wort sprechen. — Beim Fortgehen wurde mir ein Knabe zum Wegweiser nach Antura mitgegeben. Ich schickte ihn aber, nachdem mir einmal der Weg und die Richtung, wo Antura liege, angedeutet worden war, bald wieder zurück, da ich ihn nicht lohnen konnte. Ich schenkte ihm, so hart ich sie auch entbehrte, eine Schnur, welche an die Handhaben meines Korbes gebunden war und die der Kleine lange im Auge gehabt, auch betastet und durch seine Finger gezogen hatte. Hätte ich doch auch ein Bildchen besessen, welche Freude hätte ich der Unschuld bereiten können.

Antura liegt in einem tiefen schmalen Thale, welches hier eine Biegung macht, aber noch eine Strecke oberhalb am Bergeabhängen. Ich war aber nicht wenig erstaunt, hier ein Gebäude ganz in europäischem Style zu treffen, mit niederem italienischen Dache, mit Fenstern und grün angestrichenen Jalousien, das Ganze einem anmuthigen Schloßchen gleichend. In der Mitte des Hofes befand sich eine schöne Fontaine mit laufendem Wasser, um sie herum an 4 Ecken standen gefüllte Oleanderbäume, an der einen Mauer lieblich duftende Volkamerien. In einem anderen Hofraume von dem vorigen rechts sah ich etliche Orangenbäume von einer Größe, wie sie mir an diesen Bäumen nie früher vorgekommen war. Es haben aber zu Antura die Lazzaristen, die Söhne des h. Vincenz von Paula, desselben, welcher

auch den Orden der barmherzigen Schwestern stiftete, ein Collegium. Dieselben haben auch eine bedeutende Schule von vielleicht 60 Knaben unter sich. Der Primus derselben trug zur lohnenden Auszeichnung ein silbernes Kreuzchen an der Brust. Aber sag' an, Leser, wie würde es um die religiöse und wissenschaftliche Bildung in jenem Lande aussehen, wenn die so nützlichen Missions-Institute nicht wären? Die Professoren resp. Ordensgeistlichen trugen, im Hause wenigstens, keinen Habit, sondern gewöhnliche Frankenkleidung. Der eine hatte einen blauzeuchenen Kittel an. Zur Kopfbedeckung diente ihnen ein schwarzes rundes schirmloses Kappchen. Zwei Patres empfingen mich, während der Vorstand abwesend war, äußerst gastfreundlich. Es wurde mir, da eben Quatember-Mittwoch war, ein Mahl von Fischen, Bohnen, gebackenen Eiern und Käse, desgleichen eine Bouteille köstlichen rothen Weines vom Libanon vorgesetzt. Dieses aber wunderte mich fast, daß der Eine dieser zwei Professoren, welche mich empfangen hatten, fast gar nichts latein sprechen konnte. Wir halfen uns deshalb mit einem Gemische von dieser Sprache und vom Französischen, in welch' letzterem ich selbst zwar keine Fertigkeit im Sprechen besitze, aber doch so ziemlich alles Gesprochene verstehe, besser noch Schriftliches übersetzen kann. Im Convente hielt sich auch ein französischer Arzt auf. Ein eben anwesender junger Tischler, welcher im Convente Arbeit hatte, war ebenfalls ein recht zuvorkommender Mann. So war ich denn ganz selig daran, da mir besonders die beiden Professoren auch zugesagt hatten, daß ich über Nacht bleiben und auf den weichen Polstern ihres Divans schlafen könne. Leider sollte aber meinen müden Gliedern diese Erquickung nicht vergönnt werden, da der um 5 Uhr von Arisa heimgekehrte Vorstand die Nachricht mitbrachte, daß in ein paar Dörfern der Nachbarschaft die Pest ausgebrochen sei und mir bedenken ließ, daß ich unter solchen Umständen, da ich auf meinem Wege jene Orte berührt haben und etwa den Tod

mitbringen konnte, meine Beherbergung im Convente nicht gestattet werden könne. Nun, zürnen konnte ich dem Manne ob seiner Vorsichtigkeit keineswegs, aber sehr hart fiel es mir, da ich jetzt todtmüde noch den Weg nach Arisa antreten mußte, welches ein paar Stündchen von Antura entfernt ist. Und wie, wenn ich aus dem nämlichen Grunde dort auch keine Aufnahme fand? Kam der Prior doch eben von einem Besuche jenes Klosters her. Doch ich mußte einmal fort. Als ich den Bergesabhang zum Thalgrunde gar hinab stieg, begegnete mir ein vornehmer Maronite zu Pferd und hinter ihm drein auf einem Maulthiere reitend eine reizende Donna mit ausgespanntem Sonnenschirme. Beide, besonders die sanft lächelnde Dame, grüßten mich sehr herablassend, indem ich selbst die rechte Hand auf das Herz legte und mich dabei etwas verbeugte. Ich ging unten im Thale rechts fort und sah vor mir ein niedriges orientalisches Gebäude, nach seinen aussen beschäftigten Bewohnern zu schließen, ein maronitisches Kloster. Ein Mönch, welcher mir, noch ehe dieses ganz erreicht war, in den Weg trat, betrachtete mich ziemlich mißtrauisch und war auch so neugierig, in meinem Proviantkorbe herumzustüren, wo seine Neugier freilich wenig Befriedigung fand. Aber der schwarze ernste Mann erregte in mir ein selbst unheimliches Gefühl, obwohl ich wußte, daß ich unter Maroniten, noch dazu Mönchen, nichts zu fürchten hatte. Ich besorgte nur, daß er mich für einen Engländer halten möge, denn diesen sind die Maroniten spinnenfeind. Sie können es ihnen nicht vergessen, daß sie einen ihrer Emire gefangen fortgeführt haben. In diesem Punkte zwar sympathisirte ich selbst gewisser Massen mit den Maroniten, indem ich die englische Nation einmal nicht lieben kann, und warum? Weil mir eben, wie früher schon gesagt, die englische Politik nicht gefällt, in welcher ich lediglich kaufmännisches Interesse, aber die heilige Moral nicht wahrnehmen kann. Der Mönch aber, als ich ihn nach dem Wege nach Arisa fragte, deutete

mir an, daß ich wieder etwas retour, über einen Steg gehen und dann einen Pfad, welcher den gegenüberstehenden Berg hinanführt, verfolgen müsse. Nachher zwar, in Arisa, erfuhr ich, daß der Weg unten im Thale fort viel besser gewesen wäre, und ich bin heute nicht im Reinen, ob mich jener Schwarze am Ende nicht gar verirrt hatte. Es war dieß aber ein fürchterlicher Weg. Auf einem ganz schmalen Pfade, den ich einmal dazu verlor, mußte ich die steile Bergwand etwas schief hinan klimmen und oft, wenn ich von der Höhe zu der Tiefe des Thales hinab schaute, schwindelte mir, so daß ich mich links am Strauchwerke fest hielt. Auch diesen Weg passiren Lastthiere, und, wenn ich nicht irre, war es hier, wo vor etwa 20 Jahren ein päpstlicher Legat mit seinem Reitthiere in den Abgrund hinabstürzte und zerschmettert wurde, wovon Geramb erzählte. Vom Thale herauf hörte ich immer eine männliche Stimme mir zurufen, in Arisa erfuhr ich später, daß es der dortige Conventsdiener war, welcher den bequemerem Weg gewählt hatte, ich hatte aber anfangs gar geglaubt, daß dieser Zuruf, den ich nicht recht verstand, böß gemeint war. Endlich hatte ich den Bergebrücken erklommen und ich wurde für die Strapazen durch eine herrliche Aussicht entschädigt, welche sich mir da auf das Meer hinaus und auf die unteren Regionen des Gebirges öffnete. Jenseits der Meeresbucht in der Ferne bemerkte ich bei meinem scharfen Auge auch Beirut. Zur Rechten aber auf dem Gebirge sah ich wie eine kleine Festung ein Gebäude herschauen, welches ich für das Ziel meiner Reise hielt. Aber meine Kräfte hatten mich verlassen, dorthin konnte ich nicht mehr gelangen. Ich schritt noch etwas fort, kam an ein altes Gemäuer und wollte mir eben ein Nachtlager, unbekümmert um wilde Thiere und böse Menschen, aussuchen, da plötzlich erblicke ich links, nicht weit entfernt, ein Gebäude mit blendend weißem Anstriche, o der Freude, es war Arisa! Ich schritt zwischen Maulbeergärten fort, kam noch an ein paar Wohnhütten vorüber

und erblickte, noch einen geraden Gang fortwandelnd, auf dem kleinen Altane des Hauses oberhalb der Pforte, zwei Männer meines Herzens, — liebe Franziskaner. Dieselben empfingen mich äußerst freundlich und sagten, daß sie mich erwartet hätten. Den Padre Presidente traf ich unwohl und auf dem Bette. Es wurde mir sogleich eine schöne Kammer angewiesen, von welcher aus ich die große Meeresbucht übersehen konnte, und Abends ließ ich es mir in der Gesellschaft der wackeren Väter, deren etwa 8 das Kloster bewohnten, im Refektorium recht wohl sein.

Des anderen Tages (den 19.) in aller Frühe und nach angehörter hl. Messe unternahm ich ganz allein eine Partie zu dem Meeresstrande hinab. Ohne einen Pfad einzuhalten, fletterte ich in einer gezogenen geraden Linie fort, über Gestrüppe, Felsen und Gräben, wobei es gar oft auch ziemlich gefährvolle Rutschpartien gab, den in der oberen Region sehr schroffen Bergesabhang hinab. Letzterer ist hier auch ganz mit Gesträuche bewachsen. Ich sah auch viele junge Tannenstämmchen und ganze Wäldchen davon, welche ich für Cedern gehalten hätte, wenn ihre Kronen, ich meine die sich ausbreitenden Aeste, nicht zu weit oben am Stamme gewesen wären und ich ausserdem nicht gewußt hätte, daß in dieser Gegend keine Cedern zu suchen sind. In meiner Beschreibung aber sei gleichwohl eine Bemerkung darüber an diesem Orte eingeschaltet.

Das Thal der Cedern befindet sich 10 Stunden von Baalbek (der alten Baalsstadt mit ihren vielen Tempelruinen), oberhalb Tripolis, nördlich der Strasse von Baalbek nach Tripolis, am westlichen Gehänge des Libanon. Es hat eine kesselförmige Gestalt, ist auf drei Seiten eingeschlossen und nur südwestlich geöffnet, und sein Durchmesser beträgt höchstens eine kleine halbe Stunde. Ringsum ist Alles öde und das Cedernwäldchen selbst, aus 3—400 Stämmen bestehend, erhebt sich auf einem steinigen Hügel. Die äußeren, am Waldsäume stehenden Cedern sind etwa 20

hohe Bäume, ganz von der Gestalt unserer Wachholbersträucher, deren Aeste dicht über dem Boden anfangen. Tiefer im Haine sind die Bäume größer und stärker. Die ältesten derselben, ohne Zweifel ein paar Jahrtausende alt, stehen ganz in dessen Mitte auf einem kleinen freien Platze. Im Ganzen trifft man 10 ganz alte an, unter welchen sich wieder 5 — 7 durch Größe und altes Aussehen besonders auszeichnen und deren Stamm 9' im Durchmesser hat. Ihre Höhe nähert sich 50'. Besonders Eine Ceder erscheint noch dicker, weil der Blitz ihre Krone zerstört und den Stamm von einander gerissen hat. An ihrem Stamme ist ein Altar aus rohen Steinen angebracht. Die äußere Rinde des alten Baumes ist fast ganz verschwunden, man sieht unzählige Ramen auf die weit hinaus laufenden Wurzeln eingeschnitten. Obgleich diese Bäume inwendig ganz hohl sind und bloß mehr aus Rinde bestehen, so grünen sie doch noch recht frisch. Die Frucht der Ceder gleicht ganz den Tannenzapfen, nur daß sie mehr dick als lang ist. Auch wachsen die Zapfen in die Höhe, wie es zwar auch bei unseren Weißtannen der Fall ist. Durch die Güte des P. Ludwig in Arisa bin ich in den Besitz einer solchen Cedern-Frucht gekommen.

Inzwischen hatte ich auch Durst bekommen. Ich ging ungênirt in das nächste Haus und bat um Moya (Wasser), was mir auch gereicht ward. In dem Hause oder der Hütte selbst aber fand ich es beiläufig so, wie es in der Patriarchalzeit in den Wohnungen ausgesehen haben mag. Unten am Meere badete ich mich, wusch und trocknete auch mein Leibweißzeug. Fast alle Vorübergehende grüßten mich recht freundlich, die Hand auf die Brust legend. Ich laß auch Conchilien auf und fand vorzüglich eine sehr schöne große Muschel. Austern aber habe ich weder da noch sonst je auf meinen Küstenpromenaden gefunden. — Auf dem Nachhausewege kehrte ich wieder in einer maronitischen Hütte ein. Ein sehr freundlicher unterseßter Mann in Mitteljahren,

der Hausvater, regalirte mich mit Wasser und Wein, welcher letzterer aber schlecht war, und Portugalliens. Letztere zwar waren ganz unreif und grün, nicht zur Hälfte ausgewachsen. Die abgetheilten Schnitze wurden mit Zucker bestreut. Ich wußte ihm aber nachher, als ich im Kloster mein Mahl einnahm, für die letztere Aufwartung wenig Dank; denn von der unreifen, saueren Frucht wurden meine Zähne stumpf, sicher ein fataler Umstand wenn den hungerigen Magen fast schon das Kauen mit guten Zähnen langweilt. Der gastfreundliche Maronite hatte auch zwei allerliebste Töchterchen, welche mich zwar immer nur schüchtern anschauten, dabei aber doch mit den schönen Formen ihrer Oberkörper nicht so zurückhaltend waren, wie unsere Mädchen.

„Nun, haben Sie die halbe Stunde wohl gemessen?“ rief mir der Keller- und wie es schien auch Proviantmeister P. Joseph entgegen, als ich ziemlich ermattet im Convente wieder anlangte. „Zum Verdrusse meiner Beine,“ entgegnete ich, „aber die reine Athmosphäre dieses Landes hat mich eben wieder getäuscht.“ Denn in der Frühe bei'm Fortgehen hatte ich geglaubt, daß zu dem Strande hinab nicht über $\frac{1}{2}$ Stunde sein könne. Es waren aber wohl $1\frac{1}{2}$ Stunde. Ein köstliches Mahl, welches mir vorgesetzt wurde, war damals eigentlich so recht gut bei mir angewandt. Ich erhielt auch Kalbfleisch, das erste und letzte Mal so lange ich in Syrien war. Nach Tisch sagte der gutmüthige P. Joseph zu mir: „Nun, Sie haben jetzt Alles in unserem Kloster gesehen, nur den Keller nicht; kommen Sie, ich will Ihnen selbst zeigen.“ „Dieser Wein hat 2 Jahre,“ definirte, auf ein ziemlich großes Faß deutend, mein unterirdischer Cicerone, indem er zugleich einen kleinen Becher aus seiner Kapuze nahm und mittels eines Halmes eine Art von Hahn bildete, aus welchem in schwachem Strahle der Nektar in ein hingehaltenes Glas quoll. Ich trank ziemlich behutsam bei dem Gedanken an die Oberwelt. Jener Wein zwar, nach Frankenart behandelt, wie sich mein

Ganimed ausdrückte, hatte die sonst rothe Farbe des Weines vom Libanon und auch seine, manchem Gaumen selbst widerliche, Süße nicht. Die Farbe spielte in's Gelbliche. Durch jene fränkische Behandlungsweise aber wird auch dieses bezweckt, daß sich der Wein etliche Jahre hält. Von seiner Blume, seinem Feuer will ich dem leicht zu reizenden Begehrungsvermögen zu Liebe ganz schweigen.

Auf eine der vorigen ziemlich entgegengesetzte Weise suchte mich ein anderer jüngerer Pater, der schon genannte Ludovico, zu unterhalten. Er zeigte mir seine arabische Bibliothek. An diese Sprache übrigens konnte ich mich nie recht bringen. Sie ist hart und breit, die Töne werden mit einer gewissen Anstrengung, daß es Einem wehe thut, wenn man sprechen hört, aus der Brust geholt, sind schnarchend, da der Kehlkopf dabei häufig in Anspruch genommen wird, kurz — mir kam diese Sprache ganz abscheulich vor.

Doch ich bin meinen Lesern noch die Beschreibung des Conventes von Arisa schuldig. Arisa, — so halte ich wenigstens den Namen, welcher dem Wortsinne nach „Ruhe“ bedeutet, nach dem Klange der arabischen Aussprache für richtiger geschrieben, während man sonst immer auf Karten „Larissa“ findet, — ein äußerst freundliches, nicht gar großes, isolirt stehendes Kloster, indem sich in seiner Nähe, etliche und 50 Schritte entfernt, nur ein paar andere unansehliche Häuser zwischen Maulbeerpflanzungen erheben, liegt am westlichen Gehänge des Libanons auf einem Absatze des Berges, welcher $\frac{2}{3}$ der ganzen Gebirgshöhe betragen mag, da im Hintergrunde von Arisa der Kamm des Libanons noch höher emporsteigt. Das Gebirge bildet in jener Gegend ein großes Amphitheater, dessen Arena unter die Meeresbucht ist, und Arisa steht in diesem Amphitheater auf der linken Seite, wo das Gebirge gegen das Meer zu vorspringend ausläuft. Maulbeerpflanzungen umgeben zu den Seiten das Kloster; vor demselben, gegen den Abfall des Berges hin, ist ein Weingarten und auf seiner Rückseite ein Gemüse- und Blumen-

Garten mit vielen Weinspalieren und Berceaur, desgleichen einem Brunnen. Die Aussicht von der höchsten Terrasse des Gebäudes, auf welcher ein hinauflaufender Weinstock, der aber keine Früchte bringt und überhaupt sehr kümmerlich aussieht, zur Seite eine Laube bildet, so wie jene von dem Bergesvorsprunge nicht weit vom Kloster, zur Linken, ist in hohem Grade malerisch. Oben in der Umgebung rings cultivirte Felder; auf dem mittleren Bergesabscusse aber, was auch auf den im Hintergrunde höher aufstrebenden Bergen der Fall ist, dichtes grünes Waldgesträuche; weiter unten auf der sanfteren allmählig sich verlierenden Absenkung des Gebirges und der schmalen Ebene gegen das Meer zu wieder Obstbaumpflanzungen, Weingärten und Fruchtfelder, zwischen welchen allenthalben zerstreut stehende Hütten und in dem weiten Umkreise um die Meeresbucht unzählige Dörfer selbst auftauchen; jenseits der Meeresbucht zur Linken in bläulichem Dunstkreise die Küste von Beirut, rechts hin die Aussicht auf die offene See: dieses ist beiläufig das großartige, herrliche Landschaftsbild, welches man dort antrifft. Nun denke man sich zu diesem Orte die klösterliche Einsamkeit, und es wird begreiflich, wie der berühmte Trappist Geramb, jener Mann des Geistes und Freund contemplativen Lebens, Arisa den schönsten Punkt der Erde nennen konnte. Ich hatte früher einmal ein Bild gesehen: es stellte einen Carthäuser vor, welcher an die geöffnete Pforte seiner Klause hingelehnt nach dem Meere hinaus blickt, auf welchem ein Schiff mit geschwellten Segeln hinfährt; er läßt die Hand niedersinken, die ein geöffnetes Brevier hält, ein Kampf in seinem Inneren mit der Weltlust scheint vorzugehen, bis der Geist wieder über die Versuchung siegt: an dieses Bild erinnerte ich mich damals und in der That glaubte ich, der Maler müsse sein Schema von Arisa geholt haben. — Im Inneren des Conventes über der Stiegenthüre, welcher zur Linken das Bibliothekszimmer ist, ließt man die so passende Aufschrift: *O beata solitudo tu*

vera beatitudo (O selige Einsamkeit, du bist wahrlich Seligkeit). Besonders wohl gefiel mir auch die niedliche, freundliche Capelle im Kloster. Das Bild des Hauptaltars, — denn es finden sich auch noch 2 Nebenaltäre, — die heilige Maria und die Apostel Petrus und Paulus darstellend und erst vor etwa 8 Monaten von einem römischen Maler vollendet, sprach mich sehr an. Die Seitenwände vorne im Chore sind ganz mit rothen Tüchern behängt. Herzerhebende Augenblicke aber genoß ich bei der Meditation, welche jeden Abend vor dem Nachteffen im Kirchlein Statt findet. Nachdem einige Gebete verrichtet sind, werden da sämtliche Kerzen ausgelöscht und es flakert nur noch die düstere Flamme der Ewiglampe. Jetzt wird eine Betrachtung über die Vergänglichkeit der Welt, die letzten Dinge des Menschen und die Ewigkeit vorgelesen, und zwar täglich die nämliche Betrachtung, worauf Jeder eine Weile eigenem stillen Nachdenken überlassen wird. Die Väter liegen dabei auf den Knien, das Haupt zur Erde gesenkt. Kein Laut stört die feierliche Stille, wenn nicht draussen der Sturmwind an die Fensterläden prallt oder bei ruhigem Wetter das Zirpen eines Heimchens in die Nacht hinaus tönt. Durch einmaliges Klatschen mit den Händen gibt endlich der Vorstand das Zeichen der beendigten Meditation.

Am 20. Morgens hatten wir Donner und einen schnell vorübergehenden Gewitterregen. Vorher schon war starker Wind, da jedoch unten das Meer ganz ruhig blieb. Schon am vorhergegangenen Abende wehte der Wind stark. Bei der hl. Messe, welche mein P. Angelo las, machte ich den Ministranten. Ich legte zwar meine Probe nicht ganz gut ab, denn nach der Communion vergaß ich, das Buch auf die andere Seite zu tragen, desgleichen dem Priester das Kelchtüchlein wieder hinzulangen, welches hierorts vor der Aufopferung vom Ministranten bei Seite gelegt wird. Bei'm Domine non sum dignus wird in jenem Lande nicht ge-

scheßt, auch kniet sich der Ministrant bei der Wandlung nicht in die Mitte.

Auch am nächsten Tage ministrirte ich. Nach der hl. Messe begab ich mich auf die links und südlich von Arisa vorspringende Felsenhöhe, wo sich mir ein schönes Phänomen zeigte. Tief unten aus dem Meere machten sich dichte Nebelwolken los, welche immer höher und höher zu mir den Berg hinaufstiegen. Auf einmal stand ich ganz in Nebel eingehüllt, so daß ich unten kein Meer, selbst oben das ganz nahe Conventsgebäude nicht mehr erkennen konnte. Da wieder erblicke ich unter mir im Nebel einen kleinen Regenbogen, in dessen Mitte gerade der Schatten meines Kopfes zu stehen kam, indem hinter und über mir die Sonne schien. — Während ich auf den Höhen umherkletterte, schnitt ich auch von unterschiedlichen Strauden mehrere Stöcke ab, welche ich als Andenken vom Berge Libanon für gute Freunde in meine Heimath mitbringen wollte. Da sie indessen zur Unzeit geschnitten waren, so schrumpften sie ganz ein und ich mußte sie später in Beirut wegwerfen.

Meine seligen Tage von Arisa sollten sich aber bald schon zu Ende neigen. Denselben Nachmittag noch sagte mir P. Ludovico, daß sich die Väter in Quarantainestand setzen würden, indem 4 Stunden von da die Pest sei und täglich ihre Opfer hinraffe, auch daß ich selbst, wenn die Nachricht davon in Beirut anlangte, dann zu befürchten hätte, daß ich dort nicht eingelassen würde. Es kam mir aber fast so vor, ob ich durch mein längeres Verweilen den guten Leuten auch überlästig fiel, und letzteres wollte ich schlechterdings nicht. Ich schickte mich auf der Stelle zur Abreise an. Der Padre Presidente gab mir ein Gesundheitszeugniß mit und der gute P. Joseph sorgte noch besser dadurch für meine Gesundheit, daß er meinen Korb mit Provision füllte. P. Angelo war gerade nicht zu Hause, als ich abreiste, vielleicht würde er mich noch einen Tag im Kloster zurückgehalten haben, ich wollte ihn aber dadurch

vor den übrigen Patres nicht in Verlegenheit bringen. Ich ließ mir noch einmal seine Zelle öffnen, in welcher der theuere Freund 2 Jahre zubringen sollte, bis er mit den nöthigen arabischen Sprachkenntnissen ausgerüstet, eine Missionsstelle erhielt, ich küßte dankbar sein Schreibpult und sein Brevier, auch wohl mit ein paar Thränenperlen diese befeuchtend, betete zu Gott, daß er ihn stets im Guten ausharren und recht viel Nutzen stiften lassen möge, und entfernte mich dann, im Herzen ein stilles Lebewohl wünschend.

Ich schlug diesmal einen anderen Weg nach Beirut ein, indem ich gleich ausserhalb Arisa den Berg hinab stieg und dann unten immer am Meere fortging. Das Bergabsteigen war aber ziemlich beschwerlich. Beiläufig in der Mitte des Abhanges sah ich am Wege ein paar Maroniten sitzen, welche ich nach ihrer Kleidung auch für Geistliche hielt. Ich bot ihnen Brod und Käse an, was sie anfangs ablehnten, indem sie zu verstehen gaben, daß sie vor nicht lange zu Mittag gespeist hätten, dann aber doch annahmen und mit einem Heißhunger verschlangen, daß man eher glauben konnte, sie hätten mit jenem Mittagstische den vom Tage vorher gemeint. Unten am Strande zog ich meine Schnürstiefel aus und wandelte baarfuß im feuchten Sande dicht am Meere hin, wobei mir die Abkühlung durch die stets anströmenden und wieder zurücktretenden Wellen sehr wohl that. Denn fortwährend findet am Gestade eine kleine Ebbe und Fluth Statt, während bekanntlich die Zeit der Hauptebbe Mittags, jene der Fluth Abends eintrifft. — Unterwegs ereignete es sich mir noch, daß ein paar stämmige Bursche mich anpackten und sowohl meinen Proviantkorb als mein Kleid durch und durch visitirten. Ich bedauerte sie nur, weil sie sich vergebliche Mühe gemacht hatten, denn mein Proviant war verzehrt, Geld hatte ich keines und mit meinen Gebetbüchern, desgleichen noch den Stöcken vom Libanon und den Muscheln und Steinen, welche ich mit mir trug, war ihnen nicht gedient. Uebrigens war es mir auf-

fallend, auch hier, in einem Landstriche der guten Maroniten, solches Raubgesinde zu treffen. Doch jene waren wohl gar keine Maroniten. Die Sonne neigte sich jetzt zum Untergange, aber ich war noch immer etwa eine Stunde von Beirut entfernt. Ich kam, als ich bereits über jene oben beschriebene Brücke war und zwischen den Maulbeergärten fortging, auch an ein paar türkischen Wachtposten vorüber, ohne Zweifel des Kordons halber da, sie hielten mich aber nicht an. Auf diesem Wege nach Beirut trifft man auch ein paar Khane oder vielmehr Kaffeehäuser. Die mir begegnenden Personen grüßten mich alle freundlich, worauf ich stets in einem tiefen Basse, um nöthigen Falls Respekt einzulösen, dankte. Es war bereits die nächtliche Finsterniß hereingebrochen und ich hoffte schwerlich mehr die Thore der Stadt geöffnet zu finden. Wäre ich nicht vom Schweiß am ganzen Körper durchnäßt gewesen, so hätte es mich wenig gênirt, ausser der Stadt auf einem der dortigen türkischen Kirchhöfe zu campiren, in diesem Zustande aber mußte ich bei der nächtlichen Kühle und Feuchtigkeith des Bodens nachtheilige Folgen für meine Gesundheit befürchten. Ich fand auch das Stadtthor nicht geschlossen, sondern den einen Thorflügel geöffnet und bloß angelehnt. Ein Soldat begaffte mich etwas und ließ mich dann passiren. In der Terra santa wurde ich freundlich empfangen. Man bot mir abermals eine Kammer an, ich zog es aber vor, in dem gedeckten Plaze innerhalb der Pforte auf einer breiten Steinbank in einer Mauernische mein Nachtlager aufzuschlagen.

Ich verweilte jetzt in Beirut ein paar Wochen. Von den Erlebnissen während dieses zweiten Aufenthaltes aber, so wie hierauf meiner Reise nach dem Carmel, welchen ich für den schönsten Punkt in Palästina halte, dann nach Nazareth in Galiläa, in der folgenden letzten Abtheilung.

Ende der zweiten Abtheilung.

Berichtigungen.

Zur ersten Abtheilung.

- S. 36 Z. 3 v. u. st. Rock l. Stock.
 S. 98 Z. 20 st. der griechisch-katholische Erzbischof l. ein griechisch-katholischer Bischof.
 S. 161 Z. 10 u. 22 statt 1841 l. 1840.
 S. 177 Z. 20 st. den Gütern l. dem Guten.
 S. 182 Z. 11 v. o. u. 4 v. u., desgleichen S. 184 Z. 10 st. Silber l. Rülbe.
 S. 182 Z. 13 st. Caselain l. Caselani.

Zur zweiten Abtheilung.

- S. 318 Z. 5 st. eine Terebinthe oder ein Delbaum stehe, l. ehe-
 dem eine Terebinthe stand.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bei Fr. Züberlein in Bamberg ist
zu haben:

Museum, das christliche. Erzählungen für das christliche
reifere Alter. Vom Verfasser der „Schicksale eines Wai-
senmädchens. 8. 844. Geh.

Hochmuth, der bestrafte, und Bürgschaft und Freundschaft,
oder: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ein Geschenk
für Jünglinge und Jungfrauen. Überreicht von demselben
Verfasser. 8. 844. Geh.

Bericht, sechster, über das Bestehen und Wirken des histo-
rischen Vereins zu Bamberg. Gr. 8. 843. Geh. 36 fr.
oder 8 gGr.

Haupt, A., Dr., Bamberger Legenden und Sagen. Gr. 8.
842. 54 fr. oder 12 gGr.

Liederbuch. Auswahl der beliebtesten Jagd-, Trink- und
Gesellschaftslieder, Arien &c. 12. Geh. 12 fr. oder 3 gGr.

Jäck, H. J., k. b. Bibliothekar, zweites Pantheon der
Literaten und Künstler Bamberg's vom XI. Jahrh. bis
844. Zweiter, im näml. Jahre sehr verm. u. verb. Ab-
druck. Gr. 8. 844. Geh. fl. 1. 48 fr. oder Rthlr. 1.

Schober, C., über die heutige musikalische Tragödie.
Eine ästhetische Skizze. Gr. 8. Geh. 843. 12 fr.
oder 3 gGr.

— — — Buch der Jugend. In Sonetten und Lie-
dern. Gr. 8. Geh. 843. fl. 1. 12 fr. oder 16 gGr.

Wirth, Dr., populäre Darstellung der physikalischen und
mathematischen Verhältnisse unserer Sonne und ihrer Pla-
neten. 4. Geh. 842. 12 fr. oder 3 gGr.

Wunder, F., die Intercalar-Früchten-Berechnung im Erz-
bisthume Bamberg. 8. Geh. 842. 18 fr. oder 4 gGr.

Felsecker, Franz Joseph

Palästina und eines Pilgers Wege dahin aus meinem Reisetagebuche

Bd.: 2

(1844)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.21(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768371-4